Astoria.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Neunzehntes Kapitel.

Der große Umweg des Missouri. — Crooks und M'Lellan treffen mit zwei ihrer indianischen Widersacher zusammen. — Muthwillige Beleidigung eines Weißen, die Ursache indianischer Feindseligkeit. — Gefahr und Vorsicht. — Eine indianische Kriegerschaar. — Gefährliche Lage Hunt's. — Ein freundliches Lager. — Schmauß und Tanz. — Annäherung des Manuel Lisa und seines Zuges. — Wildes Begegnen alter Nebenbuhler. — Pierre Dorion im Zorne. — Ritterlichkeit an der Grenze.

Am Nachmittage des ersten Juni kamen unsere Reisenden an den großen Umweg, wo der Fluß sich gegen dreißig Meilen um eine runde Halbinsel windet, deren Endzunge, welche sie mit dem übrigen Lande verbindet, nur achthundert Schritte breit ist. Am nächsten Morgen entdeckten sie sehr früh schon zwei Indianer, welche auf einer hohen Uferstelle standen und ihre Büffeldecken zum Zeichen der Freundschaft schwangen und ausbreiteten. Man ruderte sogleich an das Ufer und landete. Als man sich aber den Wilden näherte, ließen sie sichtbare Spuren der Unruhe gewahren und breiteten ihre Arme, nach ihrer Sitte, um Mitleid zu flehen, wagerecht aus. Die Ursache zeigte sich bald. Es ergab sich,

daß Beide die Häuptlinge eben jener Kriegerschaar waren, welche vor zwei Jahren Crooks und M'Lellan an der Fortsetzung ihrer Reise gehindert und sie gezwungen hatten, flußabwärts zu flüchten. Sie liefen herzu, diese Herren zu umarmen, als wenn sie sich freuten, mit ihnen zusammen zu treffen; doch fürchteten sie augenscheinlich die Strafe für ihr früheres rauhes Thun und fühlten sich nicht eher behaglich, als bis die Friedenspfeife geraucht war.

Da Hunt gehört hatte, daß der Stamm, zu welchem diese Männer gehörten, während dem letzten Sommer drei Weiße ermordet hatte, so warf er ihnen dieß Verbrechen vor und fragte nach der Ursache einer solchen wilden Feindseligkeit.

„Wir tödten weiße Männer," versetzte einer der Häuptlinge, „weil die weißen Männer uns tödten. Dieser Mann da," fuhr er fort, und zeigte auf Carson, einen der Neuangeworbenen, „tödtete letzten Sommer einen unserer Brüder. Die drei weißen Männer wurden erschlagen, um seinen Tod zu rächen."

Die Angabe war richtig. Carson gab zu, er habe, als er mit einer Schaar Arikaras an den Ufern des Missouri gewesen und einen Zug Sioux an dem andern Ufer gesehen, mit seiner Büchse hinüber geschossen. Es war ein Schuß auf das Ungefähr, ohne Hoffnung, daß er treffen werde, denn der Fluß war eine volle halbe Meile breit. Unglücklicherweise traf er einen Siouxkrie-

ger tödtlich und für diesen Mord wurde dreifache Rache geübt, wie angedeutet worden.

Häufig werden auf diese Weise von gedankenlosen oder boshaften weißen Männern den Eingebornen Unbilden zugefügt, und die Indianer üben Vergeltungsrecht nach einem Ausspruche ihres Gesetzbuches, der Blut für Blut fordert; ihre That, die bei ihnen für fromme Rache gilt, hallt in dem ganzen Lande wider und wird als muthwilliger und ohne alle Veranlassung verübter Mord dargestellt; die Umgegend greift zu den Waffen, ein Krieg folgt und endigt mit der Vernichtung des halben Stammes, dem Verderben der Uebrigen und ihrer Vertreibung aus ihrer erblichen Heimath. Dies ist gar oft die wirkliche Geschichte indianischer Kriege, die gewöhnlich nur der Rachethat eines Wilden zugeschrieben werden, während die Unbill des schurkischen Weißen, der jene veranlaßte, mit Stillschweigen übergangen wird.

Die beiden Häuptlinge nahmen, nachdem sie die Friedenspfeife geraucht und einige kleine Geschenke erhalten hatten, zufrieden Abschied. Eine kleine Weile darauf zeigten sich zwei andere zu Pferd und ritten in gleicher Linie mit den Booten entlang. Sie hatten die Geschenke gesehen, welche ihre Gefährten erhalten, waren aber damit unzufrieden und eilten den Booten nach, um mehr zu verlangen. Da sie bei ihrem Begehren sich nicht wenig herrisch und ungestüm benahmen, wies Hunt sie geradezu ab und drohte, wenn sie oder irgend einer ihres

Stammes ihnen mit solchen Forderungen folgten, würde er sie als Feinde behandeln. Sie wandten ihre Pferde und ritten in wüthendem Zorne fort.

Da Hunt nicht wußte, wie viele Krieger jene Häuptlinge hinter den Hügeln haben mochten, und da es sehr möglich war, daß sie den Vortheil eines Passes am Fluß benutzten, um die Boote anzugreifen, rief er alle, die am Ufer herumstreiften, an Bord und traf seine Maßregeln für den schlimmsten Fall. Man kam überein, daß das größte Boot, welches unter Hunt's Befehl stand, an der Nordost-Seite des Flusses hinauf gehen, die drei kleineren aber die Südseite entlang folgen sollten. Durch diese Anordnung hatte jede Abtheilung die Aussicht auf die Anhöhen gegenüber und konnte Nachricht geben, wenn sie dort Indianer in feindlicher Absicht entdeckte. Das Kennzeichen sollten zwei schnell aufeinander abgefeuerte Schüsse sein.

Die Boote setzten den größern Theil des Tages ihre Reise fort, ohne einen Feind zu Gesicht zu bekommen. Gegen vier Uhr des Nachmittags kam das von Hunt befehligte große Boot an eine Stelle, wo der Fluß durch eine lange Sandbank getrennt war, die aber, wie es schien, ein hinreichendes Bett zwischen sich und dem Ufer ließ, dem entlang sie fahren konnten. Er ließ daher in diesem Bett eine Strecke fortrudern, bis sich das Wasser zu seicht für das Boot erwies. Es war demnach nöthig, umzukehren, das Bett hinabzufahren und um

das untere Ende der Sandbank in die Hauptströmung einzulaufen.

Als er seinen Leuten eben Befehl zu diesem Behufe gegeben hatte, wurden von den Booten auf der andern Seite des Flusses zwei Lärmschüsse abgefeuert. In demselben Augenblicke sah man eine lange Reihe wilder Krieger von den steilen Uferhöhen niederstürzen, und sich an dem Ufer am untern Ende der Sandbank sammeln. Es war offenbar ein Kriegerzug, denn sie hatten Bogen und Pfeile, Kampfkeulen und Karabiner und runde Schilder von Büffelhaut, und ihre nackten Körper waren mit schwarzen und weißen Streifen gemahlt. Der natürliche Schluß war, daß sie den zwei Siouxstämmen, welche von der großen Kriegerschaar erwartet wurden, angehörten, und daß sie von den zwei Häuptlingen, welche Hunt's Weigerung und Drohung in Zorn versetzt hatte, zu Feindseligkeiten verleitet worden seien. Die Lage unserer Reisenden war hier furchtbar. Hunt und seine Leute waren gewissermaßen in einer Falle gefangen. Die Indianer, ungefähr hundert Mann stark, hatten bereits von einem Punkte Besitz genommen, an welchem das Boot vorbei mußte; andere eilten das Ufer herab und es war wahrscheinlich, daß ein Theil sich auf dem Gipfel der Anhöhe aufstellen würde.

Die in den andern Booten begriffen Hunt's gefährliche Lage und eilten zu seinem Beistande herbei. Sie waren jedoch eine Strecke über der Sandbank auf der

andern Seite des Flusses und sahen mit großer Angst die Schaar der Wilden an dem untern Ende des Bettes stets wachsen, so daß das Boot einem furchtbaren Angriff blosgestellt war. ehe sie ihm Hülfe leisten konnten. Ihre Angst wuchs, als sie Hunt und seine Gefährten das Bett herabkommen und furchtlos dem Punkte der Gefahr sich nähern sahen; sie ging aber plötzlich in Staunen über, als sie das Boot unangefochten dicht an der wilden Horde vorübergleiten und in den breiten Fluß einlenken sahen.

Den nächsten Augenblick war die ganze Bande der Krieger in Bewegung. Sie liefen das Ufer entlang, bis sie den Booten gegenüber waren, warfen dann ihre Waffen und Büffelüberhänge weg, und stürzten sich in den Fluß, wateten und schwammen zu den Booten, umgaben sie schaarenweise und bemühten sich, Jedermann am Bord die Hand zu schütteln, denn die Indianer hatten längst bemerkt, daß dieß bei den weißen Männern ein Zeichen der Freundschaft sei, und sie trieben es in das Extrem.

Alle Unbehaglichkeit war nun verschwunden. Es ergab sich, daß die Kriegerschaar den Arikaras, Mandans und Minatarces angehörte; es waren ihrer dreihundert Krieger und sie befanden sich auf einem Streifzug gegen die Sioux. Ihre Kriegsplane wurden für den Augenblick aufgegeben, und sie beschlossen, in das Arikara-Dorf zurückzukehren, wo sie von den weißen Männern Waffen und Munition zu erhalten hofften, um im Stande zu sein, sich mit Erfolg gegen ihre Feinde zu wenden.

Die Boote suchten nun den ersten passenden Platz zum Lager. Die Zelte wurden aufgeschlagen; die Krieger lagerten sich hundert Schritte davon; man schaffte aus den Booten Lebensmittel für die beiden Lager herbei, wo dann ein herzliches obgleich rohes Gelag gehalten wurde; am Abend unterhielten die rothen Krieger ihre weißen Freunde mit Tänzen und Gesängen, welches bis nach Mitternacht dauerte.

Am nächsten Morgen (den dritten Juni) schifften sich die Reisenden wieder ein und sagten ihren indianischen Freunden ein herzliches Lebewohl; diese wollten geradeswegs zu dem Arikara-Dorfe gehen, wo sie in drei Tagen einzutreffen hofften, lange bevor die Boote dort anlangen konnten.

Hunt hatte seine Reise noch nicht weit fortgesetzt, als das Oberhaupt das Ufer entlang gallopirt kam und durch Zeichen um eine Unterredung bat. Er sagte, seine Leute könnten nicht zufrieden nach Haus ziehen, wenn sie nicht etwas als Pfand, daß sie mit den weißen Männern zusammengetroffen, mitbrächten. Hunt durchschaute die Absicht dieser Rede und machte dem Oberhaupt ein Geschenk mit einem Fäßchen Pulver, einem Beutel Kugeln und drei Dutzend Messern, was diesen höchst erfreute.

Während das Oberhaupt diese Geschenke in Empfang nahm, kam ein Indianer das Ufer entlang gelaufen und brachte die Nachricht, ein Boot, mit weißen Männern

besetzt, käme den Fluß herauf. Dieß war für Hunt keine ganz angenehme Kunde, denn er schloß richtig, dieß müsse Manuel Lisa's Boot sein und war ärgerlich, diesem thätigen und kühnen Kaufmann, welchen er überlistet und weit hinter sich zu haben hoffte, auf seinen Fersen zu finden. Lisa war aber in den Künsten und Ränken des indianischen Handels zu erfahren, um sich durch das Versprechen, seiner in dem Ponias-Dorfe zu harren, einschläfern zu lassen; er hatte sich im Gegentheil nicht die geringste Ruhe gegönnt und jedes Mittel in Bewegung gesetzt, den nebenbuhlerischen Reisezug einzuholen; den Mondschein benutzend, hatte er sogar einen großen Theil der Nacht die Fahrt fortgesetzt. Dazu hatten ihn auch theilweise seine Besorgnisse vor den Sioux gedrängt; denn er war auf ein Boot gestoßen, das wahrscheinlich in der Nacht an unsern Reisenden vorübergekommen war, und auf das jene Wilden gefeuert hatten.

Als Hunt hörte, daß Lisa so nahe zur Hand war, sah er wohl ein, daß jeder fernere Versuch, ihm auszuweichen, vergeblich wäre; er machte daher, nachdem er noch einige Meilen weiter gegangen, Halt und erwartete seine Ankunft. Nach einer kurzen Weile zeigte sich Lisa's Boot. Mit seinen zwanzig rüstigen Ruderern bemannt und mit einer Drehbasse auf dem Bug bewaffnet, bewegte es sich stolz daher. Die ganze Mannschaft an Bord belief sich auf sechsundzwanzig; unter ihnen war Henry Breckenridge, damals ein junger unternehmender Mann, der

blos als Passagier an Bord war und die Reise zu seiner Belehrung mitmachte. Er hat sich seitdem durch mannichfache Schriften, unter welchen die Beschreibung eben dieser Reise besonderer Erwähnung werth ist, bekannt gemacht.

Während Hunt mit Unbehaglichkeit auf Lisa's Annäherung blickte, erregte sie M'Lellan's ganzen Zorn. Er gedachte seiner alten Beschwerden gegen ihn, und sah sich nach seiner Büchse um, als wenn er wirklich die Absicht hätte, seine Drohung in Erfüllung gehen zu lassen, und ihn auf dem Platze zu erschießen. Nicht ohne Mühe brachte Hunt es dahin, seinen Zorn zu beschwichtigen, und einen wilden, wirren Auftritt zu verhüten.

Das Zusammentreffen der beiden, sich gegenseitig mißtrauenden Anführer konnte nicht sehr herzlich sein; Crooks und M'Lellan angehend, so blickten sie, obgleich sie sich jeder Thätlichkeit enthielten, in wildem Trotz auf ihren alten Nebenbuhler und Ränkestifter. Wirklich herrschte ein allgemeines Mißtrauen bei der ganzen Gesellschaft hinsichtlich Lisa's und seiner Absichten. Sie betrachteten ihn als listig und unzuverlässig, und heimlich geneigt, ihr Unternehmen zu nichte zu machen. Da jetzt nichts mehr von den Sioux zu fürchten war, hatten sie Lisa in Verdacht, er werde sein zwanzigruderiges Boot benutzen, um sie hinter sich zu lassen, um zuerst zu den Arikaras zu kommen. Da er mit diesem Stamme gehandelt hatte und einen großen Einfluß auf sie besaß, so fürchtete man, er möchte diesen benutzen, um Hunt und seine Freunde

in ihrem Thun zu hindern. Es wurde daher beschlossen, auf seine Bewegungen ein wachsames Auge zu haben, und M'Lellan schwur, wenn er je das entfernteste Zeichen von Verrätherei von seiner Seite entdecke, würde er augenblicklich seine alte Drohung in Erfüllung bringen.

Ungeachtet dieses geheimen Grolles und Grimmes blieben die beiden Theile in einem äußerlich freundschaftlichen Verhältnisse, und setzten zwei Tage lang ihre Reise gemeinschaftlich und ziemlich einträchtig fort. Am dritten Tage aber fand eine Explosion statt, und zwar wurde sie durch keine geringere Person als Pierre Dorion, dem halbblütigen Dollmetscher, veranlaßt.

Man wird sich erinnern, daß dieser Treffliche sich von St. Louis heimlich aufgemacht hatte, um einer Verhaftung wegen einer alten Whiskey-Schuld zu entgehen, welche er der Missouri Pelzhandelsgesellschaft zu zahlen hatte, und wodurch Lisa ihn hindern zu können glaubte, sich für Hunt's Reise anwerben zu lassen. Darum hatte er sich seit Lisa's Ankunft abseits gehalten und ihn mürrischen und grämlichen Auges angesehen. Am fünften Juli machten die beiden Theile wegen eines heftigen Regens Halt, und schlugen gegen hundert Schritte voneinander die Lager auf.

Im Laufe des Tages versuchte es Lisa, Pierre Dorion's Treue wanken zu machen, lud ihn an Bord seines Bootes ein, und bewirthete ihn mit seinem Lieblingsgetränke, dem Whiskey. Als er ihn hinreichend sanft

gestimmt hatte, schlug er ihm vor, den Dienst seiner neuen Herren zu verlassen und zu seiner alten Pflicht zurückzukehren. Als er sah, daß Pierre durch gute Worte nicht zu bewegen sei, brachte er die alte Schuld an die Kompagnie in Erinnerung und drohte, ihn an Zahlungsstatt gewaltsam zu entführen.

So oft Pierre an diese Schuld erinnert wurde, stieg ihm, wie man zu sagen pflegt, die Galle, denn er gedachte der Geldschneiderei hinsichtlich des Whiskey-Verkaufs. Ein heftiger Streit entstand zwischen ihm und Lisa, und er verließ das Boot in heftigem Zorne. Sein erster Gang war zu Hunt, welchen er in seinem Zelte fand, und dem er den Versuch mittheilte, den man gemacht hatte, seine Treue zum Wanken zu bringen.

Während sie noch sprachen, trat Lisa in das Zelt, und gab vor, er komme, um ein Bugsirtau zu leihen. Augenblicklich fielen starke Worte zwischen ihm und Pierre Dorion und endigten damit, daß der Halbblütige ihm einen Schlag versetzte. Ein Streit in dem „indianischen Lande“ ist aber nicht mit Faustschlägen zu Ende zu führen. Lisa stürzte augenblicklich in sein Boot, um eine Waffe zu holen. Dorion ergriff ein Paar Pistolen, die Hunt gehörten, und stellte sich kampffertig auf. Der Lärm hatte das ganze Lager herbeigezogen, und Jedermann wollte wissen, was es gäbe.

Lisa erschien jetzt wieder und trug ein Messer in seinem Gürtel. Herr Breckenridge, welcher sich vergeblich bemüht hatte, seinen Zorn zu besänftigen, begleitete

ihn auf das Schlachtfeld. Pierre Dorion war durch seine Pistolen im Vortheil, und er behauptete eine sehr kriegerische Stellung — „jeder Zoll ein Mars.“

Mittlerweile hatten Crooks und M'Lellan erfahren, was den Streit veranlaßte, und beide brannten vor Eifer, ihn selbst auszufechten. Eine Scene des Lärms und Getümmels erfolgte, die nicht beschrieben werden kann. M'Lellan hätte seine Büchse in das Spiel gebracht und durch einen Druck des Stechers den ganzen alten und neuen Hader beendigt, wenn ihn Hunt nicht zurückgehalten hätte. Dieser Mann trat als Vermittler auf, und bemühte sich, ein allgemeines Handgemenge zu verhüten; inmitten des Zankes aber bediente sich Lisa eines Ausdrucks, welcher seine eigene Ehre beeinträchtigte. In einem Augenblicke war Hunt's ruhiger Geist in Flammen. Er war nun eben so kampflustig, wie irgend ein Anderer in der Gesellschaft, und forderte Lisa heraus, den Handel augenblicklich mit Pistolen abzumachen.

Lisa begab sich in sein Boot, um sich mit Waffen zu dem tödtlichen Kampfe zu versehen. Beadbury und Brekkenridge folgten ihm. Beide waren Neulinge in dem indianischen Leben und in der „Ritterlichkeit“ der Grenze, und hatten keine Freude an Blut- und Kampfscenen. Durch ihre ernste Einsprache wurde der Streit mit vieler Mühe ohne Blutvergießen beigelegt; aber die beiden Anführer der zwei feindlichen Lager trennten sich ingrimmig, und aller persönliche Verkehr zwischen ihnen hörte auf.

Zwanzigstes Kapitel.

Ansicht der Wildniß. — Büffelheerde. — Antilopen. — Ihre Arten und Sitten. — John Day. — Seine Jagdlist. — Zusammenkunft mit drei Arikaras. — Verhandlungen zwischen den feindlichen Parteien — Der linkhändige und der dicke Mann, zwei Arikara-Häuptlinge. — Arikara-Dorf. — Seine Bewohner. — Landungsfeierlichkeiten. — Eine Rathshütte. — Große Berathung. — Lisa's Rede. — Verhandlung wegen Pferden. — Scharfsinniger Rath Grau-Auges, eines Arikara-Häuptlings. Lager der Handelsparteien.

Die feindlichen Theile fuhren nun an den entgegengesetzten Ufern des Flusses hinan, und behielten sich im Auge; Hunt's Boote waren stets eine Strecke voran, damit Lisa nicht zuerst zu dem Arikara-Dorfe gelange. Die Scenerie, die Gegenstände zeigten bei dem Vorrücken deutlich, daß sie tiefer und tiefer in die Bereiche wilder Natur eintraten.

Grenzenlose Steppen dehnten sich vor dem Auge aus, und waren mehr und mehr von Büffelheerden belebt. Manchmal sah man diese ungelenken Thiere in langen Reihen über die stille Landschaft sich hinbewegen; manchmal irrten sie zerstreut, einzeln oder in Gruppen auf

den weiten blumengeschmückten Prairien und den grünen Abhängen, bald der reichen Weide sich freuend, bald in den blumigen Kräutern gelagert. Die ganze Scene verwirklichte gewissermaßen die alte biblische Beschreibung der ausgedehnten Hirtenlande des Morgenlandes mit „Heerden auf tausend Hügeln.“

An einer Stelle schienen die Ufer ganz mit Büffeln bedeckt, und viele schwammen über den Fluß, keuchend, hustend und sich abarbeitend. Trotz jeder Anstrengung wurden ganze Schaaren von der wilden Strömung fortgerissen, und schwammen in Schußweite vor dem Boote dahin. Mehrere wurden getödtet. Weiter oben entdeckte man eine Schaar an dem Rande einer kleinen Insel; sie waren theils im Schatten der Bäume gelagert, theils standen sie im Wasser, wie unser Zugvieh, um sich der Fliegen und der Hitze des Tages zu erwehren.

Einige der besten Schützen stellten sich auf dem Bug eines Bootes auf, das still und langsam vorrückte, und die Strömung mit Hülfe eines großen Segels und eines günstigen Windes zu besiegen suchte. Die Büffel sahen das Boot ruhig herankommen, der ihnen drohenden Gefahr gänzlich unbewußt. Die fettesten der Heerde wurden von den Jägern auserlesen, und sie schossen alle zu gleicher Zeit und streckten ihre Opfer nieder.

Außer den Büffeln sahen sie eine Menge Rehe und viele Rudel stattlicher Ellenthiere, so wie leichte Schaa-

ren munterer Antilopen, die flüchtigsten und schönsten Bewohner der Prairien.

Es gibt in diesen Gebieten zwei Arten von Antilopen, die eine fast von der Größe des gewöhnlichen Rehes, die andere nicht viel größer als eine Ziege. Ihre Farbe ist hellgrau, oder vielmehr fahlgrau, leicht mit Weiß gefleckt; sie haben kleine Hörner, denen des Rehbocks ähnlich, welche sie nie abwerfen. Nichts übertrifft den zarten und zierlichen Bau ihrer Glieder, die Leichtigkeit, Elastizität und Kraft wunderbar in sich vereinigen. Alle Stellungen und Bewegungen dieses schönen Thieres sind graziös und malerisch; und es ist, gleich der oft besungenen Gazelle des Morgenlandes, ein passender Vorwurf für die Zwecke der Poesie.

Es ist von scheuen und launischen Sitten, weilt gern auf offenen Flächen, läßt sich leicht erschrecken und eilt mit einer Schnelligkeit davon, welche jeder Verfolgung Hohn spricht. Wenn sie so im Herbste über eine Prairie dahin fliegen, so fließt ihre hellgraue oder fahle Farbe mit der des verwitterten Grases zusammen, die Raschheit ihrer Bewegungen täuscht das Auge, und man nimmt sie fast für unwesenhafte Formen, wie Sommerwolle von den Winden dahin getragen.

Wenn sie auf den freien Ebenen bleiben und der Geschwindigkeit ihrer Füße vertrauen, so sind sie geborgen; sie haben aber eine unbesiegliche Neugier, welche ihnen zuweilen den Tod bereitet. Wenn sie eine Strecke gelaufen

sind und ihren Verfolger hinter sich gelassen haben, so bleiben sie plötzlich stehen und wenden sich um, um die Ursache ihrer Angst und Flucht zu sehen. Wird die Verfolgung nicht fortgesetzt, so geben sie allmählig ihrer Neugierde Raum, und kehren zu dem Platz zurück, von dem sie verscheucht worden.

John Day, ein alter Nimrod, dessen wir schon gedacht haben, zeigte seine Erfahrung und Geschicklichkeit in der Art, wie er eines dieser schönen Thiere habhaft wurde. Er benutzte ihre wohlbekannte Neugier, legte sich platt auf das Gras, knüpfte sein Taschentuch an das eine Ende seines Ladstocks, und ließ es in der Luft flattern. Dies hatte die Wirkung der fabelhaften Bezauberung der Klapperschlange. Die Antilope schaute eine Zeit lang aus einiger Entfernung auf den geheimnißvollen Gegenstand, näherte sich dann schüchtern, stand wieder still, und blickte mit wachsender Neugierde hin; dann umsprang sie den Anziehungspunkt in nähern und nähern Kreisen, bis sie innerhalb des Bereichs der tödtlichen Büchse kam, und als ein Opfer ihrer Neugier fiel.

Am zehnten Juni stieß die Gesellschaft, als sie eben unter einem guten Winde rasch voransegelte, auf ein Kanoe mit drei Indianern, die den Fluß herabkamen. Sie wurden angesprochen, und brachten Nachrichten von dem Arikara-Dorf. Die Kriegerschaar, welche so viel Besorgniß an der Sandbank verursacht hatte, war einige Tage vorher in das Dorf gekommen, und hatte die

Annäherung eines Zugs Kaufleute gemeldet und mit großem Prunke die Geschenke gezeigt, die sie von ihnen empfangen hatten. Durch die fortgesetzte Unterhaltung mit diesen drei Indianern erfuhr Hunt die wirkliche Gefahr, welcher er blosgestellt war, als er sich zwischen der Sandbank und dem Ufer befand. Die Mandans, welche zu der Kriegerschaar gehörten, brannten vor Begierde, das Boot, das sie so ganz und gar in die Falle gerathen und augenscheinlich in ihrer Gewalt sahen, anzugreifen, und sich so eine reiche Beute zu sichern. Auch die Ninkatarees waren nicht abgeneigt, da sie sich in Folge der Ermordung zweier weißen Männer, welche durch ihren Stamm über dem Fort der Missouri-Pelzhandels-Gesellschaft stattgefunden hatte, den Weißen gewissermaßen feindselig gegenüber gestellt fühlten. Glücklicherweise erwiesen sich die Arikaras, welche die Mehrzahl bei dem Kriegszug ausmachten, in ihrer Freundschaft gegen die Weißen treu, und verhinderten jedes feindselige Thun; sonst möchte ein blutiger Strauß und vielleicht ein schreckliches Gemetzel erfolgt sein.

Am eilften Juni lagerten sich Hunt und seine Gefährten an einer Insel, gegen sechs Meilen unter dem Arikara-Dorfe. Lisa schlug seine Zelte, wie gewöhnlich, in nicht großer Entfernung auf; aber die gleiche zornmüthige und eifersüchtige Zurückhaltung und Entfernung herrschte noch zwischen ihnen.

Sobald man mit dem Aufschlagen der Zelte fertig

war, erschien Breckenridge als Abgesandter aus dem feindlichen Lager. Er kam von Seiten seiner Reisegefährten, um wegen ihres Einzugs in das Dorf und wegen des Empfangs der Häuptlinge Verabredung zu treffen; denn all dies ist bei den Indianern ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit und Feierlichkeit.

Die Theilhaber sprachen sich jetzt öfter über ihr entschiedenes Mißtrauen gegen die Absichten Lisa's und ihre Besorgnisse aus, er möchte aus Handelsneid und Rachegefühl wegen der neuen Zwiste die Arikaner gegen sie aufzuhetzen suchen. Breckenridge versicherte sie, ihr Argwohn sei ganz ungegründet, und er wolle sich verbürgen, daß nichts dieser Art stattfinden würde. Er fand es aber schwer, ihr Mißtrauen zu beseitigen; die Unterredung endigte daher, ohne irgend ein aufrichtiges Einverständniß herbeizuführen, und M'Lellan wiederholte seine alte Drohung, Lisa zu erschießen, sobald er in seinem Benehmen das geringste entdeckte, das einer Verrätherei ähnlich sähe.

Während der Nacht fiel der Regen in Strömen nieder; Blitze leuchteten und Donnerschläge krachten. Das Lager war überschwemmt, Bettung und Gepäck durchnäßt. Alles schiffte sich mit dem frühen Tage ein und eilte dem Dorfe entgegen.

Um neun Uhr waren unsere Reisende halbwegs, und sahen ein Kanoe, in welchem sich zwei Würdenträger der Arikaras befanden. Der Eine, ein schön aus-

sehender Mann, von mehr als gewöhnlicher Körpergröße, war das erbliche Oberhaupt des Dorfes; er hieß der Linkhändige, wegen einer persönlichen Eigenthümlichkeit. Der Andere, ein abschreckend aussehender Wilde, war unter dem Namen „der dicke (große) Mann“ bekannt, eine Benennung, welche er seiner Größe wegen wohl verdiente, denn er war von riesenhafter Gestalt. Beide hatten eine hellere Hautfarbe, als man bei Wilden gewöhnlich findet.

Sie hatten einen Dolmetscher bei sich, einen französischen Kreolen; er gehörte zu jenen abenteuernden Wichten gallischen Ursprungs, welche man in Menge auf unsern Grenzen findet, und die unter den Indianern leben, als gehörten sie zu ihrer Rasse. Er hatte seit zwanzig Jahren unter den Arikaras gelebt, hatte eine Squaw und eine Schaar halbblütiger Kinder, und diente den Oberhäuptern als Dolmetscher. Durch dieses würdige Organ bedeuteten die zwei hohen Personen Hunt, es sei durchaus ihre Absicht, sich der Weiterreise des Zugs am Fluß zu widersetzen, wenn kein Boot zurückbliebe, um mit ihnen Handel zu treiben. Hunt setzte in seiner Antwort den Zweck seiner Reise auseinander, und sprach seine Absicht aus, sich an ihrem Dorfe auszuschiffen, und von dort die Reise zu Land fortzusetzen; gern würde er wegen der zu ihrer Reise nöthigen Pferde mit ihnen in Verkehr treten.

Diese Erklärung befriedigte die beiden Würden-

träger vollkommen; sie wandten die Ruder und kehrten in ihr Dorf zurück, um Vorbereitungen zu dem Empfang der Fremden zu treffen.

Das Dorf der Rikaras, Arikaras, oder Rikarees, denn der Name wird auf so verschiedene Weise geschrieben, liegt zwischen dem 46 und 47° n. B. und vierzehnhundert dreißig Meilen über der Mündung des Missouri. Die Gesellschaft erreichte es gegen zehn Uhr des Morgens, landete aber an dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses, wo sie ihr Gepäck und ihre Effekten zum Trocknen ausbreiteten. Von hier aus beherrschten sie eine herrliche Aussicht auf das Dorf. Es war in zwei Theile getheilt, die von zwei verschiedenen Horden bewohnt und gegen achtzig Schritte entfernt waren. Das ganze Dorf nahm ungefähr drei Viertelmeilen das Flußufer entlang ein und bestand aus kegelförmigen Hütten, welche sich wie kleine Hügelchen ausnahmen; sie waren von Holz mit Weiden überflochten und mit Erde bedeckt.

Die Ebene jenseits des Dorfes erhob sich zu bedeutenden Anhöhen empor; die ganze Gegend war fast baumlos.

Während sie das Dorf betrachteten, sahen sie eine seltsame Flotte den Fluß herabkommen. Sie bestand aus einer Menge Kanoes, deren jedes aus einer einzigen auf Pfähle gespannten Büffelhaut gemacht war, so daß es eine Art runden Trogs bildete. Jedes wurde von einer einzigen Squaw geführt, die auf dem Boden kniete

und ruderte. Die gebrechlichen Kähne hatten ein Bündel Holz, das zum Feuern dienen sollte, im Schlepptau. Diese Art Kanoe wird bei den Indianern häufig gefunden, da sich die Büffelhaut schnell in ein Bündel zusammenlegen und zu Pferd fortbringen läßt; sie ist besonders geeignet, Gepäck über die Flüsse zu bringen.

Die wilden Pferde, welche um das Dorf grasten und auf den nahen Hügeln und in den Thälern zerstreut waren, ließen in den Arikara's einen Reiterstamm erkennen und wirklich sind sie vortreffliche Reiter. In der Menge seiner Pferde besteht der Reichthum eines Prairien-Indianers, der in seiner Liebe für dieses edle Thier und in seiner Geschicklichkeit es zu handhaben den Arabern der Wüste gleicht.

Nach einer Weile hörte man die Stimme des Oberhauptes, „des Einhändigen," über den Fluß herüber; er verkündigte den Reisenden, die Rathshütte sei bereitet, und die weißen Männer möchten herüber kommen. Der Fluß war eine halbe Meile breit, doch verstand man jedes Wort des Oberhauptes; theils ist dieß der bestimmten Weise zuzuschreiben, in welcher jede Sylbe der zusammengesetzten Wörter in der indianischen Sprache zergliedert und betont wird; wirklich aber kann ein wilder Krieger es oft mit Achilles an Kraft der Lunge aufnehmen. *)

---

*) Bradbury a. a. O. S. 110.

Jetzt kam man zu einem delikaten Punkte; es fragte sich nemlich, wie die zwei feindlichen Parteien ihren Besuch in dem Dorfe mit der geeigneten Umsicht und dem gebührenden Anstand einrichten sollten. Seit ihrem Streite hatte keiner der Führer mit dem andern gesprochen. Aller Verkehr war durch Abgeordnete geleitet worden. Breckenridge, welcher sich von dem Argwohn überzeugt hatte, den man gegen Lisa hegte, hatte es dahin gebracht, daß ein Ausschuß von jeder Partei zu gleicher Zeit über den Fluß gehen sollte, so daß keiner zuerst das Ohr der Arikaras erreichte.

Das Mißtrauen gegen Lisa wuchs jedoch in dem Maße, als man sich dem Dorfe näherte, und besonders M'Lellan hatte ein wachsames Auge auf seine Bewegungen und schwur, er würde ihn erschießen, wenn er zuerst über den Fluß fahre.

Um zwei Uhr wurde Hunt's großes Boot bemannt, und er begab sich, von M'Kenzie und M'Lellan begleitet, an Bord. Zu gleicher Zeit betrat Lisa seine Barke; die beiden Deputationen bestanden in allem aus vierzehn Personen und nie wurde irgend ein Schritt nebenbulerischer Gewalthaber sorgfältiger und bedächtiger in das Auge gefaßt.

Sie landeten inmitten einer bunten Menge und wurden an dem Ufer von dem einhändigen Oberhaupte empfangen, das sie mit ernster Feierlichkeit in das Dorf führte, rechts und links die Schaaren alter Squaws,

kleiner Teufel von Buben und umstreifender Hunde abwehrend, von denen es hier wimmelte. Sie wanden sich zwischen den Hütten durch, welche wie planlos da und dorthin geworfene und von alten Pfählen umgebene Schmutzhaufen aussahen; alle waren äußerst unreinlich und verbreiteten keinen angenehmen Geruch.

Endlich erreichten sie die Rathshütte. Sie war ziemlich geräumig und aus vier gabelförmigen Baumstämmen aufgeführt, die aufrecht standen, und Querbalken und ein mit Weiden durchflochtenes Gerüst trugen. Das Ganze war mit Erde bedeckt. Eine in der Mitte angebrachte Vertiefung gab den Heerd ab und unmittelbar darüber war ein Loch in der Mitte des Gewölbes gelassen, um den Rauch hinaus und das Tageslicht herein zu lassen. Um die Hütten waren eine Art Nischen, die als Schlafstätten dienten, den Abtheilungen in einem Schiffe, wo Matrosen speisen und sich aufhalten, ähnlich, durch Vorhänge von gegerbten Häuten dem Auge verborgen. Am oberen Ende der Hütte war eine Art Jagd- und Kriegstrophäe angebracht; sie bestand aus zwei grell und bunt gemahlten Büffelköpfen, über welchen Schilder, Bogen, Pfeile und andere Waffen hingen.

Beim Eintritt in die Hütte deutete das Oberhaupt auf Matten oder Kissen, welche rundumher für die Fremden hingelegt worden, und auf welche sie sich setzten, während er sich auf eine Art Stuhl niederließ. Jetzt kam ein alter Mann mit der Friedens- oder Freund-

schaftspfeife heran, zündete sie an und reichte sie dem Oberhaupte, trat dann wieder zurück und kauerte sich an der Thüre nieder. Die Pfeife ging von Mund zu Mund, und jeder that einen Zug, was dem unverbrüchlichen Zeichen der Treue und Freundschaft, dem gemeinschaftlichen Genusse des Salzes bei den alten Briten gleichkömmt. Das Oberhaupt gab nun dem alten Pfeifenträger, welcher, wie es schien, zumal die Stelle eines Herolds, Seneschals und öffentlichen Ausrufers zu bekleiden schien, einen Wink, und er stieg auf die Spitze der Hütte, um eine Bekanntmachung zu erlassen.

Er nahm an dem Rauchfang Platz; das Oberhaupt sagte ihm von innen herauf vor, was er ausrufen sollte, und er brüllte es mit einer Lungenkraft aus, daß es über das ganze Dorf weghallte. Auf diese Weise forderte er die Krieger und Edeln zum Rathe zusammen und stattete von Zeit zu Zeit seinem Oberhaupte durch das Loch in dem Dache Bericht über den Fortgang der Sache ab.

Nach einer kleinen Weile traten die Tapfern und Weisen, einer nach dem andern, wie ihre Namen ausgerufen oder angekündigt worden, unter der Büffelhaut, welche statt der Thüre über die Oeffnung gehängt worden, hervor, und setzten sich auf die, des Bodens entlang gelegten Häute schweigend nieder. In dieser Weise traten dreißig ein und nahmen ihre Sitze ein — eine Versammlung, welche wohl werth gewesen wäre, durch den

Pinsel verewigt zu werden; denn die Arikaras sind eine edle Menschenrasse, groß und gut gebaut, und zeigen bei ihren öffentlichen Versammlungen eine wilde Größe und einen hohen Ernst des Benehmens.

Als alle Platz genommen hatten, bereitete der Ceremonienmeister die Feierlichkeits- oder Rathspfeife, zündete sie an und reichte sie dem Oberhaupte. Er sog den heiligen Dampf ein, blies eine Wolke himmelan, dann abwärts gegen die Erde, dann nach Osten; darauf ging sie wie gewöhnlich von Mund zu Mund und jeder hielt sie ehrfurchtsvoll, bis sein Nachbar einige Züge gethan hatte. Und nun war, wie angenommen wird, der große Rath in gehöriger Form eröffnet.

Das Oberhaupt hielt eine Anrede, in welcher er die Fremden in seinem Dorfe willkommen hieß und sich glücklich pries, sie als Freunde an der Hand zu nehmen, zugleich beklagte er sich über seine und seines Volkes Armuth — das gewöhnliche Vorspiel bei den Indianern, wenn sie zu betteln oder knapp zu handeln vorhaben.

Lisa erhob sich, um zu antworten, und die Blicke Hunt's und seiner Gefährten wandten sich scharf auf ihn, während die von M'Lellan wie Basilisken-Augen funkelten. Er begann mit den gewöhnlichen Freundschaftsversicherungen und fuhr dann fort, die Absicht seines eigenen Zuges auseinander zu setzen. „Jene Leute jedoch,“ sagte er, und deutete auf Hunt und seine Gefährten, „gehören einer ganz andern Gesellschaft an und haben

ganz andere Plane; sind wir aber auch," setzte er hinzu, „Glieder ganz getrennter Gesellschaften, so machen wir alsbald gemeinschaftliche Sache, wenn die Sicherheit eines von uns gefährdet ist. Jede Unbill oder Schmach, die einer von ihnen erfahren sollte, würde ich als mir selbst angethan betrachten und sie so rächen. Ich hoffe daher, ihr werdet sie mit derselben Freundschaft behandeln, welche ihr stets gegen mich an den Tag gelegt habt, und alles, was in eurer Macht steht, anwenden, um ihnen gefällig zu sein und sie für ihre Reise zu unterstützen."

Diese Rede, welche Lisa mit dem ganzen Ausdruck der Offenheit und Biederkeit vortrug, überraschte Hunt und seine Begleiter auf das Angenehmste.

Hunt nahm jetzt das Wort und setzte den Zweck seiner Reise zu dem großen Salzsee jenseits der Berge auseinander und erklärte, er werde zu diesem Zwecke der Pferde bedürfen, daher er bereit sei, den Verkehr zu eröffnen, denn er habe eine Menge Waaren mitgebracht.

Er und Lisa schlossen ihre Rede damit, daß sie Geschenke von Tabak vertheilten.

Das linkhändige Oberhaupt sagte in seiner Gegenrede den Neuangekommenen seine Freundschaft und Hülfe zu und hieß sie in seinem Dorfe willkommen. Er setzte hinzu, er könne die Menge Pferde nicht entbehren, welche Hunt in Anspruch nehme, und sprach sich selbst zweifel-

haft darüber aus, ob sie irgend welche abzulassen im Stande wären.

Nach ihm hielt ein anderer Häuptling, Grau-Auge genannt, eine Rede und erklärte, sie würden Hunt gern mit allen Pferden versehen, deren er bedürfe; denn wenn sie deren in dem Dorfe nicht genug hätten, könnten sie leicht mehr stehlen.

Dieses honette Auskunftsmittel entfernte sogleich die Hauptschwierigkeit; aber das Oberhaupt verschob jeden Verkehr auf ein oder zwei Tage, bis er Zeit gehabt, sich mit den ihm untergeordneten Häuptlingen hinsichtlich der Marktpreise zu berathen; denn das Oberhaupt eines Dorfes bestimmt in Verbindung mit seinem Rathe gewöhnlich die Preise, um den die Gegenstände gekauft und verkauft werden, und nach diesen muß sich das Dorf richten.

Der Rath wurde jetzt aufgehoben. Hunt ließ sein Lager diesseits des Flusses eine kleine Strecke unter dem Dorfe aufschlagen, und das linkhändige Oberhaupt gab ihm einige seiner Krieger als Wache, um das Eindringen seiner Leute zu verhindern. Das Lager wurde an dem Ufer grade vor den Booten aufgeschlagen. Die Zelte und die Mannschaft, in ihre Blankets gehüllt und auf Fellen in der freien Luft gelagert, umgaben des Nachts das Gepäck. Auch waren vier Mann, die sich einander im Auge hatten, außerhalb des Lagers als Wache aufgestellt und blieben bis Mitternacht auf ihren Posten,

wo vier andere sie ablösten und bis zum Morgen den Dienst hatten. Lisa schlug sein Lager zwischen Hunt und dem Dorfe auf.

Lisa's Rede vor dem Rathe hatte in dem Lager eine begütigende Wirkung hervorgebracht. Obgleich die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft und seines Wohlwollens gegen die neue Handelsgesellschaft noch ein Gegenstand des Zweifels blieb, so konnte man ihn doch nicht mehr der Absicht sie zu hintergehen beschuldigen. Die zwei Anführer verkehrten daher wieder miteinander, und beide Parteien förderten einträchtig ihre Zwecke.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein indianischer Pferdemarkt. — Liebe der Indianer für die Pferde. — Scenen in dem Arikara-Dorfe. — Indianische Gastfreiheit. — Pflichten indianischer Frauen. — Spiele der Männer. — Ihre Trägheit. — Plaudersucht. — Gerüchte heimlicher Feinde. — Spione. — Lärm. — Aufbruch. — Indianische Hunde. — Rückkehr der Pferdediebe. — Indianische Deputation. — Neuer Lärm. — Rückkehr einer siegreichen Kriegerschaar. — Zusammenkunft von Freunden und Verwandten. — Indianische Empfindlichkeit. — Zusammenkunft eines verwundeten indianischen Kriegers und seiner Mutter. — Festlichkeit und Weheklagen.

Unter der Anordnung und Aufsicht der Häuptlinge begann nun der Handel mit den Arikaras. Lisa schickte einen Theil seiner Waaren in die Hütte des linkhändigen Oberhauptes und Hunt legte seinen Kram in der Hütte des „dicken Mannes" aus. Das Dorf hatte bald das Aussehen eines geschäftigen Marktes, und da Nachfrage nach Pferden war, glichen die Umgebungen und die nahe Ebene ganz und gar der Nachbarschaft eines Tartarenlagers; Pferde mußten die ganze Schule durchmachen und Reiter sprengten mit jener Geschicklichkeit und Anmuth umher, um derentwillen die Arikaras berühmt sind.

Sobald ein Pferd gekauft war, wurde ihm der Schweif gestutzt — ein sicheres Mittel, es von den Pferden des Stammes zu unterscheiden; denn die Indianer verachten es, diese abgeschmackte, barbarische und unanständige Verstümmelung anzuwenden, welche irgend ein niedriger und pöbelhafter Geist, der für die Verdienste und Vollkommenheiten dieses Thieres keinen Sinn hatte, erfunden hat. Die Pferde der Indianer bleiben im Gegentheil in jeder Hinsicht die stolzen schönen Thiere, als welche sie die Natur geschaffen hat.

Der Reichthum eines Indianers in dem fernen Westen besteht vorzüglich in seinen Pferden, deren jeder Häuptling und Krieger eine große Anzahl besitzt, so daß die Ebene um ein Dorf oder ein Lager mit ihnen bedeckt sind. Diese geben Gegenstände des Handels, oder Gegenstände des Raubes ab und werden daher, von Stamm zu Stamm über große Striche des Landes gebracht.

Die den Arikaras gehörigen Pferde sind von der wilden Prairienrasse; viele kamen aber von den Ponkas, Pawnees und andern Stämmen des Südwesten herüber, welche sie bei einem Pferderaubzug in das mexikanische Gebiet den Spaniern gestohlen hatten. Alle diese hatten Brandmale, an welchen man sie erkannte — eine spanische Art, die Pferde zu zeichnen, von denen die Indianer keinen Gebrauch machen.

Da die Arikaras auf einen neuen Zug gegen ihre Feinde, die Sioux, bedacht waren, hörte man vorzugs-

weise nach Gewehren, Tomahawks, Skalpirmessern, Pulver, Kugeln und anderm Kriegsbedarf fragen. Man zahlte für ein Pferd, nach der Anordnung der Häuptlinge, gewöhnlich zehn Dollars in Waaren, welche zu dem Ankaufspreis angeschlagen wurden. Um den so plötzlich entstandenen Nachfragen nach Pferden Genüge zu thun, waren Schaaren von jungen Männern und Tapfern aufgebrochen, um Pferde zu stehlen — bei den Indianern eine Art Thätigkeit, welche den Vorrang vor der Jagd hat und als ein ehrenvoller Kriegszweig betrachtet wird. —

Während die Anführer der Expedition mit den Vorbereitungen zu der herannahenden Reise zu Land emsig beschäftigt waren, fanden die, welche sie aus Neugierde oder zu ihrer Unterhaltung begleitet hatten, in dem Dorfe und seinen Bewohnern reichlichen Stoff zu Unterhaltungen. Wohin sie kamen, wurden sie freundlich aufgenommen und bewirthet.

Wenn sie in eine Hütte traten, wurde das Büffelfell für sie vor dem Feuer ausgebreitet und sie mußten Platz darauf nehmen; die Pfeife wurde gebracht und während der Besitzer der Hütte mit seinen Gästen sich unterhielt, setzte die Squaw den irdenen Topf über das Feuer; dieser war mit getrocknetem Büffelfleisch und zerriebenem Mais wohl gefüllt; denn der Indianer besitzt in seinem natürlichen Zustande, bevor er viel mit den weißen Männern verkehrt und seine schmutzige Sitten

annimmt, ganz die Gastfreiheit der Araber; nie tritt ein Fremder in seine Thüre, ohne daß man ihm zu Essen vorsetzt, und nie nimmt er das Geringste für das in dieser Weise Dargereichte an.

Das Leben eines Indianers zu Haus in seinem Dorfe ist ein Leben der Trägheit und Ergötzung. Der Frau sind die Arbeiten des Haushaltes und des Feldes anheim gegeben; sie sorgt für die Hütte, holt Holz zu dem Feuer, kocht, macht das Wildpret und das Büffelfleisch zurecht, richtet die Häute der auf der Jagd getödteten Thiere her, bebaut das kleine Stück Feld mit Mais, Kürbiß und Hülsenfrucht, wovon die Indianer größtentheils leben. Ihre Zeit zur Ruhe und Erholung beginnt mit Sonnenuntergang, wenn die Arbeiten des Tages gethan sind; sie versammeln sich dann, um sich mit kleinen Spielen zu unterhalten oder halten auf den Gipfeln ihrer Hütten Plaudergesellschaften.

Der Indianer ist ein geborner Nimrod, der sich nicht zu nützlichen Arbeiten oder Beschäftigungen des Haushaltes herabläßt. Es ist genug, daß er sich den Mühseligkeiten der Jagd und den Fährlichkeiten des Krieges aussetzt; daß er Nahrung für seine Familie nach Haus bringt und zu ihrem Schutze wacht und kämpft. Alles Andere ist seiner Beachtung unwürdig. Wenn er zu Haus ist, weiht er nur seinen Waffen und seinen Pferden Sorgfalt und bereitet die Mittel zu künftigen Thaten vor. Auch vereinigt er sich mit seinen Gefährten

zu Spielen, um seine Gewandheit, Raschheit und Kraft zu erproben, oder geht Wetten ein, wo er alles mit einer in dem civilisirten Leben unbekannten Sorglosigkeit dem Zufalle preis gibt.

Einen großen Theil ihrer Mußestunden zu Hause bringen sie, in Gruppen auf die Hüften niedergelassen, an den Ufern eines Flusses hin, oder auf dem Gipfel eines Prairienhügels oder auf dem Dache einer ihrer mit Erde bedeckten Hütten zu, wo sie die Neuigkeiten des Tages, die Angelegenheiten des Stammes, die Begebenheiten und Thaten ihres letzten Jagd- oder Kriegszugs besprechen, oder auf die Geschichten alter Zeit, die ein alter Sindbad erzählt, lauschen, einer Gruppe unserer Dorfpolitiker und Kannegießer nicht unähnlich, welche der Weisheit eines altergrauen Orakels lauschen oder den Inhalt einer alten Zeitung besprechen.

Die indianischen Frauen sind weit entfernt, sich über ihr Loos zu beklagen; sie würden, im Gegentheile, ihre Männer verachten, wenn sie sich zu gewöhnlichen Hausarbeiten herabließen, und dieß für eine Beeinträchtigung ihrer Ehre halten. Es ist die größte Beleidigung, welche eine solche Frau der Andern in einem Augenblicke des Zornes anthun kann. „Ehrlose Frau," ruft sie ihr zu: „ich habe deinen Mann Holz in die Hütte tragen sehen, um Feuer anzumachen. Wo war seine Squaw, daß er sich selbst zur Frau machen mußte?"

Hunt und seine Reisegefährten waren noch nicht lange in dem Dorfe der Arikaras, als sich Gerüchte zu verbreiten begannen, die Sioux seien ihnen auf den Fersen gefolgt, und eine Kriegerschaar, vier- bis fünfhundert Mann stark, liege irgendwo in der Nachbarschaft im Hinterhalte. Diese Gerüchte setzten das Lager in große Verlegenheit. Die weißen Jäger wurden abgeschreckt, sich hinaus zu wagen um Wild zu erlegen, und die Anführer hielten es auch nicht für geeignet, sie dieser Gefahr auszusetzen.

Auch die Arikaras, die in ihren Kämpfen mit diesem wilden und grausamen Stamm viel gelitten hatten, waren zu größerer Wachsamkeit aufgefordert und stellten berittene Kundschafter auf den benachbarten Höhen auf. Dies ist jedoch eine gewöhnliche Vorsichtsmaßregel bei den Prairienstämmen. Diese unermeßlichen Ebenen bieten einen Gesichtskreis wie das Meer dar, so daß man jeden Gegenstand von ferne sehen und in großer Entfernung Kunde von dem, was vorgeht, erhalten kann. Die Kundschafter stellen sich daher auf den Anhöhen auf, um nach Wild oder nach Feinden auszuschauen, und geben gewissermaßen lebendige Telegraphen ab, welche die Ihrigen durch verabredete Zeichen benachrichtigen. Wünschen sie eine Heerde Büffel in der jenseitigen Ebene anzuzeigen, so gallopiren sie in gleicher Linie auf dem Rücken der Höhe hin und her. Bemerken sie einen Feind in der Nähe, so gallopiren sie, sich einander durch-

kreuzend, hin und her, bei welchem Anblick dann das ganze Dorf zu den Waffen eilt.

Ein solches Lärmzeichen fand am Nachmittage des Fünfzehnten statt. Man sah vier Kundschafter, die auf dem Gipfel eines zwei Meilen am Fluß hinab gelegenen Hügels in vollem Gallop einander kreuzten und wieder kreuzten. Alles rief, die Sioux zögen heran. In einem Augenblicke war das Dorf in Aufruhr. Männer, Frauen und Kinder lärmten und schrieen durch einander; Hunde bellten, brüllten, heulten. Ein Theil der Krieger lief nach seinen Pferden, um sie auf der Prairie zusammenzutreiben und herein zu bringen; andere holten ihre Waffen.

Sobald sie sich gewaffnet und gerüstet hatten, brachen sie auf; manche zu Pferde, andere zu Fuß; manche in der Eile in ihren Kriegsschmuck gekleidet, die kleinen Kronen mit flatternden Federn auf dem Kopfe, und den Körper mit bunten Farben bemalt; andere nackt und nur mit den Waffen versehen, welche sie in der Hast ergriffen. Die Frauen und Kinder sammelten sich auf den Dächern der Hütten und erhöhten die Verwirrung der Scene durch ihr furchtbares Geschrei. Alte Männer, welche keine Waffen mehr tragen konnten, nahmen ähnliche Standpunkte ein, redeten die Krieger beim Vorübergehen an und munterten sie zu Thaten der Tapferkeit auf. Selbst viele der Alten griffen zu den Waffen und eilten wankenden Schrittes hinaus.

Auf diese Weise zog die wilde Ritterschaft des Dorfes, gegen fünfhundert an der Zahl, holterpolter, reitend und laufend, unter furchtbarem Geschrei und Kriegsgebrüll hinaus, einer losgelassenen Schaar Tollhäusler oder Teufel nicht unähnlich.

Nach einer Weile rollte die Fluth wieder zurück, aber mit viel geringerem Getöse. Entweder war es ein falscher Lärm, oder der Feind hatte sich, da er sich entdeckt sah, zurückgezogen, und das Dorf ward der Ruhe zurückgegeben. Da die weißen Jäger fortwährend fürchteten, ein so gefährliches Revier zu begehen, begann es bald in dem Lager an frischem Vorrath zu fehlen. Die Reisenden mußten sich daher, um das Büffelfleisch und Wildpret zu ersetzen, eine Anzahl Hunde kaufen, die todtgeschossen und für den Tisch der Reisenden bereitet wurden. Glücklicherweise waren die Indianer mit ihren Hunden eben so freigebig, als sie sich knauserisch mit ihren Pferden zeigten. In der That umschwärmen diese Thiere ein indianisches Dorf, wie man es in türkischen Städten findet. Jede Familie hat ein oder zwei Dutzend von jeder Größe und Farbe, die ihr eigen gehören; die von ausgezeichneterer Rasse werden für die Jagd gebraucht; andere ziehen den Schlitten, während andere, von gemischter Rasse und träger, fauler Natur, zum Schlachten gemästet werden. Man nimmt an, daß sie von dem Wolfe abstammen und etwas von seinem wilden aber feigen Wesen an sich haben; sie heulen eher als sie bel-

len, zeigen bei dem geringsten Anlaß ihre Zähne und brummen, ziehen sich aber zurück, wie man sie angreift.

Die Aufregung des Dorfes dauerte von Tag zu Tag fort. Am Morgen nach dem Tage, an welchem das wilde Heer, wie eben gemeldet, ausgezogen war, langten mehrere Schaaren aus verschiedenen Richtungen an; einige der Tapfern gingen ihnen entgegen und führten sie in die Rathshütte, wo sie die Ergebnisse und Erfolge auf der Jagd oder im Kampfe berichteten, welche Nachrichten sodann durch gewisse Greise, die das Amt von Herolden oder Ausrufern über sich hatten, in dem ganzen Dorfe verbreitet wurden.

Unter den Abtheilungen, welche angelangt waren, war eine bei dem Stamme der Schlangen, um Pferde zu stehlen, und kehrte, mit Erfolg gekrönt, zurück. Als sie im Triumph durch das Dorf zogen, wurden sie von Männern, Frauen und Kindern, die sich, wie gewöhnlich, auf den Gipfeln der Hütten gesammelt hatten, jubelnd empfangen und von den Aeltesten des Dorfes ermahnt, in ihrem Verkehre mit den weißen Männern sich edel zu benehmen.

Der Abend verging in Schmauß und Lustbarkeiten unter den Verwandten der siegreichen Krieger; aber von den nahen Höhen hörte man Wehklagen und Geheul; es waren die Töne des Jammers der Frauen, welche bei dem Streifzuge Verwandte verloren hatten.

Ein indianisches Dorf ist steten Bewegungen und

Erregungen bloßgestellt. Am folgenden Tage kam eine Gesandtschaft von Tapfern aus dem Cheyenne- oder Schienne-Stamm; ein niedergedrücktes Volk, gleich den Arikaras durch Kriege mit den Sioux gelichtet und dahin gebracht, daß sie sich in die schwarzen Hügel, nahe an den Quellen des Cheyenne-Flusses, von dem sie ihren Namen haben, flüchten mußten. Einer dieser Abgeordneten war prachtvoll in einen Büffelmantel gekleidet, auf welchem viele Figuren mit geschleiften, roth und gelb gefärbten Federn phantastisch gewirkt waren; das Ganze war mit den zierlichen Hufen von Rehkälbern gesäumt, welche bei jedem Schritte klapperten.

Die Ankunft dieser Abgeordneten war abermals das Signal zu neuen Feierlichkeiten, welche die Zeit der Indianer so sehr in Anspruch nehmen; denn es gibt kein höflicheres und ceremonielleres, und auf Etikette und Förmlichkeit versesseneres Wesen, als ein amerikanischer Wilder.

Die Abgeordneten hatten sich eingefunden, um den beabsichtigten Besuch des Schienne- (oder Cheyenne)-Stammes in dem Arikara-Dorfe während der nächsten zwei Wochen anzukündigen. Auf diesen Besuch war Hunt gespannt, denn er hoffte, sich durch jenen Stamm Pferde zu seiner Reise zu verschaffen; denn alles Markten mit den Arikaras führte ihn nicht dazu, die nöthigen Pferde zu bekommen. Wirklich war nichts im Stande,

diese zu bereden, sich von ihren bessern Pferden, welche zu der Büffeljagd abgerichtet waren, zu trennen.

Da Hunt von hier aus seine Boote nicht mehr brauchen konnte, so erbot sich Lisa, sie und alle jene Waaren, deren er nicht mehr bedürfte, von ihm zu kaufen und ihm Pferde dafür zu geben, welche er in einem Fort erhalten könne, das der Missouri-Pelzhandelsgesellschaft gehörte und bei den Mandar-Dörfern, gegen hundert fünfzig Meilen weiter dem Fluß hinauf läge. Der Handel wurde rasch abgeschlossen und Lisa und Crooks brachen mit mehreren Gefährten sogleich nach dem Fort auf, um die Pferde zu holen. Nach einer Abwesenheit von ungefähr vierzehn Tagen kamen sie zurück und brachten die bedungene Anzahl Pferde mit. Doch war die Zahl der Thiere immer noch nicht groß genug, um das Gefolge, die Waaren und das Gepäcke fortzubringen, und es bedurfte noch einiger Tage, um die Anordnungen zu der Reise zu vervollständigen.

Am neunten Juli, kurz vor Sonnenaufgang, hörte man einen großen Lärm und wildes Geschrei in dem Dorfe. Es war dies die gewöhnliche Stunde des Angriffs und des Ueberfalls bei den Indianern, und da man wußte, daß die Sioux in der Umgegend waren, so sah man das Lager augenblicklich auf den Füßen. Als der Tag anbrach, entdeckte man eine bedeutende Anzahl von Indianern auf den Bluffs, drei oder vier Meilen flußabwärts. Die Erregung und der Lärm im Dorfe dauerte

fort. Die Dächer der Hütten wimmelten von Einwohnern, die alle eifrig auf die Höhen hinab sahen und ein heftiges Hin- und Herreden hören ließen. Jetzt gallopirte ein indianischer Krieger am Lager vorbei in das Dorf, und nach kurzer Weile stürmte die bewaffnete Schaar fort.

Bald stellte es sich heraus, was an der Sache war. Die Indianer, welche man auf den fernen Höhen gesehen, waren dreihundert Arikara-Tapfern, die von einem Streifzug zurückkehrten. Sie waren auf die Kriegerschaar der Sioux gestoßen, welche so lange in der Umgegend umherstreiften, hatten sie den Tag vorher angegriffen, viele getödtet und die Uebrigen zurückgeworfen, wobei sie selbst nur zwei oder drei Todte und ungefähr zwölf Verwundete zählten. Sie hielten nun in einiger Entfernung, bis ihre Gefährten und Freunde in dem Dorfe ihnen entgegenkommen und den Pomp ihres siegreichen Einzugs erhöhen könnten. Der Krieger, welcher an dem Lager vorbeigesprengt war, war der Anführer des ruhmgekrönten Zugs, und eilte heim, um die Nachricht von seinem Siege zu überbringen.

Nun begannen die Vorbereitungen zu dieser großen kriegerischen Feierlichkeit. Man schickte den Kriegern ihren ganzen Schmuck und Putz, damit sie sich in ihrem größten Glanze zeigen könnten. Auch die, welche zu Haus geblieben waren, boten die Pracht ihrer Toilette und Garderobe auf, um dem Aufzug Ehre anzuthun.

Die Arikaras gehen gewöhnlich nackt, haben aber, wie alle Wilden, ihr Gallakleid, auf welches sie nicht wenig eitel sind. Dieses besteht gewöhnlich aus einem bunten Rock und Beinkleidern von dem gegerbten Felle der Antilope, dem Gemsleder ähnlich, und mit prachtvoll gefärbten Stacheln des Stachelschweins besetzt. Ein Büffelmantel wird über die rechte Schulter geworfen, über die linke schlingen sie den Köcher mit Pfeilen. Sie tragen bunte, kronenartige Mützen mit Federn, besonders mit denen des Schwans; aber die Federn des schwarzen Adlers werden als die werthvollsten angesehen, da er bei den indianischen Kriegern als ein heiliger Vogel gilt. Wer einen Feind auf dessen eigenem Gebiet getödtet hat, ist berechtigt, eine an jedes Mokassin befestigte Fuchshaut hinter sich herzuschleppen. Wer einen weißen Bären getödtet hat, darf ein Halsband von seinen Klauen tragen — das rühmlichste Siegeszeichen, das ein Jäger aufzuweisen hat.

Eine indianische Toilette ist eine ziemlich mühselige und schwere Arbeit; der Krieger muß sich oft von Kopf bis zu den Füßen malen, und ist ungemein launisch und schwierig, hinsichtlich der schicklichen Vertheilung der Streifen und Farben seinen Willen gethan zu sehen. Ein großer Theil des Morgens verging daher, ehe man Anzeichen von dem herannahenden Zuge sah. In dem Dorfe herrschte mittlerweile die tiefste Stille. Die meisten Einwohner waren fort; die andern harreten in

stummer Erwartung. Alle Beschäftigungen ruhten; nur die geschäftigen Squaws sah man in den Hütten eifrig und stumm am Feuer stehen und das Mahl für die Krieger bereiten.

Es war fast Mittag, als ein buntes Gelärm von Stimmen und rauher Musik sich schwach aus der Entfernung hören ließ und verkündigte daß der Zug auf dem Wege sei. Die Greise und diejenigen Squaws, welche ihre Beschäftigungen verlassen konnten, eilten ihm entgegen. Nach einer kleinen Weile tauchte er hinter einem Hügel auf und bot einen wilden, malerischen Anblick dar, wie er sich über die Anhöhe gemessenen Schrittes, nach dem Takte der Gesänge und wilden Instrumente einherbewegte, während die kriegerischen Standarten mit den Trophäen hoch glänzten, und die Federn, die Malereien und Silberzierrathen der Krieger in der Sonne leuchteten und flitterten.

Die ganze Anordnung der Feier hatte etwas Ritterliches. Die Arikaras zerfallen in mehrere Horden, deren jede sich nach einem Thiere oder Vogel benennt, wie: der Büffel, der Bär, der Hund, der Fasan. Die siegreiche Schaar hier bestand aus vier solcher Horden, deren eine sich nach dem Hunde nannte und im Kampfe die geachtetste war, da sie aus lauter jungen Leuten unter dreißig Jahren bestand, die wegen ihrer Kühnheit berühmt und bei den verzweifeltesten Gelegenheiten stets voran waren. — Die Horden zogen in getrennten Haufen unter

ihren verschiedenen Anführern. Zuerst kamen die Krieger zu Fuß in Rotten, zehn bis zwölf Mann in gleicher Linie; dann die Reiter. Jede Horde trug als Feldzeichen einen Speer oder Bogen, mit Glasperlen, Stacheln von Stachelschweinen und gemalten Federn geschmückt. Jede trug ihre Trophäen von Kopfhäuten, die auf Pfählen stacken, und deren lange, schwarze Haare in dem Winde flatterten. Jede hatte ihre rauhe Musik und ihren Sängerchor bei sich.

Auf diese Weise nahm der Zug fast eine Viertelmeile ein. Die Krieger waren bunt bewaffnet; einige hatten Gewehre, die übrigen Bogen und Pfeile und Kampfkeulen; alle trugen Schilde von Büffelhaut, eine Art Schirm, deren sich die Prairien-Indianer fast durchgehends bedienen, welche des Schutzes der Bäume und Wälder entbehren müssen. Sie waren auf das Abschreckendste bemalt. Manche hatten das Mahl einer rothen Hand über ihrem Munde, ein Zeichen, daß sie das Herzblut eines Feindes getrunken hatten!

Als sie sich dem Dorfe näherten, gingen ihnen die alten Männer und Squaws entgegen, und nun erfolgte eine Scene, welche die Unwahrheit der alten Fabel von indianischer Gefühllosigkeit und Stumpfheit an den Tag legte. Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Männer und Frauen begrüßten sich mit dem hinreissendsten Ausdruck der Freude, während man von Seiten der Verwandten der Getödteten oder Verwundeten wilde

Klagen und lauten Jammer hörte. Der Zug ging jedoch in langsamen, gemessenen Schritten, nach dem Takte des feierlichen Gesanges fort, und die Krieger behielten ihre ernste, strenge Haltung.

Zwischen zweien der ersten Häuptlinge ritt ein junger Krieger, welcher sich in dem Kampfe ausgezeichnet hatte. Er war schwer verwundet, so daß er sich nur mit Mühe auf dem Pferde hielt; aber er zeigte eine heitere und stete Miene, als wenn ihm nicht das Geringste fehlte. Seine Mutter hatte von seinem Zustande gehört. Sie brach sich Bahn durch die Menge, hob sich an ihm empor, warf ihre Arme um ihn und weinte laut. Er behielt den Stolz und die Haltung eines echten Kriegers bei dieser Scene bei, starb aber bald, nachdem er seine Hütte erreicht hatte.

Das Dorf war jetzt der Schauplatz hoher Festlichkeit und stolzen Triumphes. Die Banner, und Trophäen, und Kopfhäute und die gemalten Schilder waren auf Pfählen aufgesteckt an den Hütten zu sehen. Es gab Kampfmahle und Skalp-Tänze, und kriegerische Gesänge und wilde Musik; alle Bewohner des Dorfes waren in ihren Festkleidern, während die alten Herolde von Hütte zu Hütte gingen und mit lauter Stimme die Begebnisse des Kampfes und die Thaten der verschiedenen Krieger bekannt machten.

Der Art war der lärmende Jubel des Dorfes; aber auf den umliegenden Hügeln hörte man Töne anderer

Art. — Klägliches Jammern der Frauen, welche sich hierher begeben hatten, um in der Dunkelheit und Stille für die zu trauern, welche in dem Kampfe gefallen waren. Hier ließ die arme Mutter des jungen Kriegers, welcher nur, um zu sterben im Triumpfe zurückgekehrt war, dem Schmerze eines Mutterherzen freien Lauf. Wie sehr erinnert diese Sitte unter den indianischen Frauen, in der Nacht auf die Gipfel der Höhen zu gehen und ihr Wehklagen um den Todten anzustimmen, an die schöne und gefühlvolle Stelle in der heil. Schrift: „In Rama wurde eine Stimme gehört, Klagen und Weinen, und großes Trauern, denn Rahel weinte um ihre Kinder und konnte sich nicht trösten, weil sie dahin gegangen waren!“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wildniß des fernen Westen. — Große amerikanische Wüste. — Trockne Jahreszeit. — Die Schwarzen Berge. — Felsengebirg. — Wandernde und raubende Horden. — Ansicht über die künftige Bevölkerung. — Drohende Gefahren. — Anschlag auszureißen. — Rose, der Dolmetscher. — Sein boshafter Charakter. — Abreise von dem Arikara-Dorfe.

Während Hunt alle Vorbereitungen zu seiner mühsamen Weiterreise traf, begannen einige seiner Leute bei der bedrohlichen Aussicht, die sich ihnen eröffnete, allen Muth zu verlieren; wenn wir sie aber des Mangels an Muth zeihen, müssen wir der Natur der Wildniß gedenken, in welche sie sich zu wagen im Begriff standen. Sie war ein fast eben so unermeßliches und pfadloses Gebiet wie der Ocean, und zu der Zeit, von welcher wir reden, mit Ausnahme der unsichern Nachrichten von indianischen Jägern, nur wenig bekannt. Ein Theil ihres Weges führte durch einen ausgedehnten Landstrich, der sich hunderte von Meilen nördlich und südlich den Fuß des Felsengebirgs entlang erstreckte und von den Wassern durchströmt wurde, die in den Missouri und Mississippi ausmündeten. Dieses Gebiet, welches einer der uner-

meßlichen Steppen Asiens gleicht, hat den nicht unpassenden Namen „die große amerikanische Wüste“ erhalten. Es breitet sich in wogenden, baumlosen Ebenen und öden sandigen Flächen hin, die wegen ihrer Ausdehnung und Einförmigkeit das Auge ermüden und, nach der Annahme der Geologen, vor unzähligen Jahrhunderten das alte Bett des Oceans abgegeben haben, als seine Urwellen, wenn uns dieser Ausdruck vergönnt ist, an die Granitbasen des Felsengebirgs anschlugen.

Es ist ein Land, wo niemand seinen dauernden Wohnsitz aufgeschlagen hat, denn in gewissen Zeiten des Jahres ist hier weder für den Jäger noch für sein Pferd Nahrung zu finden. Die Kräuter sind versengt und verwelkt; die Bäche sind vertrocknet; der Büffel, das Ellen und das Reh sind in ferne Reviere gewandert, bleiben an dem Saume des hinsterbenden Grüns und lassen eine weite unbewohnte Einöde hinter sich, umbortet von Schluchten, den Betten früherer Bäche und nur dazu dienend, daß sie den Durst des Reisenden erhöhen und peinlicher machen.

Dann und wann wird die Einförmigkeit dieser ungeheuern Wildniß durch bergige Gürtel von Sand- und Kalkstein, der zu wirren Massen zerklüftet ist, durch steilaufragendes Geklipp und gähnende Schluchten, welche wie die Trümmer einer Welt aussehen, unterbrochen; oder hohe, nackte Felsenjoche, wie die schwarzen Berge unübersteiglich, ziehen sich dahin. Jenseits derselben erhe-

ben sich die ernsten Ketten des Felsengebirgs, sozusagen die Grenzen der atlantischen Welt. Die zerrissenen Schluchten und Thäler dieser mächtigen Kette geben Schutzörter für ruhelose und wilde Horden von Indianern ab, von denen viele nur die Trümmer von Stämmen sind, die einst die Prairien bewohnten, durch Krieg und Gewaltsamkeit aber gelichtet und versprengt wurden, und welche nun in ihre Gebirgsreviere die wilden Leidenschaften und die kühnen Sitten verzweifelter Menschen übertrugen.

Dies ist der Charakter der unermeßlichen Wildniß des fernen Westen, die anscheinend dem Anbau und dem Aufenthalt gesittigter Menschen Hohn spricht. Manche Theile derselben an den Flüssen entlang können durch Ackerbau bewältigt werden; andere können große Weideplätze, wie die des Osten, darbieten; aber man muß fürchten, daß der größere Theil einen gesetzlosen Zwischenraum zwischen den Wohnungen des civilisirten Menschen, wie die Oeden des Meeres oder die Wüsten Arabiens, abgeben und der Raubgier wilder Horden unterworfen bleiben wird. Hier erheben sich vielleicht neue gemischte Rassen, gleich neuen Gebirgsbildungen, die Verschmelzung der Trümmer und des Abgangs früherer wilder und gesittigter Rassen; die Ueberbleibsel versprengter und fast vernichteter Stämme; die Nachkommen von wandernden Jägern und Biberfängern; von Flüchtlingen aus dem spanischen und amerikanischen Grenzgebiet; von

Abenteurern und Verbrechern jeder Klasse und jedes Landes, wie sie jährlich aus dem Herzen der Gesellschaft in die Wildniß gestoßen werden.

Wir tragen unaufhörlich dazu bei, diese seltsame und aus fremdartigen Stoffen zusammengesetzte Masse einer wilden Bevölkerung zu vermehren, welche sich an unserer Grenze sammeln soll, indem wir ganze Stämme von Wilden aus dem Osten des Mississippi in die große Wüste des fernen Westen verpflanzen. Viele von diesen nehmen den Schmerz wirklicher oder eingebildeter Unbilden mit sich; viele betrachten sich als aus ihrem Vaterlande verbannte Wesen, mit Unrecht vertrieben aus ihrer angestammten Heimath, und von den Gräbern ihrer Väter, und hegen einen tiefen dauernden Groll gegen die Rasse, welche sie aus dem Besitz getrieben. Manche werden vielleicht nach und nach Hirtenstämme, wie jene rohen wandernden Horden, welche, halb Hirten und halb Krieger, die Ebenen des obern Asiens durchstreifen; von andern aber ist zu fürchten, daß sie zu Räuberschaaren werden, welche auf den raschen Prairienpferden die offenen Ebenen zum Schauplatze ihrer Thaten machen, während das Gebirg ihnen als Zufluchtsort und Lauerwinkel dient. Hier gleichen sie vielleicht einst jenen großen nordischen Horden, „Gog und Magog mit ihren Schaaren,“ welche in der düstern Phantasie der Propheten lebten. „Ein großes Volk und ein mächtiges Heer, alle auf Rossen reitend und die Nationen bekriegend, die da

in Ruhe waren und friedlich lebten und Vieh hatten und Güter."

Die Spanier änderten den ganzen Charakter und die Sitten der Indianer, als sie sie mit den Pferden bekannt machten. In Chili, Tukuman, und andern Theilen sind sie dadurch zu tartargleichen Stämmen und in den Stand gesetzt worden, die Spanier von ihren Gebieten abzuhalten, und es selbst gefährlich für sie zu machen, sich weit von ihren Wohnsitzen und Niederlassungen zu entfernen. Setzen wir uns nicht der Gefahr aus, in den grenzenlosen Regionen des fernen Westen einen ähnlichen Zustand der Dinge herbeizuführen? Daß dieß keine blos geträumten und unsinnigen Besorgnisse sind, beweisen bereits die Gefahren hinreichend, welche die Kaufleute, die den spanischen Markt zu Santa-fe und die fernen Faktoreien der Pelzhandelsgesellschaften besuchen, erfahren haben. Diese sind gezwungen in bewaffneten Karawanen zu reisen und sehen sich mörderischen Angriffen von Horden der Pawnees, Camanches und Schwarzfüße blosgestellt, welche sich auf dem ermüdenden und langwierigen Wege durch die Ebenen auf sie stürzen, oder in den Gebirgspässen auf sie lauern.

Wir verirren uns jedoch in abschweifende Betrachtungen, während wir lediglich die Absicht hatten, ein Bild von dem Charakter der Wildniß zu geben, welche Hunt im Begriffe war zu durchziehen und welche damals weit

weniger bekannt war, als jetzt, obgleich sie immer noch größtentheils ein unbekanntes Land ist. Es darf uns daher nicht überraschen, wenn einige der minder Unerschrockenen seines Gefolges sich bei dem Gedanken unbehaglich fühlten, unter der unsichern Leitung von drei Jägern, welche nur einmal durch die Gegend gekommen waren und die Landmarken vergessen haben konnten, sich in diese gefährliche Wildniß zu wagen. Ihre Besorgnisse wurden durch einige von Lisa's Leuten erhöht, welche sich, da sie bei der Reise nicht betheiligt waren, das boshafte Vergnügen machten, ihre Gefahren zu übertreiben.

Diese malten den armen kanadischen Reisenden in grellen Farben die Gefahr aus, vor Hunger und Durst zu vergehen, von Sioux, welche die Ebene durchschwärmten, bedrängt, von den Upsarokas oder „Krähen," welche den Saum des Felsengebirgs unsicher machten, ihrer Pferde beraubt, oder von den Schwarzfüßen, welche in den Schluchten und Engpässen lauerten, ermordet zu werden. Nach ihrer Angabe war es, mit einem Wort, kaum wahrscheinlich, daß sie lebendig über die Berge kämen; und, wenn ihnen dies auch gelänge, so wüßten jene drei Führer nichts von der furchtbaren Wildniß, die sich jenseits ausbreitete.

Es fehlte nicht viel, so wäre die Furcht, welche in den Gemüthern der Leute so geweckt wurde, für die

Reise verderblich geworden. Einige von ihnen beschlossen heimlich davon zu gehen und nach St. Louis zurückzukehren. Sie brachten demzufolge mehrere Waffen und ein Faß Pulver als Munition für ihr Unternehmen bei Seite und verscharrten alles an dem Ufer des Flusses, da sie vorhatten, sich eines Bootes zu bemächtigen und in der Nacht zu flüchten. Glücklicherweise wurde ihr Anschlag von John Dog, dem Kentuckier, belauscht, und er machte bei den Theilhabern die Anzeige, welche in der Stille wirksame Mittel ergriffen, um den Plan zu vereiteln.

Die Gefahren, welche von den Krähen-Indianern zu fürchten waren, hatte das Geschwätz im Lager nicht übertrieben. Diese Wilden, durch deren Bergreviere unsere Reisenden ziehen mußten, waren wegen ihres kühnen Charakters, ihrer weiten Ausflüge und ihrer großen Gewandtheit, Pferde zu stehlen, berüchtigt. Hunt sah es daher für einen glücklichen Zufall an, daß er einen Mann gefunden, welcher bei jedem Verhältniß, in das er mit jenem Stamm kommen konnte, für ihn von großem Nutzen zu werden versprach. Dieser Mann, den er irgendwo am Missouri gefunden hatte, hieß Eduard Rose — eines jener unsteten animalischen Wesen, wie man sie an der Grenze findet, die weder Verwandte noch Vaterland zu haben scheinen. Er hatte eine Zeitlang unter den Krähen gelebt, so daß er mit ihrer Sprache und ihren Sitten bekannt war; sonst war er ein gräm-

licher, mürrischer, stummer Geselle, von unheilverkündendem Aussehen und eher einem Wilden als einem gesittigten Menschen in seinem Aeußern ähnlich. Er hatte sich verbindlich gemacht, überhaupt als Jäger, in dem Gebiete der Krähen aber als Dolmetscher und Führer zu dienen.

Am achtzehnten trat Hunt seine Landreise von dem Arikara-Dorfe an, wo er Lisa und Nuttal verließ, die der erwarteten Ankunft Henrys aus dem Felsengebirg entgegen sahen. Die Naturforscher Bradburg und Breckenridge hatten bereits einige Tage früher mit einer Abtheilung von Lisa's Gefolge die Reise den Fluß hinab nach St. Louis angetreten. Allen seinen Bemühungen ungeachtet, war Hunt nicht im Stande gewesen, eine hinreichende Anzahl Pferde für seine gesammte Begleitung zu erhalten. Er hatte in Allem zweiundachtzig Pferde, die größtentheils mit indianischen Waaren, Biberfallen, Munition, indianischem Mais, Maismehl und andern Erfordernissen schwer beladen waren. Jeder der Theilhaber war beritten und dem Dolmetscher Pierre Dorion wurde für den Transport seines Gepäckes und seiner zwei Kinder ein Pferd zugestanden. Seine Squaw trabte, wie der übrige Theil des Gefolges, zu Fuß einher und keiner der Männer zeigte mehr Geduld und Kraft bei allen Mühen und Entbehrungen, als dieses entschlossene, muthvolle Weib.

Die alten Trappen und „voyageurs" von Lisa's Gefolge schüttelten die Köpfe, als ihre Kameraden aufbrachen und nahmen Abschied von ihnen wie von verlornen Leuten, und selbst Lisa sprach sich, als sie fort waren, dahin aus, daß sie die Gestade des stillen Meeres nie erreichen, sondern in der Wildniß entweder verhungern, oder von den Wilden ermordet werden würden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Sommerwetter auf den Prairien. — Reinheit der Atmosphäre. — Kanadier auf dem Marsch. — Krankheit im Lager. — Der große Fluß. — Gemeine Namen. — Vermuthungen hinsichtlich der ursprünglichen indianischen Namen. — Lager der Cheyennes. — Pferdehandel. — Charakter der Cheyennes. — Ihre Reiterkunst. — Historische Anekdoten von dem Stamm.

Man war nun in der Mitte des Sommers, und diese nackten Ebenen würden für den Reisenden unerträglich sein, wenn nicht während der sengenden Mittagsstunde der Wind darüber hin wehte und andere Luftzüge von den fernen Gebirgen mit sich brächte. Dem Vorherrschen dieser Windströme und dem Mangel an Laub und Gehölz muß man es auch zuschreiben, daß es hier weder Fliegen noch andere Insekten gibt, die in den Sommermonaten auf tiefer gelegenen Ebenen, welche mit Waldland begränzt und durchschnitten sind, für Menschen und Thiere so qualvoll zu werden pflegen.

Die Einförmigkeit dieser unabsehlichen Landschaften würde auch eben so ermüdend werden, wie die des Meeres, käme dem Reisenden hier nicht die Reinheit und Elastizität der Atmosphäre und die Schönheit des

Himmels zu Statten. Dieser hat das köstliche Blau, um deßwillen der italienische Himmel so berühmt ist; die Sonne glänzt in der größten Pracht, durch keine Wolken, keinen Dunst verdüstert, und eine sternhelle Nacht auf den Prairien ist wahrhaft herrlich. Diese Reinheit und Elastizität der Luft nimmt zu, wie der Reisende sich den Gebirgen nähert und zu den höher liegenden Prairien allmählig aufsteigt.

Am zweiten Tag der Reise ordnete Hunt sein Geleite in kleine, passende Abtheilungen und vertheilte die Lagerkessel unter ihnen. Die Lager des Nachts blieben dieselben; manche schliefen unter Zelten, andere bivouakirten unter freiem Himmel. Die Kanadier erwiesen sich zu Land eben so unermüdlich und abgehärtet, wie zu Wasser; in der That, nichts konnte die Geduld und die gute Laune dieser Leute auf dem Marsche übertreffen. Sie waren die stets heitern Lastträger der ganzen Gesellschaft, welche die Pferde auf- und abluden, die Zelte aufschlugen, die Feuer anmachten, kochten — kurz alle die Arbeiten und Beschäftigungen über sich nahmen, welche die Indianer gewöhnlich den Frauen anheim geben; auch überließen sie, gleich den Squaws, Jagen und Kämpfen gern den Andern. Ein Kanadier hat nur geringe Neigung zum Gebrauche der Büchse.

Die Reise unserer Gesellschaft ging die ersten Tage nur langsam vor sich. Einige von den Leuten waren unwohl; besonders Crooks befand sich so übel, daß er

sich nicht auf seinem Pferde halten konnte. Man bereitete daher eine rohe Art Sänfte für ihn, die aus zwei langen an den Seiten zweier Pferde befestigten Pfählen mit einer Matte zwischen ihnen bestand, auf welcher er sich in voller Länge zurücklehnen konnte und durch eine Decke von Zweigen gegen die Sonne geschützt ward.

Am Abend des drei und zwanzigsten Juli schlugen sie ihr Lager am Ufer des sogenannten großen Flusses (Big-River) auf; und hier können wir nicht umhin, inne zu halten, um zu bedauern, welche albernen, alltäglichen und oft gemeinen Namen den Flüssen, Bergen u. s. w. des fernen Westen von den Kaufleuten und Ansiedlern beigelegt worden sind.

Da die Urstämme dieser herrlichen Regionen noch bestehen, ließen sich die indianischen Namen leicht wieder herstellen; ungedenk, daß sie im Allgemeinen wohlklingender und musikalischer sind, würden sie Denkmale der ursprünglichen Herrn des Landes sein, von denen in kurzer Zeit nur noch wenige Spuren zu finden sein möchten. Es ist in der That zu wünschen, daß unser ganzes Land die schlechten Namen loswürde, welche Unwissenheit und Gemeinheit ihm aufgebürdet haben; und dies ließe sich größtentheils dadurch bewirken, daß man die indianischen Namen da, wo sie bedeutsam und wohlklingend sind, wieder aufnehme. Da es den Anschein hat, als wenn sich der Forschungseifer auf unsere vaterländischen Alterthümer hinlenke, so dürfte es kein unwür-

diger Vorwurf sein, von jedem Theile unseres Landes eine oder mehrere Karten zu geben, um darauf die indianischen Namen, wenn sie mit Sicherheit auszumitteln sind, zu verzeichnen. Wer eine Arbeit dieser Art würdig zu Stande bringt, hinterläßt ein Denkmal, das ihn ehrt.

Wir kehren zu unserm Gegenstande zurück. Da die Reisenden sich jetzt in einer Gegend befanden, wo es eine Menge Büffel gab, blieben sie mehrere Tage an dem Ufer des Big-River gelagert, um neue Vorräthe von Lebensmitteln zu sammeln und den Erkrankten Zeit zu lassen, sich zu erholen.

Als Ben Jones, John Day und einige andere Jäger am zweiten Tage des Aufenthaltes hier dem Wilde nach gingen, stießen sie auf ein indianisches Lager auf der offenen Prairie, in der Nähe eines kleinen Baches, der durch eine Schlucht floß. Die Zelte oder Hütten waren von gegerbten Büffelhäuten, die an einander genäht und auf hohen, oben zusammen gehenden, unten aber auseinander stehenden Fichtenpfählen ausgebreitet waren, so daß sie einen Kreis bildeten, unter dem gegen fünfzig Personen Platz hatten. Eine Menge Pferde gras'ten in der Nähe des Lagers oder irrten zerstreut auf der Prairie umher — ein Anblick, der den Jägern sehr wohl that.

Nachdem sie eine Zeitlang das Lager im Auge gehabt, überzeugten sie sich, daß es einer Horde von Cheyenne-Indianern gehöre — denselben, die an die

Arikaras Abgeordnete geschickt hatten. Sie empfingen die Jäger auf das Freundlichste, luden sie in ihre Hütten ein, die reinlicher waren, als indianische Hütten gewöhnlich zu sein pflegen und setzten ihnen mit echter Indianer-Gastfreiheit zu essen vor.

Eine kleine Anzahl begleitete die Jäger in das Lager zurück, wo augenblicklich ein Markt eröffnet wurde. Die Cheyennes waren überrascht und entzückt, eine Menge Waaren und Tand aller Art auf diese Weise in das Herz der Prairie gebracht zu sehen, während Hunt und seine Gefährten frohlockten, von diesen berittenen Wilden mit einer größern Anzahl von Pferden versehen zu werden.

Während der vierzehn Tage, welche die Reisenden hier zubrachten, war ihr Lager stets von Cheyennes gedrängt voll. Sie waren ein höflicher, gutmüthiger Stamm, reinlich von Person und anständig in ihren Sitten. Die Männer waren groß und kraftvoll; sie hatten Adlernasen und hohe Backenknochen. Manche waren fast so nackt, wie alte Statüen und hätten einem Bildhauer als Model dienen können; andere trugen Beinbekleidungen und Mokassins von Rehhaut und Büffelumwürfe, welche sie zierlich über ihre Schultern warfen. Nach kurzer Weile aber begannen sie in prachtvollerm Schmucke zu erscheinen und allen den Flitterstaat an sich zu hängen, welchen sie von den weißen Männern eingekauft hatten — bunte, grelle Tücher, Metallringe,

Glasperlen von allen Farben u. s. w. und glücklich der, welcher sich mit hochrother Farbe recht scheuslich machen konnte.

Unsere Reisenden hatten oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit und Anmuth zu bewundern, mit welcher diese Indianer ihre Pferde bewältigten. Manche von ihnen boten zu Pferd einen überraschenden Anblick dar, wenn sie und ihr Thier in hoher Galla einhersprengten, denn die Indianer putzen und schmücken ihre Pferde mehr, als sich selbst. Viele hängten um den Hals, oder vielmehr um die Brust des Pferdes die kostbarsten Zierrathen, welche sie von den weißen Männern erhalten hatten; andere flochten Federn in ihre Mähnen und Schweife. Auch schienen die indianischen Pferde große Anhänglichkeit an ihre Reiter zu haben und man sagt, die Prairien-Pferde wüßten augenblicklich durch den Geruch einen Indianer von einem weißen Mann zu unterscheiden und gäben jenem den Vorzug. Dabei sind aber die Indianer starke Reiter und behandeln ihre Pferde, so sehr sie sie auch schätzen, mit großer Rauhheit und Nachlässigkeit.

Zuweilen vereinigten die Cheyennes sich mit den weißen Jägern, um den Büffel oder das Ellen zu verfolgen, und schonten in der Hitze weder sich noch ihre Pferde, sprengten in vollem Gallop über die Prairien hin und stürzten sich in Abgründe und Schluchten hinein, wo Roß und Reiter den Hals zu brechen drohten. Das

indianische Pferd, das zur Jagd gehörig abgerichtet ist, zeigt sich eben so toll wie sein Reiter und verfolgt das Wild mit demselben Eifer, als wär' es seine natürliche Beute, an deren Fleisch es schmausen dürfte.

Die Geschichte der Cheyennes ist die vieler solcher wandernden Stämme. Sie waren die Reste eines ehedem mächtigen Volkes, das die Shaways hieß und an einem Arm des Red-River wohnte, welcher in den Winnepey-See fließt. Jeder indianische Stamm hat einen Nebenbuhler-Stamm, mit welchem er in unversöhnlicher Feindschaft lebt. Die Todtfeinde der Shaways waren die Sioux, welche sich nach langen Kämpfen als zu mächtig für sie erwiesen und sie über den Missouri trieben. Sie setzten sich wieder an dem Warrikane-Creek fest und bauten sich da ein befestigtes Dorf.

Immer noch verfolgten die Sioux sie mit tödtlichem Hasse und zwangen sie, sich in die Schwarzen Hügel zu flüchten, an den obern Wassern des Sheyenne oder Cheyenne Flusses. Sie büßten hier sogar ihren Namen ein und wurden bei den französischen Kolonisten unter dem des Flusses bekannt, an welchem sie wohnten.

Das Herz dieses Stammes war nun gebrochen; wilde Kriege lichteten größtentheils seine Reihen. Sie machten fortan keinen Versuch mehr, einen dauernden Wohnsitz aufzuschlagen, um sich nicht neuen Angriffen ihrer grausamen Feinde auszusetzen. Sie entsagten dem

Anbau der Früchte der Erde und wurden ein wandernder Stamm, welcher von der Jagd lebte und dem Büffel in seinen Zügen folgte.

Ihr einziges Habe waren Pferde, die sie auf den Prairien fingen oder selbst zogen, oder auf ihren Raubzügen in das Mexikanische Gebiet, wie bereits erwähnt worden, stahlen. Mit einer Anzahl dieser Pferde begaben sie sich jährlich einmal in die Arikara-Dörfer, vertauschten sie gegen Mais, Bohnen, Kürbisse und europäische Waaren und kehrten dann in das Herz der Prairien zurück.

Dies ist das schwankende Loos dieser wilden Völkerschaften. Krieg, Hunger, Pest bringen sie zusammt oder einzeln um ihre Kraft und lichten ihre Zahl. Ganze Stämme werden aus ihren angestammten Wohnsitzen vertrieben, wandern eine Zeit lang in diesen endlosen Gebieten umher, vermischen sich mit andern Stämmen, oder verschwinden von der Oberfläche der Erde. Es scheint unter allen wilden Völkerschaften eine Neigung oder Richtung zum Untergang zu walten; und diese Richtung dürfte unter den Ureingebornen unseres Landes bereits lange herrschend gewesen sein, ehe die weißen Männer kamen, wenn wir nach den Spuren und Sagen der alten Bevölkerung in Gebieten, die zur Zeit stumm und verlassen waren, und nach den geheimnißvollen, nicht zu erklärenden Fußstapfen unbekannter Rassen urtheilen

wollen, welche denen, die im augenblicklichen Besitze waren, vorangingen, und seit langer Zeit allmählig erloschen oder vernichtet sein mußten. Die ganze Geschichte der ursprünglichen Bevölkerung dieses Landes ist aber ein Räthsel, und zwar ein großes — wird man je die Lösung finden?

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Neue Vertheilung von Pferden. — Geheime Kunde von Verrath im Lager. — Rose, der Dolmetscher. — Sein treuloser Charakter. — Seine Anschläge. — Anekdoten von den Krähen-Indianern. — Berüchtigte Pferdediebe. — Nachrichten von Rose. — Ein Grenz-Abenteurer.

Am sechsten August sagten die Reisenden der freundlichen Cheyenne-Horde Lebewohl und setzten ihre Reise fort. Da sie durch diesen Stamm einen Zuwachs von sechs und dreißig Pferden erhalten hatten, traf Hunt eine neue Einrichtung. Das Gepäck wurde in kleinere Ballen vertheilt. Jedem der sechs Hauptjäger wurde ein Pferd zugestanden, andere wurden unter den Kanadiern vertheilt, so daß immer zwei ein Pferd hatten und abwechselnd zu Fuß gehen und reiten konnten. Crooks reiste immer noch, da er zu schwach war, um ein Pferd zu besteigen, in der Sänfte.

An diesem Tage führte ihr Weg über seltsame Hügel und Aufwürfe von gehärteter rother, backsteinähnlicher Erde, an deren Basis Bimssteine und Kohlen zerstreut waren; das Ganze zeugte von der Wirkung des

Feuers. Am Abend schlugen sie ihr Lager an einem Arm des Big-Rivers auf.

Sie waren jetzt außerhalb des Gebietes, das die Sioux beunruhigten, und hatten eine solche Strecke in das Innere zurückgelegt, daß Hunt nicht länger wegen des Ausreißens eines seiner Leute besorgt war. Er sollte jedoch neuen Grund zu Besorgnissen erfahren.

Während er nach Einbruch der Nacht in seinem Zelte saß, kam einer der Leute heimlich zu ihm und benachrichtigte ihn, daß man im Lager über Unheil brüte. Eduard Rose, der Dolmetscher, von dessen düsterm Aussehen wir bereits gesprochen haben, wurde von diesem geheimen Benachrichtiger als ein ränkesüchtiger, verrätherischer Wicht bezeichnet, den die Gewissenlosigkeit einiger Leute zu benutzen und sie zu einem schändlichen Verrath zu verlocken suche. Nach wenigen Tagen müßten sie die gebirgige Gegend erreichen, welche die Upsarokas, oder Krähen bewohnten — der Stamm, bei welchem Rose als Dolmetscher dienen sollte. Nach seinem Anschlage sollten mehrere Männer in jener Gegend sich mit ihm vereinigen, eine Anzahl Pferde mit Waaren fortnehmen und zu diesen Wilden flüchten. Er sicherte ihnen eine gute Behandlung bei den Krähen, deren erste Häuptlinge und Krieger er kenne; sie würden bald große Männer unter ihnen werden, und die schönsten Mädchen und die Töchter der Häuptlinge zu Frauen bekommen,

und die Pferde und Waaren, welche sie mitnähmen, würden sie auf Lebenszeit reich machen.

Die Nachricht von diesem Verrathe von Seiten Rose's verursachte Hunt große Unruhe, denn er wußte nicht, wie weit derselbe bei seinen Leuten schon Wurzel gefaßt haben konnte. Er hatte bereits Beweise, daß viele von ihnen gegen die Reise eingenommen waren und ungern über die Gebirge gingen. Er wußte auch, daß das wilde Leben für viele von ihnen, besonders für manche Kanadier, welche gern mit den Indianern Zwischenheirathen eingingen und sich bei ihnen häuslich machten, große Reize hatte.

Und hier dürften einige Worte über die Krähen dem Leser von Nutzen sein, da sie in den folgenden Erzählungen dann und wann auftreten werden.

Der Stamm besteht aus vier Horden, welche ihre Wohnsitze in fruchtbaren, gutbewaldeten Thälern haben, die in den Felsengebirgen liegen und von dem Big-Horse- (großen Pferde-) Fluß und seinen Nebenbächen bewässert werden; obgleich hier aber eigentlich ihre Heimath ist, wo ihre Greise, Frauen und Kinder Schutz haben, sind die Männer stets auf Streifzügen und Wanderungen begriffen. Sie sind wirklich berüchtigte Räuber und Pferdediebe; stets ziehen sie die Berge herab und die Berge hinauf, dort raubend und hier ihre Beute in Sicherheit bringend. Daher haben sie auch ihren Namen erhalten, welcher auf ihre unsteten und räuberischen Sitten

hindeutet, da sie, wie die Krähen, ihren Flug von einer Seite der Berge nach der andern richten, und nach Allem haschen, was ihnen in den Weg kömmt. Pferde sind jedoch der Hauptgegenstand ihrer Raubsucht, und ihre Geschicklichkeit und Kühnheit bei solchen Diebstählen soll erstaunlich sein. Dies ist ihr Ruhm und ihr Glück; ein vollendeter Pferdedieb ist bei ihnen das Ideal eines Helden. Auch verschaffen sie sich viele Pferde durch Tauschhandel mit Stämmen, die in und jenseits der Berge leben. Sie hegen eine unbegrenzte Leidenschaft für dieses edle Thier; überdies gibt es einen wichtigen Handelsartikel ab. Jedes Jahr ein Mal statten sie den Mandans, Minatarees und andern Stämmen des Missouri einen Besuch ab, nehmen ganze Züge Pferde mit und vertauschen sie gegen Flinten, Munition, Flitterstaat, Rothfarbe, Tücher von hellen Farben und verschiedene andere europäische Fabrikate. Mit diesen thun sie ihren eigenen Bedürfnissen und Launen Genüge und setzen den bereits erwähnten Pferdehandel im Innern fort.

Rose's Anschlag, seine Landsleute in den Bergen der Wildniß zu berauben und zu verlassen, und sich in die Arme einer Horde von Wilden zu werfen, kann nur denen seltsam und unwahrscheinlich vorkommen, welche mit den auffallenden, anomalischen Charakteren nicht bekannt sind, die an den Grenzen gefunden werden. Wie es scheint, war dieser Bursche einer jener, ihren Verbrechen wegen geächteter Grenzabenteurer, welche die

Laster des civilisirten und wilden Lebens zumal in sich vereinigen und tausendmal barbarischer sind, als die Indianer, mit denen sie verkehren.

Rose hatte früher einer jener Piratenbanden angehört, welche die Inseln des Mississippi beunruhigten, Boote, bei der Auf- und Abfahrt, plünderten und dann und wann das Ufer zum Schauplatz ihrer Raubthaten machten, Reisende, welche zu Land von Neu-Orleans mit dem Ertrag ihrer Reise thalab kamen, überfielen, sie ihres Geldes und ihrer Habe beraubten und oft die scheuslichsten Mordthaten sich zu Schulden kommen ließen.

Als diese Räuberbanden zersprengt und vertrieben wurden, hatte Rose sich in die Wildniß begeben und den Krähen angeschlossen, deren räuberische Sitten zu den seinen paßten, und er hatte sich eine Squaw aus diesem Stamme genommen und war, mit einem Worte, selbst ganz einer dieser wandernden Wilden geworden.

Dies der Charakter des würdigen Führers und Dolmetschers, Eduard Rose. Wir erzählen jedoch seine Geschichte nicht nach dem, was Hunt und seine Gefährten damals davon wußten, sondern wie sie sich später herausgestellt hat. Hunt wußte genug von dem Wichte und seinem schwarzen, treulosen Charakter, um auf seiner Hut zu sein: da man aber nicht gewiß wußte, wie weit seine Plane gediehen sein möchten und da jedes rasche Eingreifen das blos glimmende Feuer des Verraths zu offenen Flammen anfachen konnte, so hielten

es die, welche Hunt zu Rath zog, für angemessen, jede Kenntniß oder jeden Verdacht hinsichtlich der beabsichtigten Verrätherei geheim zu halten, aber die Bewegungen Rose's genau zu beachten und zur Nachtzeit auf die Pferde ein wachsames Auge zu haben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ersatz für Brennholz auf den Prairien. — Versteinerte Bäume. — Wildheit der Büffel in der Brunstzeit. — Drei Jäger werden vermißt. — Signal-Feuer und Rauch. — Unbehaglichkeit wegen der verlornen Leute. — Plan, einem Schurken zuvorzukommen. — Neue Uebereinkunft mit Rose. — Rückkehr der Verirrten.

Fortwährend waren die Ebenen, über welche unsere Reisenden dahinzogen, der Bäume und selbst des Gesträuches baar, so daß sie den Koth der Büffel brauchen mußten, um Feuer anzumachen, wie die Araber der Wüste den des Kameels dazu verwenden. Dieser Ersatz für Brennholz ist bei den Indianern der obern Prairien ganz allgemein und soll ein Feuer geben, das dem des Torfes ähnlich ist. Wenn man einige Späne dazu thut, lodert er in milder lustiger Flamme auf.

Diese Ebenen sind aber nicht immer in gleicher Weise baumlos gewesen, wie dies die Baumstämme beweisen, auf welche die Reisenden wiederholt stießen; mehrere standen noch, andere lagen in Stücken umher, alle waren in Versteinerung übergegangen und mochten in längst dahingeschwundenen Zeiten geblüht und Schatten

gegeben haben. In diesen seltsamen Ueberresten waren die ursprünglichen Adern des Holzes noch so sichtbar, daß man nicht zweifeln konnte, daß man Eichbäume vor sich habe. Die Leute sammelten Stücke des versteinerten Holzes, um sie als Schleifsteine zu brauchen.

Es fehlte in diesen Gegenden nicht an Lebensmitteln, denn die Prairien waren mit unermeßlichen Büffelheerden bedeckt. Die Büffel sind gewöhnlich Thiere von sehr friedfertigem Verhalten und grasen ruhig dahin, wie unser Zuchtvieh; es war aber eben Brunstzeit und die Stiere waren ungewöhnlich wild und kampflustig. Demzufolge herrschte auf der ganzen Ebene eine allgemeine Ruhelosigkeit und Bewegung und die verliebten Heerden drückten ihre Gefühle in dumpfem Brüllen aus das wie ferner Donner klang. Da und dort fielen zwischen eifersüchtigen Liebhabern wilde Zweikämpfe vor; sie rannten ihre starken zottigen Stirnen gegen einander, stießen sich mit ihren kurzen schwarzen Hörnern und zerrissen in stürmischer Wuth den Boden mit ihren Hufen.

Bei einem der Abendhalte wurden Pierre Dorion, der Dolmetscher, nebst Carson und Gardpie, zwei von den Jägern, vermißt und kehrten auch am folgenden Morgen nicht zurück. Da man annehmen konnte, daß sie sich beim Verfolgen der Büffel verirrt hatten und die Spur der Gesellschaft leicht finden würden, fühlte man sich ihretwegen nicht sehr unbehaglich. Man ließ ein brennendes Feuer zurück, damit seine Rauchsäule ihnen die

Richtung angäbe, und die Reisenden setzten ihren Weg fort.

Am Abend wurde auf einem Hügel in der Nähe des Lagers ein Signalfeuer angemacht, und am Morgen versah man es reichlich mit Brennstoff, damit es bis zum Abend währe. Diese Lärmzeichen und Signale sind bei den Indianern sehr gewöhnlich, um sich gegenseitig Bescheid zu geben, oder verirrte Jäger nach Haus zu rufen; und die Durchsichtigkeit der Atmosphäre ist auf diesen Hochebenen so groß, daß eine kleine Rauchsäule, besonders des Abends, in weiter Entfernung gesehen wird.

Zwei bis drei Tage vergingen jedoch, ohne daß die drei Jäger zurückkehrten; Hunt setzte daher den Marsch langsamer fort, um ihnen Zeit zu lassen, den Zug einzuholen.

Die Bewegungen Rose's wurden fortwährend sehr genau bewacht und man hatte ein strenges Auge auf die Leute, an deren Redlichkeit man Zweifel zu hegen Ursache hatte; es begab sich jedoch nichts, das unmittelbare Besorgnisse einflößen konnte. Rose war augenscheinlich kein Liebling unter seinen Kameraden und es war zu hoffen, daß es ihm nicht gelungen sei, auch nur einen aus der Mannschaft auf seine Seite zu ziehen.

Am zehnten August schlugen sie ihr Lager auf hügeligem Boden auf, und Hunt ließ auf dem höchsten Punkte ein großes Feuer von Fichtenholz anmachen, welches bald eine mächtige Flammensäule empor sandte, welche weit

über die Prairien hin gesehen werden konnte. Das Feuer brannte die ganze Nacht und wurde mit Tagesanbruch von Neuem genährt, so daß die ungeheure Rauchsäule durchaus von den Verirrten gesehen werden mußte, wenn sie nicht mehr als eine Tagreise zurück waren.

In diesen Gegenden, wo die Landschaften fast durchgehends denselben Charakter hatten, geschieht es sehr oft, daß Jäger sich verirren und viele Tage umher wandern, ehe sie den Weg zu ihren Gefährten zurückfinden können. In dem gegenwärtigen Falle aber sieht man eine mehr als gewöhnliche Besorgniß in Folge des Mißtrauens, das die unseligen Anschläge Rose's geweckt hatten.

Der Weg führte jetzt über einen steilen, felsigen Bergsattel, der mit losen Steinen bedeckt und sehr schwierig zu passiren war. Diese Höhen waren von tiefen Thälern durchschnitten, welche von zwei Armen des Big-River gebildet wurden, die von Südwest kamen und über welche die Reisenden setzen mußten. Diese Wasser waren, von Wiesen begränzt, wo es viele Büffel gab. Eine Menge Fleisch wurde von den Jägern eingebracht; die Reisenden waren aber durch die Ueberfülle lecker geworden und wollten nur die besten Stücke kochen.

Sie waren jetzt mehrere Tage sehr langsam vorgerückt und hatten in jedem Lager Feuersignale und Zeichen von ihrem Wege zurückgelassen, ohne daß man etwas von den verlornen Jägern gesehen und gehört hätte. Man begann zu fürchten, sie möchten einer wilden Horde

in ihrem Versteck in die Hände gefallen sein. Ein so zahlreicher Zug, wie der Hunts, mit einer langen Reihe von Packpferden, wird, wenn er sich auf offenen Ebenen oder nackten Hügeln dahin bewegt, in einer großen Entfernung von indianischen Kundschaftern entdeckt, welche die Nachricht rasch nach verschiedenen Punkten verbreiten und die Ihrigen herbeirufen, um sich dem Pfade der Reisenden zu nähern, ihre Pferde zu stehlen oder die Zurückbleibenden von dem großen Zuge abzuschneiden.

Hunt und seine Gefährten sahen immer mehr und mehr ein, wie sehr es in der Gewalt dieses mürrischen kühnen Landstreichers Rose liegen würde, ihnen Unheil zu bereiten, wenn sie sich in die Engpässe der Berge verwickelten, mit deren Zug sie gänzlich unbekannt waren und wo seine freibeuterischen Freunde, die Krähen, hausten. Sollte es ihm gelingen, einige aus dem Geleite für seine Plane zu gewinnen, würde er dort die besten Pferde und Effekten leicht wegbringen, sich zu seinen wilden Verbündeten flüchten und jeder Verfolgung Trotz bieten können.

Hunt beschloß daher, den Schurken zu täuschen, ihn durch freundliche Behandlung von seinen Planen abzubringen, und es vortheilhaft genug für ihn zu machen, wenn er ehrlich bliebe. Er nahm also im Laufe der Unterhaltung Gelegenheit, Rose zu benachrichtigen, daß sie seiner Dienste jenseits des Gebiets der Krähen nicht bedürfen würden, da er vorzugsweise da als Führer und

Dolmetscher dienen sollte. Da sie wüßten, daß er durch Heirath an diesen Stamm gefesselt sei und mit Vorliebe unter ihnen wohnen möchte, so wollten sie seinem Willen keinen Zwang anthun, sondern es ihm freistellen, wenn sie auf eine Horde dieses Stammes stießen, bei seinen Adoptivbrüdern zu bleiben. Ferner wollten sie ihm, wenn sie sich so von ihm trennten, in Betracht seiner frühern Dienste, einen halbjährigen Sold auszahlen und ihm ein Pferd, drei Biberfallen und verschiedene andere Artikel geben, die dazu dienen könnten, sich fortzuhelfen.

Diese unerwartete Freigebigkeit, welche es für Rose beinahe eben so einträglich und unendlich gefahrloser machte, ehrlich zu bleiben, als den Schurken zu spielen, entwaffnete ihn vollkommen. Von dieser Zeit an war eine gänzliche Veränderung in seinem Benehmen sichtbar. Sein Gesicht klärte sich auf und wurde heiterer; er gab sein mürrisches, verstocktes Wesen auf und machte keine Versuche mehr, seine Kameraden zur Untreue zu verführen.

Am dreizehnten August änderte Hunt seine Richtung und wendete sich westlich, in der Hoffnung, auf die drei verlornen Jäger zu stoßen, welche, wie man jetzt glaubte, rechts vom Big-River hingezogen waren. Diese Richtung brachte ihn bald zu einer Gabel des kleinen Missouri, der gegen hundert Schritte weit war und hinsichtlich seiner reißenden Strömung, seines trüben Wassers und

der Menge von Treibholz und versenkten Bäumen dem großen Flusse des Namens glich.

Zerklüftete Berge zeigten sich vor ihnen, die bis zu dem Wassersaume emporstiegen und eine Weiterreise auf der Seite, welche sie hinanstiegen, unmöglich machten. Sie setzten daher über den Fluß und schlugen ihr Lager auf dem nördlichen Ufer auf, wo sie gute Weide und Büffel in Menge vorfanden. Das Wetter war trüb und regnerisch und ein allgemeines Düster herrschte in dem Lager; die kanadischen Reisenden saßen schläfrig, die Schultern so hoch wie ihre Köpfe, in Gruppen umher und theilten sich ihre schlimmen Ahnungen mit, als plötzlich gegen Abend ein Freudengeschrei die Rückkehr der verirrten Jäger ankündigte. Langsam und zögernd, von Müdigkeit gebeugt, die Pferde matt und zerschlagen, kamen sie in das Lager zurück. Sie hatten sich in der That seit mehreren Tagen nicht Ruhe noch Rast gegönnt. Bei ihrem Jagdausflug auf den Prairien waren sie beim Verfolgen der Büffel so weit gestreift, daß sie es unmöglich fanden, auf Ebenen, welche von zahllosen Heerden betreten waren, ihre Fußstapfen zurück zu finden; die Einförmigkeit der Landschaft hatte alle ihre Versuche vereitelt, sich der Landmarken zu erinnern. Sie waren hin- und hergeritten, bis sie fast die Richtung des Compasses verloren hatten und ganz und gar betäubt waren; von den Feuern und Rauchsäulen, durch welche ihre Gefährten ihnen Zeichen gegeben, hatten sie nichts bemerkt.

Zwei Tage vorher, als sie von Angst und Müdigkeit fast leblos waren, kamen sie endlich, zu ihrer großen Freude, auf die „Fährte" der Gesellschaft, welcher sie dann seitdem standhaft folgten.

Nur wer die warme Herzlichkeit erfahren hat, welche bei wilden und abenteuerlichen Reisen dieser Art unter Gefährten erwächst, kann sich die innige Freude vorstellen, mit welcher diese Verirrten in dem Lager bewillkommt wurden. Alles drängte sich um sie; jeder fragte, jeder wollte die Geschichte ihrer Unfälle hören; und selbst die Squaw des launischen Halbbluts, Pierre Dorion's, vergaß in ihrer Freude über seine glückliche Wiederkehr der Strenge seiner häuslichen Herrschaft und der ehelichen Zucht des Prügels.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Schwarzen Hügel. — Aufentshaltsorte räuberischer Indianer. — Ihr wildes zerklüftetes Ansehen. — Aberglaube in Betreff ihrer. — Donnergeist. — Seltsames Geräusch in den Bergen. — Geheime Gänge. — Verborgene Schätze. — Kreisende Berge. — Wissenschaftliche Erklärung. — Unzugängliche Pässe.

Hunt und seine Gefährten waren jetzt an dem Fuß der Schwarzen Hügel, oder Schwarzen Berge, wie sie manchmal genannt werden — eine ausgedehnte, ungefähr hundert Meilen östlich von dem Felsengebirg liegende Kette, die sich in nordwestlicher Richtung von der Südgabel des Nebraska- oder Laplatteflusses zu dem großen nördlichen Umweg des Missouri hinzieht. Die Sierra oder Kette der schwarzen Hügel bildet wirklich die Scheidelinie zwischen den Wassern des Missouri und denen des Arkansas und des Mississippi und auf ihnen entspringt der Cheyenne, der kleine Missouri und mehrere Nebenwasser des Yellowstone.

Die wilden Schluchten dieser Hügel sind, wie die des Felsengebirgs, Zufluchtsorte und Lauerwinkel für zersprengte und räuberische Stämme, und in ihnen suchten

die Reste des Cheyenne-Stammes Zuflucht gegen die Verfolgungen der Sioux, wie wir schon bemerkt haben.

Die schwarzen Hügel bestehen vorzüglich aus Sandstein und sind an manchen Stellen in wildes Geklipp und Geklüft gespalten, wo sich dann die seltsamsten und phantastischen Formen, manchmal Stadtmauern und mit Zinnen versehenen Burgen ähnlich, dem Auge darbieten.

Die Unwissenheit der Bewohner von Ebenen umkleidet gern die Berge, welche ihren Horizont begränzen, mit märchenhaften, übernatürlichen Eigenschaften. So glauben die wandernden Prairienstämme, welche oft sehen, daß, während die Ebenen ringsum klar und sonnig sind, Wolken um die Gipfel jener Hügel sich sammeln, daß Blitze dort zucken und der Donner von ihnen herüber hallt, in ihnen die Wohnungen von Genien oder Donnergeistern zu erblicken, welche Stürme und Gewitter machen. Oft hängen sie daher, wenn sie in die Engpässe eintreten, an den Bäumen Geschenke und Opfer auf, oder legen sie auf den Felsen nieder, um die unsichtbaren „Gebieter der Berge" sich geneigt zu machen und sich gutes Wetter und eine glückliche Jagd zu verschaffen; auch legen sie dem Echo, das in den Schluchten wohnt, ungewöhnliche Bedeutung bei. Dieser Aberglaube mag auch theilweise in einer natürlichen Erscheinung seltsamer Art seinen Grund haben. Bei dem stillsten und heitersten Wetter und zu allen Stunden des Tages und der Nacht, hört man in diesen Bergen dann und wann auf

einander folgendes Krachen, das dem Losschießen mehrerer Kanonen gleicht. Aehnliche Schüsse hörten Lewis und Clarke in dem Felsengebirge, welche, wie sie bemerken, von den Indianern dem Bersten reicher Silberminen zugeschrieben werden, welche in dem Schoose der Berge verschlossen sind.

Dieser sonderbare Knall hat von Seiten gelehrter Männer wunderliche Erklärungen erfahren, und selbst Naturforscher haben sich nicht genügend darüber ausgelassen. In Brasilien soll dieses Krachen häufig vorkommen. Vasconcelles, ein Jesuit, beschreibt ein solches, das er in der Sierra Piratininga gehört und das er mit dem Abschießen einer Artillerie-Salve vergleicht. Die Indianer sagten ihm, es sei eine Explosion von Steinen. Der würdige Pater erhielt bald einen genügenden Beweis von der Richtigkeit ihrer Aussage, denn er kam zu dem Platze, wo ein Fels geborsten war und eine steinige Masse, einer Bombenkugel ähnlich und von „der Größe des Herzens eines Stiers" aus seinen Eingeweiden geschleudert hatte. Diese Masse war entweder bei dem Auswurf oder bei ihrem Falle zerbröckelt worden, und die innere Bildung, die sich dem Auge darstellte, war wundervoll. Sie hatte eine Schale, die härter war, als Eisen; darin waren, wie Kerne eines Granatapfels, Edelsteine von den verschiedensten Farben, manche durchsichtig wie Krystall, andere von schönem Roth, andere von gemischten Farben, ausgelegt.

Dieselbe Erscheinung soll sich dann und wann auch in der benachbarten Provinz Guayra zeigen, wo Steine von der Dicke einer Mannshand unter lautem Getöse aus dem Innern der Erde geschleudert und schöne glänzende Stücke, die wie Edelsteine aussehen, aber keinen Werth haben, umhergeworfen werden.

Auch die Indianer von dem Orellaña erzählen von dem furchtbaren Getöse, das zuweilen in dem Paraguaro gehört wird und welches sie für das Aechzen und Stöhnen des Berges ansehen, der die in seinem Innern verborgenen kostbaren Steine von sich geben will.

Andere haben diese Donner der „Berggeschütze" auf eine einfachere Weise zu erklären gesucht und sie dem lauten Schall zugeschrieben, welcher durch das Losbrechen und den Sturz großer Felsenmassen erzeugt und von dem Widerhall zurückgegeben und verlängert wird; andere dem Abscheiden von Wasserstoff durch unterirdische Kohlenlager, die in dem Zustande des Glühens sich befänden, verursacht. Wie man aber auch dieses seltsame Phänomen deuten mag — sein Dasein scheint hinreichend hergestellt zu sein. Es bleibt eines der ungelösten Geheimnisse der Natur, die wilder, gebirgiger Einsamkeit zuweilen einen übernatürlichen Reiz geben, und wir wissen nicht, ob phantasiereiche Leser nicht lieber den armen Indianern beistimmen und es den Donnergeistern oder den schützenden Genien verborgener Schätze, als einem natürlichen Alletagsgrunde zuschreiben.

Welcher Art auch die übernatürlichen Einwirkungen in diesen Bergen sein mochten, die Reisenden fanden, daß ihre physischen Schwierigkeiten schwer zu besiegen waren. Sie machten wiederholte Versuche, einen Weg durch oder über die Kette zu finden, wurden aber oft durch unzugängliche Schranken zurückgewiesen. Manchmal schien ein Bergeinschnitt einen gangbaren Pfad zuzulassen, aber er pflegte in irgend ein wildes Chaos von Felsen und Klippen auszugehen, das zu erklimmen unmöglich war. Die Thierwelt in diesen einsamen Gegenden war eine andere als die, welche man zu sehen gewohnt war. Das schwarzgeschwänzte oder schwarzblumige Reh pflegte bei ihrer Annäherung die Schluchten hinauf zu springen, und das Großhorn (Bighorn) schaute furchtlos von irgend einem steilen Abhang auf sie nieder oder sprang munter von Fels zu Fels. Man findet diese Thiere blos in gebirgigten Gegenden. Ersteres ist größer als das gewöhnliche Reh; die Jäger schätzen sein Fleisch aber weniger. Es hat sehr breite Ohren und die Spitze der Blume ist schwarz, woher es seinen Namen erhalten hat.

Das Großhorn hat seinen Namen von seinen Hörnern, die sehr groß und wie die eines Widders gewunden sind. Es wird von einigen das Argali, von andern der Ibex genannt, ist aber von diesen beiden Thieren verschieden. Die Mandans nennen es das Ahsahta, eine bessere Benennung, als die plumpe, welche man ihm gewöhnlich gibt. Es hat die Größe eines keinen Hirsches

oder eines großen Rehs und ist von grauer Farbe, ausgenommen am Bauch und um die Blume, wo es weiß ist. In seinen Sitten gleicht es der Ziege, klimmt auf den steilsten Klippen herum, nagt die Blätter an deren Saum ab und springt mit der Leichtigkeit und Sicherheit der Gemse in klippigen Höhen umher, wohin sich kein Jäger wagt. Es ist daher schwer, sich ihm auf Schußweite zu nähern. Ben Jones, dem Jäger, gelang es aber doch in einem der Engpässe der schwarzen Hügel ein Großhorn an dem Rande eines Abgrundes zu schießen; nach dem Urtheile der Feinschmecker des Lagers hatte es ganz den Wohlgeschmack eines trefflichen Hammels.

Da Hunt es unmöglich fand, diese Bergkette zu überschreiten, zog er südwestlich ihren Fuß entlang und behielt die Höhen zu seiner Rechten, stets darauf bedacht, eine Oeffnung zu finden. Eines Tages schlug man noch zeitig in einem engen Thale an dem Ufer eines schönen klaren, aber binsenbedeckten Teiches, von Gebüsch umgeben, das eine Menge wilder Kirschen, Johannis- und gelbe und rothe Stachelbeeren trug, das Lager auf.

Während man das Essen bereitete, bestiegen Hunt und M'Kenzie den Gipfel der nächsten Anhöhe, wo sich ihnen bei der Reinheit und Durchsichtigkeit der Abendluft eine ausgedehnte Aussicht nach allen Seiten darbot. Unter ihnen war eine Ebene, auf welcher zahllose Heerden von Büffeln zu sehen waren. Manche hatten sich in das Gras niedergelegt, andere irrten auf den unermeß-

lichen Weiden umher und thaten sich gütlich, während andere in wilden Kämpfen begriffen waren, wie wir sie schon schilderten; ihr dumpfes Gebrüll schlug wie das Tosen der Brandung eines fernen Gestades an das Ohr.

Fern nach Westen entdeckten sie eine Kette hoher Berge, die sich am klaren Horizont abschnitten, und von denen einzelne Kuppen sichtbar mit Schnee bedeckt waren. Man hielt diese für die Großhornberge, nach dem Thiere dieses Namens so geheißen, das dort zahlreich gefunden wird. Sie sind ein Auslaufer der großen Felsenkette. Der Hügel, auf welchem man diese Aussicht hatte, lag, nach Hunt's Dafürhalten, gegen zweihundertfünfzig Meilen von dem Arikara-Dorfe.

Als sie in das Lager zurückkamen, bemerkte Hunt, daß unter den kanadischen Reisenden einige Unbehaglichkeit herrschte. Beim Durchstreifen des Gebüsches um den Teich hatten sie in jeder Richtung Fußstapfen des grauen Bären gefunden, den ohne Zweifel die Früchte hierhergelockt hatten. Zu ihrem Schrecken sahen sie jetzt, daß sie sich an einem der Lieblingsaufenthaltsorte dieses gefürchteten Thieres gelagert hatten. Dieser Gedanke schlug jeden Aufschwung der Freude in dem Lager nieder. Mit dem Einbruche der Nacht füllte sich das umliegende Buschwerk mit Schrecken, so daß sie nach Hunts Bericht nicht umhin konnten, bei jedem kleinen Lufthauch, der die Blätter bewegte, ängstlich aufzufahren.

Der graue Bär ist das einzige wirklich furchtbare

vierfüßige Thier unseres Festlandes. Er gibt das Lieblingsgespräch der Jäger des fernen Westen ab, nach dessen Schilderung er die Größe einer gewöhnlichen Kuh und eine wunderbare Stärke hat. Er widersetzt sich, wenn man ihn angreift, und ist oft, wenn ihn der Hunger drängt, der angreifende Theil. Erhält er eine Wunde, so wird er wüthend und verfolgt den Jäger. Sein Lauf ist schneller als der eines Menschen, aber minder rasch als der des Pferdes. Beim Angriff stellt er sich auf seine Hinterfüße und springt die Länge seines Körpers. Wehe dem Pferde oder dem Reiter, welcher in das Bereich seiner furchtbaren Klauen kömmt, die zuweilen 9 Zoll lang sind und alles zerreißen, was ihnen vorkömmt.

Zur Zeit, von der wir reden, war der graue Bär an dem Missouri und in dem niederen Lande noch häufig; allmählig aber mußte er, wie manche der hart mitgenommenen Prairienstämme, vor seinen Feinden flüchten und wird nun vorzüglich in den höhern Gegenden, in wilden, rauhen Gebirgslanden, wie die der schwarzen Hügel und des Felsengebirgs, gefunden. Hier wohnt er in Klüften oder Höhlen, die er sich an den Seiten der Berge gegraben, oder unter den Wurzeln und Stämmen zerfallener Bäume. Wie der gewöhnliche Bär ist er ein Freund von Früchten, Eicheln und Wurzeln, welche letztere er mit seinen Vorderklauen aufgräbt. Er ist auch ein fleischfressendes Thier und greift selbst den stattlichen Büffel an und wirft ihn nieder und schleppt seine unge-

heure Masse in die Nähe seiner Höhle, um nach Muße sich daran gütlich zu thun.

Die Jäger, die weißen, wie die rothen Männer, halten die Jagd dieses Thieres für die heroischeste. Sie jagen es am liebsten zu Pferd und wagen sich ihm so nahe, daß sie manchmal sein Haar mit dem Feuer der Büchse sengen. Der Jäger des grauen Bären muß aber ein erfahrner Schütze sein und wissen, wo er einen tödtlichen Fleck trifft; denn er ist unter allen Vierfüßlern am schwersten zu tödten. Er wird wiederholt verwundet, ohne zu wanken, und selten ist ein Schuß tödtlich, wenn er nicht durch den Kopf oder das Herz geht.

Es ergab sich am folgenden Morgen, daß die Gefahren, welche man in diesem Nachtlager von dem grauen Bären fürchtete, keine eingebildeten waren. Unter den angeworbenen Personen der Begleitung war ein gewisser William Cannon, welcher früher Soldat bei einem Grenzposten gewesen und zu Mackinaw in Hunt's Dienste getreten war. Er war ein unerfahrner Jäger und ein erbärmlicher Schütze, weshalb er von seinen erfahrnen Kameraden oft geneckt wurde. Aergerlich über ihre Scherze, hatte er sich, seitdem er sich dem Zuge angeschlossen, beständig geübt, aber ohne Erfolg. Im Laufe des gegenwärtigen Nachmittages ging er allein hinaus, um eine Lektion im Waidwerk zu nehmen und hatte zu seinem größten Vergnügen das Glück, einen Büffel zu tödten. Da er von dem Lager ziemlich entfernt war, schnitt er

ihm die Zunge und einige der ausgewähltesten Bissen aus, band dieselben in ein Bündelchen zusammen, schlang sie an einem Strick, der um seine Stirne ging, um seine Schultern, wie die Voyageurs Waarenpäcke zu tragen pflegen, trat vergnügt den Rückweg in das Lager an und freute sich bereits des Triumphes über seine Mitjäger. Durch eine enge Schlucht schreitend, hörte er ein Geräusch hinter sich, blickte um und sah zu seinem Schrecken einen grauen Bären hinter ihm drein traben, offenbar von dem Geruch des Fleisches angezogen.

Cannon hatte so viel von der Unverwundbarkeit dieses furchtbaren Thieres gehört, daß er es nicht wagte, Feuer zu geben; er lüftete aber den Strick, den er um seine Stirne hatte, ließ das Büffelfleisch fallen und lief was er konnte. Der Bär hält sich keinen Augenblick bei dem Schmause auf, der ihm so geboten ward, sondern setzte immer dem Jäger nach. Fast hatte er ihn eingeholt, als Cannon einen Baum erreichte, seine Büchse wegwarf und hinaufkletterte. Im nächsten Augenblicke war der Bär am Fuße des Baumes; da aber diese Bärenart nicht klettert, begnügte er sich, die Jagd in eine Blokade zu verwandeln.

Die Nacht kam. In der Dunkelheit konnte Cannon nicht sehen, ob der Feind seinen Posten aufgegeben habe oder nicht; die Furcht aber ließ ihn glauben, er stehe streng Schildwache. Er brachte daher die Nacht auf dem Baume zu — eine Beute schreckhafter Phantasien. Am

Morgen war der Bär fort. Cannon stieg den Baum vorsichtig herab, nahm sein Gewehr auf und eilte aus allen Kräften in das Lager zurück, ohne es zu wagen, sich nach seinem Büffelfleisch umzusehen.

Da wir bei diesem Gegenstande sind, wollen wir einer andern Anekdote von einem Abenteuer mit einem grauen Bären gedenken, die John Day, der kentuckysche Jäger erzählt hat, welche sich aber zu einer andern Zeit der Reise begab. Day war in Gesellschaft eines der Commis der Begleitung auf die Jagd gegangen; der junge Mann war sehr lebhaften Charakters und der alte Jäger hatte ihn sehr lieb gewonnen; aber er hatte seinen jugendlichen Ungestüm immer zu zügeln und in Schranken zu halten. Sie gingen Rehen nach, als plötzlich ein grauer Bär aus einem ungefähr dreißig Schritte entfernten Dickicht brach, sich mit einem furchtbaren Brummen auf seine Hinterfüße stellte und seine Zähne und Fänge in wirklich furchtbarer Weise zur Schau trug. Die Büchse des jungen Mannes war augenblicklich in der Höhe, aber des alten Jägers Hand lag eben so schnell auf seinem Arm.

„Ruhig, Kind, ruhig!“ rief der Jäger zwischen seinen auf einander geschlagenen Zähnen und ohne seine Augen von dem Bären abzuwenden.

Das Ungeheuer blickte eine Zeitlang auf sie, ließ sich dann auf seine Vordertatzen nieder und entfernte sich langsam.

Er war kaum einige Schritte gegangen, so hielt er wieder inne, kehrte sich um, stellte sich auf seine Vordertatzen und wiederholte seine Drohung.

Day's Hand lag noch immer auf dem Arme seines Gefährten; er drückte ihn wieder kräftig nieder und murmelte abermals, obgleich der Andere sich nicht wieder geregt hatte, zwischen den Zähnen:

„Ruhig, Kind! — Ganz ruhig — ganz ruhig!“

Der Bär ließ sich wieder auf alle Viere nieder, zog sich ungefähr zwanzig Schritte weiter zurück, wendete sich wieder um, richtete sich empor, zeigte seine Zähne und brummte.

Diese dritte Drohung war für den Waidmann'sstolz des alten John Day zu viel.

„Bei Jupiter!“ rief er, „ich halte das nicht länger aus!“

Und in demselben Augenblicke flog eine Kugel aus seiner Büchse auf den Feind. Die Wunde war nicht tödtlich; glücklicherweise schreckte sie aber den Bären, statt ihn in Wuth zu versetzen, und er kehrte in das Dickicht zurück.

Day's junger Gefährte machte ihm Vorwürfe, daß er die Vorsicht selbst nicht übe, welche er andern predige.

„Nun, Kind,“ versetzte der Alte, „Vorsicht ist Vorsicht; aber man muß selbst mit einem Bären nicht zu viele Umstände machen. Sollt' ich mich den ganzen Tag von diesem Gezücht zum Besten halten lassen?“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Indianische Fußstapfen. — Rauhe Bergreise. — Hunger und Durst. — Pulver-Fluß. — Eine Menge Wild. — Eines Jägers Paradies. — Berggipfel aus einer weiten Entfernung gesehen. — Einer aus der Großhorn-Kette. — Felsengebirg. — Ausdehnung. — Aussehen. — Höhe. — Die große amerikanische Wüste. — Verschiedene charakteristische Merkmale von den Bergen. — Indianischer Aberglaube in Betreff derselben. — — Land der Seelen. — Dörfer der freien und edeln Geister. — Selige Jagdgründe.

In den zwei folgenden Tagen folgten die Reisenden einer westlichen Richtung, welche vier und dreißig Meilen weit eine Hügelkette entlang führte, die die Nebenwasser des Missouri und Yellowstone schied. Als Landmarken dienten ihnen die Kuppen der fernen Berge, welche nach ihrer Ansicht zu der Großhorn-Kette gehörten. Sie erhoben sich allmählig in ein höheres Klima, denn das Wetter war für die Jahreszeit kalt und des Nachts hatten sie starken Frost und Eis von der Dicke eines Achtel-Zolls.

Am zwei und zwanzigsten August fanden sie früh am Tage die Fußstapfen eines zahlreichen Zuges. Rose

und die andern Jäger untersuchten die Spuren genau, und sprachen sich dahin aus, daß es die Fußstapfen einer Schaar Krähen seien, welche von ihrem jährlichen Handelsbesuche bei den Mandans zurückkehrten. Da diese „Fährte," ein bequemeres Vorrücken möglich machte, so schlugen sie dieselbe sogleich ein und folgten ihr zwei Tage lang. Sie führte unsere Reisenden über rauhe Hügel und durch zerklüftete Schluchten, und das Wilde der Gegend bereitete ihnen während dieser Zeit viele Mühseligkeiten. Auch das Wetter, das in der letzten Zeit frostig gewesen, wurde nun drückend warm, und es zeigte sich großer Wassermangel, so daß ein trefflicher Hund, welcher M'Kenzie gehörte, vor Durst starb.

Einmal mußten sie fünf und zwanzig harte Meilen zurücklegen, ohne einen Tropfen Wasser zu finden, bis sie endlich einen kleinen Bach erreichten. Hier stillten sie gierig ihren Durst; nachdem dieser aber gelöscht war, wurden die Anforderungen des Hungers gleich dringend. Sie hatten, seitdem sie in diese öden, nackten Berggegenden eingetreten waren, wo es an Gras fehlte, keinen Büffel mehr gesehen, da sich diese Thiere nur auf den grasreichen Auen an den Bächen und Flüssen aufhalten. Sie sahen sich daher genöthigt, ihre Zuflucht zu ihrem Mais zu nehmen, das sie für solche dringliche Fälle aufgehoben hatten. Einige waren jedoch glücklich genug, einen Wolf zu tödten, welchen sie zum Abendessen zurecht machten, und der ihnen trefflich mundete.

Am nächsten Morgen setzten sie, hungrig und müde, ihren Marsch fort uud durchzogen einen öden achtzehn Meilen langen Weg in bergigem Lande, wie er die letzten Tage gewesen. Endlich erreichten sie ein klares fließendes Wasser, eine der Gabeln des Pulverflusses (Powder-River), wo sie zu ihrer größten Freude wieder einmal weite, grasige Auen sahen, auf denen Heerden von Büffeln zerstreut waren. Mehrere Tage blieben sie an den Ufern dieses Flüßchens und gingen gegen achtzehn Meilen an ihm hinauf.

Es war ein Paradies für Jäger. Die Büffel waren hier so zahlreich, daß sie so viele tödten konnten als sie wollten und Gelegenheit hatten, sich Vorräthe für viele Tage aufzuheben. So ruhten und schwelgten sie denn hier nach manchen hungervollen, mühseligen Reisetagen, jagten und schmausten und streckten sich in das Gras.

Diese Ruhe wurde jedoch ein wenig verkümmert, als sie auf die Fährte von Indianern kamen, welche, wie sie Grund zu glauben hatten, Krähen sein mußten; sie waren daher mehr als je gehalten, die Pferde auf das Sorgfältigste zu bewachen.

Mehrere Tage richteten sie ihren Marsch dem hohen Berge entgegen, welchen Hunt und M'Kenzie am siebenzehnten August entdeckt hatten, und dessen Höhe ihn zu einer Landmarke über einen ausgedehnten Landstrich machte. Anfangs war er ihnen allein stehend und abgeschnitten vorgekommen; wie sie ihm aber näher kamen,

ergab es sich, daß er der Hauptgipfel einer Kette von Bergen war. Mit jedem Tag wechselte er seine Form, oder vielmehr seine niedrigeren Kuppen und die Gipfel anderer Berge tauchten an dem klaren Himmel auf, und endlich zeigte sich dem Auge die kleinere Linie von Bergen, welche die meisten derselben verband.

In der reinen Atmosphäre dieser Hochebenen sind aber die Gegenstände aus einer so großen Entfernung sichtbar, daß sie von der Stelle an, wo sie zuerst das ganze Gebirg entdeckt hatten, noch hundert fünfzig Meilen zurück zu legen hatten, ehe sie seinen Fuß erreichten. Hier schlugen sie am dreißigsten August ihr Lager auf, nachdem sie fast vierhundert Meilen, von dem Arikara-Dorfe an gerechnet, zurückgelegt hatten.

Der Berg, der sich nun vor ihnen erhob, gehörte zu der Großhorn-Kette; ein Fluß desselben Namens floß an ihm hin; die Kette zog sich eine lange Strecke ziemlich von Nordosten nach Südwesten. Sie war ein Theil des großen Netzes von Granitgebirgen, welche eine der wichtigsten und anziehendsten Eigenthümlichkeiten Nordamerikas abgeben; in gleicher Linie mit den Küsten des stillen Meeres erstrecken sie sich von der Landenge von Panama bis fast zu dem Eismeere hin und bilden eine Kette, welche jener der Andes in der südlichen Hemisphäre entspricht. Dieses ungeheure Gebirg hat seines wilden, klüftigen Charakters, seiner nackten Granitpicks wegen den Namen Felsengebirg (Rocky Mountains)

erhalten — ein Name, welcher nicht sehr bezeichnend ist, da er allen höhern Bergketten beigelegt werden kann. Unter den frühern Reisenden war er als die Kette der Chippewian-Berge bekannt, und diese indianische Benennung ist die einzige, deren man sich bei dichterischen Zwecken wird bedienen dürfen. Da er sich aus der Mitte ausgedehnter Ebenen und Prairien erhebt, mehrere Breitegrade durchläuft, die Wasser des atlantischen und stillen Meeres scheidet und mit auslaufenden Aesten die ebenen Gebiete an seinen Seiten zu verbinden scheint, hat man es figürlich den Rückgrad des nördlichen Festlandes genannt.

Das Felsengebirg bietet keine Kette von gleichförmiger Erhebung, sondern eher Gruppen und dann und wann abgesonderte Piks dar. Obgleich sich manche derselben in die Regionen ewigen Schnees erheben und über eilftausend Fuß wirklicher Höhe haben, so ist doch ihre Höhe von ihren unmittelbaren Basen aus nicht so bedeutend, als man sich es vorstellt, da sie von Hochebenen, die mehrere Tausend Fuß über der Oberfläche des Meeres liegen, sich erheben.

Diese Ebenen oder Tafellande sind oft öde und unfruchtbar, bloße Sandwüsten, von der Ablagerung der Granithöhen gebildet, ohne Bäume und ohne Kräuter, von den glühenden, sich brechenden Strahlen der Sommersonne versengt, und im Winter durch kalte Winde von den schneebedeckten Bergen her überstürmt.

Der Art ist ein großer Theil jenes weiten, nördlich und südlich die Berge entlang mehrere hundert Meilen in der Breite sich ausdehnenden Gebietes, das nicht unpassend die große amerikanische Wüste genannt worden ist. Es ist ein Landstrich, welchem fast keine Hoffnung des Anbaues zufließt und mit Sicherheit nur dann bereist werden kann, wenn man sich in der Nähe der Gewässer hält, welche ihn durchschneiden. Auf den höhern Regionen des Gebirgslandes finden sich ausgedehnte Ebenen von bedeutender Fruchtbarkeit. In der That scheinen diese hohen Platten Tafellandes eine besondere Eigenthümlichkeit der amerikanischen Festlande abzugeben. In den Cordilleras des los Andes finden sich manche, wo man achttausend Fuß über der Oberfläche des Meeres Städte, Dörfer und bebaute Farmen antrifft.

Das Felsengebirg bildet, wie schon bemerkt worden, eine Kettenreihe von Bergen, die zuweilen einzeln, zuweilen in Gruppen aufsteigen, und dann und wann in Seitenäste auslaufen. Zwischen den einzelnen Ketten liegen tiefe Thäler, durch welche sich kleine Gewässer winden, die in die tiefern Ebenen abfließen, die Bergwasser in ihr Bett aufnehmen und sich zuletzt in jene großen Flüsse ergießen, die, gleich großen Adern, die Prairien durchlaufen und das Land bewässern.

Während die Granitgipfel des Felsengebirgs rauh und nackt sind, zeigen sich viele der innern Abhänge ärmlich mit krüppelhaften Fichten, Eichen, Cedern und

Haide bekleidet. Manche Theile des Gebirges haben auch Spuren von Vulkanen aufzuweisen. Einige der innern Thäler sind mit Schlacken und zerbröckeltem Gestein, augenscheinlich vulkanischen Ursprungs, bedeckt; die Felsen umher tragen denselben Charakter und Spuren ausgebrannter Krater werden auf den höhern Kuppen gefunden.

Wir haben bereits der abergläubischen Gefühle gedacht, mit welchen die Indianer auf die Schwarzen Hügel schauen; dieses unermeßliche Gebirgsland aber, welches Alles, was sie von der Welt kennen, scheidet, und dem so mächtige Ströme entspringen, ist ein noch höherer Gegenstand ihrer Furcht und ihrer Verehrung.

Das Felsengebirg heißt bei ihnen „der Kamm der Welt" und sie glauben, daß Wakondah, oder der Herr des Lebens, wie sie das höchste Wesen bezeichnen, seine Wohnung auf jenen luftigen Höhen habe. Die Stämme der östlichen Prairien nennen es „die Berge der untergehenden Sonne." Manche von ihnen sind der Ansicht, „die Jagdgründe der Seligen," das Ideal ihres Paradieses, liegen in den Thälern dieser Berge; für den Lebenden seien diese, sagen sie, freilich unsichtbar. Hier ist auch „das Land der Seelen," in welchem „die Städte der freien und edeln Geister" sind, wo die, welche auf der Erde dem Meister des Lebens gefallen haben, sich nach dem Tode jeder Art von Lust erfreuen.

Von diesen Bergen hört man Wunder bei den fernen

Stämmen erzählen, deren Krieger oder Jäger jemals in ihrer Nachbarschaft gejagt haben. Von manchen wird angenommen, sie müßten nach dem Tode auf diesen Bergen wandern, und einen seiner höchsten und wildesten Piks, unter Felsen, Schnee und wild brausenden Bächen, hinan steigen. Nach vielen Monden mühseliger Anstrengung kommen sie, nach ihrem Glauben, zu dem Gipfel, von wo sie die Aussicht auf das „Land der Seelen" haben. Da sehen sie die glücklichen, wonnigen Jagdgründe, wo die Seelen der Tapferen und Weisen auf grünen Auen, an klaren, lieblichen Bächen unter Zelten wohnen, oder die Heerden von Büffeln, Elenn und Rehen jagen, welche sie auf Erden getödtet haben. Auch erwarten sie hier die Dörfer und Städte der freien und edeln Geister in der Mitte köstlicher Prairien glänzen zu sehen. Wenn sie auf Erden sich eines guten Wandels beflissen haben, wird ihnen erlaubt, hinab zu gehen, und sich dieses glücklichen Landes zu erfreuen; sonst aber werden sie nur durch diesen Anblick gequält und dann vom Berge herabgestürzt, um in den Sandebenen umherzuirren, und die ewigen Qualen ungestillten Hungers und Durstes zu erdulden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Gebiet der Krähen-Indianer. — Kundschafter auf dem Lugaus. — Besuch von einer Schaar starker Reiter. — Ein Krähenlager. Geschenke an den Krähenhäuptling. — Handel. — Krähen-Eisenfresser. — Rose unter seinen indianischen Freunden. — Abschied von den Krähen. — Verlegenheit im Gebirg — Mehr Krähen. — Reiterkinder. — Suchen nach Nachzüglern.

Die Reisenden waren jetzt in der Nähe des Berglandes, das die Krähen-Indianer inne hatten. Diese ruhelosen Räuber pflegen, wie bereits bemerkt worden, unaufhörlich an dem Saum des Gebirges auf der Lauer zu liegen und schicken, selbst wenn sie in einem tiefen abgeschlossenen Thale gelagert sind, ihre Kundschafter auf die Klippen und Bergvorsprünge, wo sie, selbst ungesehen, jedes lebende Wesen beobachten können, das sich in den nahen Ebenen und Thälern bewegt.

Es war nicht zu erwarten, daß unsere Reisenden durch ein Gebiet sollten kommen können, welches so sorgfältig mit Wachen besetzt war; demzufolge zeigten sich gegen Abend, nicht lange nachdem man am Fuße der Großhorn-Sierra das Lager aufgeschlagen, ein paar wildaussehende, spärlich in Häute gehüllte, aber gut be-

waffnete Wesen auf Pferden, so wild aussehend, wie sie selbst und mit großer Vorsicht aus den Felsen hervorkommend. Man hätte leicht versucht sein können, sie für zwei böse Gebirgsgeister zu halten, welche in den indianischen Sagen eine so furchtbare Rolle spielen.

Rose wurde augenblicklich ausgesandt, um sie anzureden und in das Lager einzuladen. Es ergab sich, daß beide Kundschafter bei derselben Horde waren, deren Fährte man vor wenigen Tagen gefunden und welche nun in einiger Entfernung in den Schluchten der Berge sich gelagert hatte. Es war nicht schwer, sie zu bereden, in das Lager zu kommen, wo sie gut empfangen wurden und, nachdem sie bis spät in die Nacht geblieben, Abschied nahmen, um von allem, was sie gesehen und gehört, bei ihren Gefährten Rechenschaft zu geben.

Kaum graute der nächste Tag, so kam eine Schaar dieser wilden Bergräuber im Gallop unter Geschrei und Huh-hu in das Lager gesprengt und brachte eine Einladung von ihrem Häuptlinge an die weißen Männer, ihn zu besuchen. Die Zelte wurden also abgeschlagen, die Pferde bepackt und der Zug war bald unterwegs. Die Krähenreiter schienen bei dem Geleite, das sie ihnen gaben, ihren Stolz darin zu suchen, ihre ganze Geschicklichkeit und Kühnheit zu Pferde zu zeigen; sie flogen in vollem Gallop auf ihren halb wilden Rossen dahin, brachen über Felsen und Klippen und die wildesten gefährlichsten

Stellen abwärts und aufwärts — alles mit der größten Leichtigkeit und Sorglosigkeit.

Ein Ritt von sechszehn Meilen brachte sie des Mittags zu dem Krähenlager. Es bestand aus ledernen Zelten, welche auf einer Wiese an dem Ufer eines kleinen klaren Baches, an dem Fuße des Berges aufgeschlagen waren. Eine große Menge Pferde graste in der Nähe, von denen viele wahrscheinlich auf ihren Räuberzügen entführt worden waren.

Das Krähen-Oberhaupt kam seinen Gästen mit großen Freundschaftsversicherungen entgegen und führte sie in seine Zelte, indem er ihnen unterwegs einen Platz andeutete, wo sie ihr Lager am bequemsten aufschlagen könnten. Sie waren kaum damit fertig, so öffnete Hunt einige Ballen und machte dem Häuptling ein Geschenk mit einem rothen Blanket und mit etwas Pulver und Blei; auch gab er ihm einige Messer, Schmuckwaaren und Tabak für seine Leute, und der grimme Potentat schien für den Augenblick mit all dem ungemein zufrieden zu sein. Da man aber wußte, daß die Krähen ungemein treulos und verrätherisch und so kecke Freibeuter waren, wie der Vogel, nach welchem sie so ehrenvoll benannt worden, und da bekannt war, daß ihre Gefühle gegen die weißen Männer keineswegs freundlicher Natur seien, so wurde der Verkehr mit ihnen mit großer Vorsicht geleitet und überdacht.

Der folgende Tag verging damit, daß man Büffelmäntel und Häute von den Krähen erhandelte und lahme abgetriebene Pferde gegen andere, die in besserem Zustande waren, eintauschte. Auch kauften sich manche der Leute Pferde auf eigene Rechnung, so daß die Zahl derselben jetzt auf hunderteinundzwanzig stieg, meistens gesunde, kräftige und zum Gebirgsdienst passende Thiere.

Als ihre Bedrängnisse befriedigt waren, stellten sie alles fernere Handeln ein — zur großen Unzufriedenheit der Krähen, welche ungemein eifrig waren, den Verkehr fortzusetzen und jetzt, da sie merkten, daß ihr Drängen und Quälen zu nichts half, einen trotzigen drohenden Ton annahmen. All dies wurde von Hunt und seinen Gefährten den treulosen Anreizungen Rose's, des Dolmetschers, zugeschrieben, welchen sie im Verdacht hatten, er beabsichtige zur Förderung seiner schändlichen Plane Feindschaft zwischen ihnen und den Wilden zu stiften. M'Lellan sprach nach seiner gewöhnlichen durchgreifenden Art, Recht und Gerechtigkeit zu üben, seinen Entschluß aus, den Schurken auf der Stelle zu erschießen, wenn das Geringste vorfiele. Es blieb aber alles ruhig. Wahrscheinlich machte das entschlossene aber ruhige Benehmen der weißen Männer und die stete Wachsamkeit und bewaffnete Bereitschaft, in welcher sie blieben, den gewünschten Eindruck auf die Krähen; und Rose mußte, wenn er ja noch verrätherische Plane im Schilde führte, bemerkt haben, daß sie den Argwohn geweckt

hatten und, wenn er sie zu verwirklichen suchte, das Verderben auf sein eignes Haupt herabrufen müßten.

Am nächsten Morgen ließ Hunt bei dem ersten Morgenlicht alles zur Abreise fertig machen. Er nahm feierlich Abschied von dem Krähen-Häuptling und seinen landstreicherischen Kriegern und überlieferte, früherem Uebereinkommen zu Folge, ihrer herzlichen Freundschaft und brüderlichen Liebe den Dolmetscher und Reisegenossen John, welcher, nachdem er unter den Wasserpiraten des Mississippi eine Rolle gespielt, ganz geeignet war, sich bei den Landpiraten des Felsengebirgs zu hohem Ansehen emporzuschwingen.

Wir finden es passend, hinzuzufügen, daß der Schurke bei dem Stamme eine gute Aufnahme fand und mit dem Vertrage, den er eingegangen, vollkommen zufrieden war, denn es war ihm bei den Wilden weit behaglicher zu Muth als bei den weißen Männern. Leute, welche die Civilisation geächtet hat, die der Gerechtigkeit entflohen sind — herzlose Verbrecher dieser Art säen den Samen der Feindschaft und des Hasses bei den unglücklichen Stämmen der Grenze. Es gibt keinen unversöhnlichern Feind gegen ein Land oder einen Staat, als der, welcher sich durch seine Verbrechen seinem eigenen Volke entfremdet hat.

Sehr vergnügt, diesen verrätherischen Reisegefährten los zu sein, setzte Hunt seine Reise den Bergsaum entlang in südlicher Richtung fort und suchte einen zugäng-

lichen Bergpaß zu erreichen, um über die Höhen zu kommen; sie sahen jedoch fünfzehn Meilen weit nichts der Art und mußten, immer noch an dem Außensaum, ihr Lager an einem kleinen Bache aufschlagen.

Die grünen Auen, welche diese Bergwasser begränzen, hegen gewöhnlich viel Wild, und es gelang den Jägern bald, mehrere fette Elennthiere zu tödten, die das Lager mit frischem Fleisch versahen. Am Abend sahen sich die Reisenden durch den unwillkommenen Besuch mehrerer Krähen überrascht, die zu einer andern Horde gehörten, als die war, welche sie am Morgen verlassen hatten. Ihr Lager war, wie sie sagten, in den Bergen. Der Gedanke, von solchen gefährlichen Nachbarn umgeben zu sein und sich noch in dem Bereich von Rose und seinen landstreicherischen Freunden zu befinden, zwang die Gesellschaft, stets auf der Hut zu sein und während der Nacht sorgfältig Wache zu halten, damit sie ihrer Pferde nicht beraubt würden.

Da die Bergkette sich ununterbrochen fortzog und eine stete Barre darbot, bemühten sie sich am dritten September einen Uebergang westlich zu erzwingen, verwickelten sich aber bald in Geklüft und Abgründe, welche aller ihrer Anstrengungen spotteten. Das Gebirg schien fast von allen Seiten rauh, zerrissen, nackt; da und dort war es aber doch mit Fichten, Buschwerk und Blumen bekleidet, deren manche in Blüthe standen. Als sie sich diese öden Abhänge entlang arbeiteten, wurde ihr

Durst quälend, denn nirgends war Wasser zu finden. Haufenweise irrten die Leute weitab in die felsigen Schluchten und Klüfte, in der Hoffnung, eine Quelle oder einen Bach zu finden; einige von ihnen verloren den Weg und kehrten nicht wieder zu dem Hauptzug zurück.

Nachdem sie einen halben Tag mühvoll und fruchtlos emporgeklettert waren, gab Hunt den Versuch auf, in dieser Richtung weiter zu kommen, kehrte zu dem kleinen Bach am Saume des Gebirgs zurück und schlug seine Zelte sechs Meilen von dem Platze auf, wo ihr letztes Nachtlager gestanden. Er befahl nun den Leuten, die sich des Durstes wegen entfernt hatten, Signale zu geben; die Nacht ging jedoch vorüber, ohne daß sie zurückkehrten.

Zu ihrem Erstaunen sahen sie am nächsten Morgen Rose, von einigen seiner Krähengefährten begleitet, in dem Lager erscheinen. Sein unwillkommner Besuch weckte ihren Argwohn wieder; er kündigte sich aber als einen Freundschaftsboten von dem Häuptlinge an, welcher in Erfahrung gebracht, daß sie auf einem falschen Wege wären, und Rose und seine Begleiter nachgeschickt hatte, um sie näher und bequemer über das Gebirg zu führen.

Es blieb ihnen in ihrer jetzigen Lage nichts anderes übrig, als in diesem zweideutigen Geleit aufzubrechen. Sie waren noch nicht weit gezogen, als sie auf eine ganze Schaar Krähen stießen, welche, wie sich nun ergab, ganz desselben Weges gingen. Die beiden Reiterzüge von

rothen und weißen Männern eilten daher miteinander vorwärts und boten ein wildes, malerisches Schauspiel dar, wie sie in bunten Waffen und in bunten Kleidern, mit Zügen von Packpferden sich in langen Reihen durch die wilden Engpässe und die Klippen und Abhänge des Gebirgs auf- und niederwanden.

Die Reisenden hatten abermals Gelegenheit, die Reitersitten und die Geschicklichkeit dieses rossebändigenden Stammes zu sehen und zu bewundern. Alle waren beritten — Männer, Frauen und Kinder; denn die Krähen haben Pferde im Ueberfluß und niemand geht zu Fuß. Die Kinder sind vollkommene Alräunchen zu Pferd. Eines derselben war so jung, daß es noch nicht sprechen konnte. Es war auf ein zweijähriges Füllen festgebunden, handhabte aber die Zügel gleichsam aus Instinkt und brauchte die Peitsche mit echt indianischer Freigebigkeit. Hunt fragte nach dem Alter des kleinen Jokeys und man antwortete ihm: „er habe zwei Winter gesehen.“

Dies verwirklicht beinahe das Märchen von den Centauren, und wir können uns nicht über die große Reiterkunst dieser Wilden wundern, deren Wiege sozusagen der Sattel ist und welche von Kindheit an gewissermaßen mit den Thieren eins werden, die sie reiten.

Die Gebirgspässe waren ungemein rauh und zerklüftet und das Reisen für die schwerbepackten Thiere mühsam. Der Zug bewegte sich daher nur langsam vorwärts und blieb allmählich ganz hinter der Krähenschaar

zurück, welche sich an die Spitze gestellt hatte. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Hunt das Vorschreiten nicht sehr beschleunigte, da er solche Reisegefährten gern los sein wollte. Gewiß ist es, daß er sich bedeutend erleichtert fühlte, als er den ganzen Haufen, den Renegaten Rose und Alle in den Windungen des Gebirges verschwinden sah, und das letzte Huh-huh der Wilden in der Entfernung verhallen hörte.

Als sie dem Blick und dem Gehör gänzlich entzogen waren, schlug er sein Lager an dem Quellwasser des kleinen Baches auf, an welchem er am vorigen Tage lagerte. Sie hatten etwa sechszehn Meilen zurückgelegt. Hier blieben sie den nächsten Tag, sowohl um den Krähen Zeit zu lassen, einen bedeutenden Vorsprung zu bekommen, als auch um der Nachzügler zu harren, welche zwei Tage vorher bei'm Aufsuchen von Wasser sich verirrt hatten.

Man begann wirklich nicht geringe Besorgniß wegen dieser Leute zu fühlen, denn man fürchtete, sie möchten sich in den verschlungenen Gebirgspässen gänzlich verirren oder in die Hände einer Freibeuterschaar von Wilden fallen. Einige der erfahrensten Jäger wurden ausgeschickt, um sie zu suchen, während sich andere mit der Jagd beschäftigten.

Da das kleine Thal, in welchem sie lagerten, von einem schönen Bache bewässert war, bot es frische Weide dar, und, obgleich es inmitten des Großhorn-Gebirgs

lag, sah man eine Menge Büffel. Mehrere derselben wurden getödtet; eben so ein grauer Bär. Am Abend kehrten zur allgemeinen Freude die Nachzügler zurück, und da man Vorräthe im Ueberfluß hatte, so herrschte Lust und Behagen im Lager.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bergthäler. — Wandernde Banden von Wilden. — Anekdoten von den Schoschonies und Flachköpfen. — Ihre einsamen versteckten Hütten. — Berggnomen. — Windfluß. — Mangel an Nahrung. — Aenderung des Weges. — Die Pilot-Knobs oder Tetons. — Arm des Colorado. — Jagdlager.

Hunt und seine Begleitung begaben sich am nächsten Morgen wieder auf den Marsch und folgten stets der westlichen Richtung, welche durch wilde, bergige und felsige Gegenden führte, wo sich aber zuweilen ein freundliches kleines grasreiches Thal, mit Wasserfällen, breiten glänzenden Bächen, Gruppen von Fichtenbäumen und einer Menge schöner Pflanzen zeigte, welche in voller Blüthe standen, obgleich das Wetter kalt war. Diese schönen grünen Thalgründe, welche durch wildes Gebirg liefen und es sänftigten, waren für die gequälten Reisenden erfreulich und erquickend.

Während sie im Laufe des Morgens durch einen Engpaß zogen, sahen sie eine kleine Heerde Indianer, die so wild aussahen, wie die Scenerie umher und von den Felsen, ihrer Anzahl, Bewaffnung u. s. w. sich erst genau versicherten, ehe sie hervorzukommen wagten. Sie

saßen theilweise auf rohgezäumten Pferden; die Zügel oder Halftern waren von Büffelleder und das eine Ende schleifte hinten auf der Erde nach. Man erfuhr, daß sie zu einer gemischten Schaar von Flachköpfen und Schoschonies oder Schlangen gehörten, und da dieser Stämme mehrfach in unserem Werke erwähnt werden wird, wollen wir einige einleitende Einzelnheiten in Betreff ihrer geben.

Die Flachköpfe, von denen hier die Rede ist, dürfen nicht mit den gleichnamigen Wilden verwechselt werden, welche an den untern Gegenden des Kolumbia wohnen; auch drücken sie sich die Köpfe nicht platt, wie die andern. Sie bewohnen die Ufer eines Flusses auf der Westseite der Gebirge und werden als einfach, ehrlich und gastfrei geschildert. Wie alle Völker solchen Charakters, sie mögen gesittigt oder wild sein, lassen sie sich leicht täuschen und hintergehen und werden vorzüglich von den grimmen Schwarzfüßen mißhandelt, welche sie in ihren Dörfern beunruhigen, des Nachts ihre Pferde stehlen oder sie offen am hellen Tag wegführen, ohne Verfolgung oder Rache zu fürchten und zu erfahren.

Die Schoschonies sind ein Zweig des einst so mächtigen Stammes der Schlangen, welche an den obern Gabeln des Missouri ein prachtvolles, von Bibern und Büffeln wimmelndes Jagdgebiet inne hatten. Ihr Jagdrevier wurde zuweilen von den Schwarzfüßen heimgesucht, aber die Schlangen kämpften tapfer um ihre Ge-

biete und ein langer blutiger Kampf bestand unter wechselndem Glücke. Endlich trat die Hudson-Bay-Compagnie, welche ihren Handel im Binnenlande ausdehnte, in Verkehr mit den Schwarzfüßen, die ihr zunächst wohnten, und versah sie mit Feuergewehren. Die Schlangen, die zuweilen mit den Spaniern Handel trieben, bemühten sich, ähnliche Waffen zu erhalten; aber vergeblich. Die spanischen Kaufleute hüteten sich weislich, sie so furchtbar zu bewaffnen. Die Schwarzfüße hatten jetzt einen großen Vortheil über sie und vertrieben die armen Schlangen bald aus ihrem Lieblings-Jagdgebiet, ihrem Lande des Ueberflusses und jagten sie von Ort zu Ort, bis sie froh waren, in den wildesten und ödesten Schluchten des Felsengebirgs Zuflucht zu finden.

Aber auch hier sind sie den gelegentlichen Besuchen ihrer unversöhnlichen Feinde blosgestellt, so lange sie Pferde oder irgend eine Habe besitzen, welche die Plünderer reizt. Die Schlangen sind auf diese Weise ein zersprengtes, muthloses und armes Volk geworden, das an einsamen Flüssen und Bergbächen wohnt und vorzüglich vom Fischfang lebt. Diejenigen von ihnen, welche Pferde haben und dann und wann der Jagd sich weihen, werden Schoschonies genannt; es gibt aber eine andere Klasse, welche die niedrigste und verachtetste ist und die Schuckers oder gewöhnlicher Diggers (Gräber) und Wurzelesser heißen. Diese sind eine scheue, versteckte, einsame Rasse, welche in den entlegensten Schluchten

des Gebirgs wohnen, wie Gnomen in Höhlen und Felsklüften hausen und größtentheils von den Wurzeln der Erde leben.

Zuweilen erblickt der Reisende, wenn er durch ein einsames Bergthal kömmt, einen noch blutenden Hirsch oder Büffel, der eben getödtet worden. Umsonst sieht er sich nach einem Jäger um; die ganze Landschaft ist leblos und verlassen; endlich entdeckt er eine kleine Rauchsäule, die aus dem Geklüft und den Ritzen der Felsen aufsteigt und wenn er dahin emporklettert, findet er eine arme versteckte Wurzelgräber-Familie, zitternd, daß sie entdeckt worden.

Die Schoschonies aber, welche, wie bereits bemerkt worden, noch „Pferde zu reiten und Waffen zu tragen“ haben, sind etwas kühneren Muthes, und breiten sich in ihren Wanderungen weiter aus. Im Herbst, wenn der Lachs aus den Flüssen verschwindet und der Hunger sie zu quälen anfängt, wagen sie sich sogar auf ihre alten Jagdgründe hinab, um Büffel zu jagen. Bei diesen gefährlichen Zügen schließen sich ihnen gelegentlich die Flachköpfe an; denn die Verfolgungen der Schwarzfüße haben zwischen diesen unglücklichen und mißhandelten Stämmen ein inniges Schutz- und Trutzbündniß veranlaßt. Obgleich sie aber ihre Kräfte vereinigt haben, so ist doch jeder Schritt auf jenem strittigen Gebiete von Furcht und Zittern begleitet, und die äußerste Vorsicht wird angewandt; und ein indianischer Kaufmann versichert

uns, er habe wenigstens fünfhundert von ihnen, bewaffnet und zum Kampfe gerüstet auf den Gipfeln der Höhen Wache halten sehen, während gegen fünfzig auf der Prairie jagten. Ihre Ausflüge sind kurz und hastig; sobald sie hinreichende Vorräthe von Büffelfleisch für den Winter gesammelt und es zerhauen haben, bepacken sie ihre Pferde, verlassen die gefährlichen Jagdgründe und eilen in die Berge zurück, glücklich, wenn die schrecklichen Schwarzfüße nicht hinter ihnen herkleppern.

Einer solchen verbündeten Schaar von Schoschonies und Flachköpfen begegneten unsere Reisenden. Sie waren auf dem Wege zu einem Besuche bei den Arupanoes, einem Stamme, welcher die Ufer des Nebraska bewohnt. Sie waren so gut bewaffnet, als es ihre knappen Mittel zuließen; von den Schoschonies hatten manche Schilder von Büffelfell, mit Federn und ledernen Franzen geschmückt; diese haben in ihren Augen Zauberkraft, da sie unter geheimnißvollen Zeremonien von ihren Beschwörern zubereitet werden.

Unsere Reisende blieben den ganzen Tag bei dieser wandernden Bande. Am Abend schlugen sie ihr Lager in einem Bergpaß, an dem Ufer eines Baches, der nach Norden fließt und sich in den Großhornfluß stürzt, neben einander auf. In der Nähe des Lagers fanden sie Stachelbeeren, Erdbeeren und Johannisbeeren in großer Menge. Der Paß war, wie man deutlich sah, ein Pfad für zahllose Büffelheerden, obgleich man jetzt kein einzi-

ges dieser Thiere erblickte. Es gelang den Jägern, ein Elenn und mehrere schwarzgeschwänzte Rehe zu tödten.

Sie waren jetzt mitten in der zweiten Großhornkette und im Westen leuchtete ihnen ein anderes hohes mit Schnee gekröntes Gebirg entgegen. Fünfzehn Meilen Wegs in westlicher Richtung brachte sie am folgenden Tag in eine Ebene, welche von diesen zwei Ketten eingeschlossen war und von Büffeln wimmelte. Hier vereinigten sich die Schlangen und Flachköpfe mit den weißen Jägern zu einer glücklichen Jagd, welche das Lager bald mit Vorräthen füllte.

Am Morgen des neunten Septembers schieden unsere Reisenden von ihren indianischen Freunden und setzten ihren Weg nach Westen allein fort. Ein Marsch von dreißig Meilen führte sie am Abend an die Ufer eines reißenden schönen klaren Flusses, ungefähr hundert Schritte breit. Es ist dies die Nordgabel des Großhornflusses; er hat aber seinen eigenen Namen und heißt der Windfluß, weil er in der Winterzeit steten Winden ausgesetzt ist, die über seine Ufer streichen und keinen Schnee dort liegen lassen. Dieser Wind soll von einem engen Schlund oder Trichter im Gebirge herrühren, durch welchen sich der Fluß zwischen senkrechten, gehauenen Felsblöcken ähnlichen Abgründen herwälzt.

Dieser Fluß gibt diesem ganzen Gebirgsland, das aus drei gleichlaufenden Ketten besteht, die sechszig Meilen lang und gegen zwanzig oder fünfundzwanzig breit

sind, seinen Namen. Einer seiner Piks ist wahrscheinlich fünfzehntausend Fuß über der Oberfläche des Meeres — einer der höchsten Gipfel des Felsengebirgs. Auf diesen Bergen entspringt nicht nur der Großhornfluß, sondern auch mehrere Quellflüsse des Yellowstone und des Missouri auf der östlichen, und des Kolumbia und Kolorado auf der westlichen Abdachung; und so scheiden sie die Quellen dieser mächtigen Gewässer.

Die fünf nächsten Tage setzten Hunt und seine Gefährten ihren Weg an dem Windfluß eine Strecke von achtzig Meilen weit fort, nach seinen Windungen und der Natur der Ufer häufig über ihn setzend, und zuweilen über Klippen und Felshöhen wegkletternd. Das Land war im Allgemeinen baumlos; doch kamen sie durch kleine Wälder von Wermuthgebüsch, welches acht bis zehn Fuß hoch war und gelegentlich als Brennzeug gebraucht wurde, auch trafen sie eine große Menge wilden Flachses an.

Die Berge waren ohne Wild; sie bekamen zwei graue Bären zu Gesicht, konnten sich ihnen aber nicht auf Schußweite nähern. Die Vorräthe begannen daher knapp zu werden. Sie sahen zahlreiche Flüge der Drosselart, die gewöhnlich Rothdrossel genannt wird, so wie viele kleinere Zugvögel; im Allgemeinen waren die Höhen einsam und zeigten nur selten Spuren animalischen Lebens.

Am Abend des vierzehnten Septembers schlugen sie ihr Lager an den Gabeln des Wind- oder Großhorn-

flusses auf. Der größte dieser Quellenflüsse kam aus der Kette der Windflußberge (Wind-River-mountains.)

Die Jäger, welche auf diesem Theile des Weges der Gesellschaft als Führer dienten, hatten Hunt versichert, wenn er dem Windfluß folge und eine einzige Bergkette überschritte, würde er an die Quellen des Kolumbia kommen. Allein der große Mangel an Wild, welcher bereits in einem sehr peinlichen Grade gefühlt worden war, und welcher sie in den unfruchtbaren, öden Höhen, welche vor ihnen lagen, mit Hungersnoth bedrohte, zwang sie, eine andere Richtung einzuschlagen. Es wurde daher beschlossen, einen kleinen Fluß aufzusuchen, welcher, wie man ihnen berichtete, durch die benachbarten Berge in südwestlicher Richtung floß und an dessen grasreichen Ufern sie hoffen konnten, Büffel zu finden. Um drei Uhr des nächsten Morgens brachen sie daher auf und schlugen einen betretenen indianischen Pfad ein, der sich jener Gegend zuwandte, und sagten dem Windflusse Lebewohl.

Im Laufe dieses Tages kamen sie auf eine Erhöhung, welche eine fast unbegrenzte Aussicht darbot. Hier hielt einer ihrer Führer still und deutete, nachdem er die ausgedehnte Landschaft aufmerksam betrachtet hatte, auf drei Bergkuppen, die von Schnee glänzten und wie er sagte, über einem Quellenfluß des Kolumbia emporstiegen. Diese Kuppen wurden von den Reisenden mit einem Jubel begrüßt, mit dem der Seemann nach einer

langen gefahrvollen Reise einen Leuchtthurm am Meeresufer begrüßt. Es ist wahr, noch manche mühsame Meile lag zwischen ihnen und diesen Landmarken, denn wenn man ihre sichtbare Höhe und die ungemeine Durchsichtigkeit der Atmosphäre in Anschlag brachte, konnten sie nicht viel weniger als hundert Meilen von ihr entfernt sein. Und selbst wenn sie sie erreicht hatten, blieben ihnen noch hunderte von Meilen, die sie zurücklegen mußten, ehe sie ihr Ziel erreichten. All das vergaßen sie aber, als sie die ersten Landmarken des Kolumbia, des Flusses, welcher das Ziel der Reise war, erblickten. Diese bemerkenswerthen Piks sind manchen Reisenden unter dem Namen der Tetons (Brüste) bekannt; da sie viele Tage lang für Hunt leitende Punkte waren, gab er ihnen den Namen Pilot-Knobs (Führer-Knorren).

Die Reisenden setzten ihren Weg nach Südwesten vierzig Meilen lang durch ein so hochgelegenes Gebiet fort, daß auf den höchsten Punkten und an den nördlichen Abhängen Strecken mit Schnee zu sehen waren. Endlich erreichten sie den ersehnten Quellenfluß, den Gegenstand ihrer Sehnsucht, dessen Wasser nach Westen flossen. Es war wirklich ein Arm des Kolorado, welcher sich in den Golf von Kalifornien ergießt und von den Jägern den Namen des „Spanischen Flusses“ erhalten hat, weil die Indianer ihnen die Kunde gegeben hatten, an seinen untern Wassern wohnten Spanier.

Der Anblick dieses Flusses und seiner Umgebungen

war für die müden und hungrigen Reisenden sehr erheiternd. Seine Ufer waren grün, und man sah in verschiedenen Richtungen grasreiche Thäler, in welchen Heerden von Büffeln ruhig weideten, dem Herzen der wilden Berge zulaufen. Eifrig und ruhig begaben sich die Jäger an das Waidwerk und kehrten bald mit Beute beladen zurück.

In diesem Theile des Gebirgs fand Hunt drei verschiedene Arten von Stachelbeeren; die gewöhnliche purpurne an einem niedrigen und sehr dornigen Busche; eine gelbe Art von vortrefflichem Geschmack und an einem ganz dornenfreien Stengel wachsend; und eine dunkelrothe, mit dornigem Stengel und von der Größe und dem Geschmacke der Wintertraube. Auch drei Johannisbeerarten fand er, die eine sehr groß, wohlschmeckend, von Purpurfarbe an einem acht bis neun Fuß hohen Busche wachsend; die andere von gelber Farbe, von der Größe und dem Geschmack der großen rothen Johannisbeere, der Busch vier bis fünf Fuß hoch; die dritte von schönem Hochroth, der Erdbeere an Süßigkeit ähnlich, doch etwas schaal schmeckend und an niedrigen Büschen wachsend.

Am siebenzehnten setzten sie ihre Reise den Fluß hinab fort und legten fünfzehn Meilen in südwestlicher Richtung zurück. An dem Flusse fanden sie eine Menge Gänse und Enten, auch fand man Spuren von Bibern und Ottern; wirklich näherten sie sich jetzt Gegenden,

wo diese Thiere, diese großen Vorwürfe des Pelzhandels, in Menge gefunden werden sollten. Sie schlugen für die Nacht ihr Lager dem Absturz eines Gebirgs im Westen gegenüber auf, welches wahrscheinlich die letzte Kette des Felsengebirgs war.

Am folgenden Tage verließen sie den Hauptquellenfluß des Kolorado und folgten acht Meilen lang einer nordwestlichen Richtung; sie kamen an eines der kleineren in ihn sich ausmündenden Gewässer, das sich aus der Tiefe der Berge heraus wand, und durch grüne Wiesen floß, die Heerden von Büffeln Weide boten. Da hier wahrscheinlich die letzten Büffel zu finden waren, lagerten sie sich an den grasigen Uferbänken des Flusses und beschlossen, mehrere Tage mit Jagen hinzubringen, um so viel Fleischvorrath zu sammeln, als sie brauchten, bis sie die Wasser des Kolumbia erreichten, wo sie Fische genug für ihren Bedarf zu finden hofften. Auch war, nach dem rauhen und unausgesetzten Marsche eine kleine Rast für Menschen und Pferde unerläßlich, denn sie hatten im Laufe der letzten hitzigen Tage zwei hundert sechszig Meilen in wildem und größtentheils ödem Gebirgsland zurückgelegt.

Dreißigstes Kapitel.

Ein reichversehenes Jagdlager. — Schoschonie-Jäger. — Hoback's Fluß. — Mad-River. — Lager bei den Pilot Knobs. — Eine Berathung. — Vorbereitungen zu einer gefährlichen Reise.

Hunt und seine Gefährten hatten fünf Tage auf den frischgrünen, von dem klaren kleinen Bergstrom bewässerten Auen hingebracht. Die Jäger richteten unter den Büffeln eine große Verheerung an und brachten eine Menge Fleisch in das Lager. Die „Voyageurs" waren emsig an den Feuern beschäftigt, brieten und schmorten für die Bedürfnisse des Augenblicks oder dörrten Vorräthe für die Reise; die ihrer Bürden leeren Packpferde wälzten sich in dem hohen Grase oder weideten frei auf den duftigen Wiesen; die aus dem Geleite, deren Dienste nicht in Anspruch genommen wurden, gaben sich der Ueppigkeit vollkommener Ruhe hin, und das Lager bot ein Gemälde wilder Lust und Schmauserei, gemischter Geschäftigkeit und Ruhe, wie es einen Halt in einem schönen Jagdgrund charakterisirt.

Einige der Leute stießen auf einem ihrer Ausflügen auf eine kleine Schaar Indianer, welche augenblicklich in

großer Verwirrung und Bestürzung flüchteten. Sie kehrten mit dieser Nachricht sogleich in das Lager zurück, worauf Hunt und vier Andere sich auf ihre Pferde schwangen und forteilten, um zu recognosciren. Nachdem sie über acht Meilen geritten waren, bot sich eine wilde Bergscene ihren Blicken dar. Ein einsames wildes Thal, von rauhen Höhen umgeben, zog sich vor ihnen hin. Eine Heerde Büffel galloppirte toll durch dasselbe dahin, von einer Horde wilder, mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Reiter in vollem Laufe verfolgt.

Hunt's und seiner Gefährten Erscheinung machte der Jagd plötzlich ein Ende; die Büffel trabten in der einen Richtung davon, während die Indianer ihre Pferde nach der andern wendeten und so schnell davon jagten, als ihre Pferde laufen konnten. Hunt folgte ihnen. Die Hetze war scharf, dauerte aber nicht lange. Zwei junge Indianer, die ziemlich schlecht beritten waren, wurden bald eingeholt. Sie waren in ungemessener Angst und hielten sich augenscheinlich für verloren. Durch freundliche Behandlung wich ihre Furcht allgemach, aber fortwährend betrachteten sie die Fremden mit Schrecken und Staunen, denn sie sahen zum ersten Male in ihrem Leben weiße Männer.

Sie gehörten zu einer Schaar Schlangen, welche auf ihrem Herbstausflug über die Gebirge gekommen waren, um sich für den Winter mit Büffelfleisch zu versehen. Als sie sich von Hunt's und seiner Gefährten friedfertigen

Absichten überzeugt hatten, führten sie sie gern in ihr Lager. Es war in einem engen Thale, an dem Rande eines Baches aufgeschlagen. Die Zelte waren von bereiteten Häuten; manche von ihnen waren gräßlich bemalt; die Pferde weideten rundum.

Die Annäherung unserer Gesellschaft verbreitete augenblickliche Verwirrung in dem Lager, denn diese armen Indianer waren ihrer grausamen Feinde wegen stets auf dem Ausguck. Kaum aber hatten sie die Kleidung und Gesichtsfarbe ihrer Besucher erkannt, so verwandelte sich ihre Angst in Freude; denn Manche von ihnen hatten schon mit weißen Männern verkehrt und wußten, daß sie wohlmeinend waren und eine Menge Sachen von ungemeinem Werthe hatten. Sie hießen sie daher willkommen, führten sie in ihre Zelte, setzten ihnen zu essen vor nnd bewirtheten sie so gut sie konnten.

Sie hatten eine glückliche Jagd gehabt und ihr Lager war voll zerlegten Büffelfleisches, — die auserlesensten und fettesten Stücke. Hunt machte Einkäufe bei ihnen, so daß er mit dem, was seine eigenen Jäger erlegt, genug hatte, um alle Pferde, die ausgenommen, welche für die Theilhaber und die Squaws Pierre Dorion's bestimmt waren, zu bepacken. Auch fand er einige Biberfelle in ihrem Lager, welche er reichlich bezahlte, um sie zu vermögen, auf mehr Jagd zu machen; er theilte ihnen mit, daß ein Theil seiner Gesellschaft fortan in den Bergen zu wohnen und mit den eingebornen Jägern um

Pelzwerk zu handeln beabsichtige. Die armen Schlangen begriffen bald, welche Vortheile sich ihnen boten, und versprachen, sich zu bemühen, eine Menge Biberfelle für künftigen Austausch bereit zu halten.

Hunt sah sich nun mit Vorräthen hinreichend versehen und brach am vier und zwanzigsten September das Lager ab, um seine Reise nach Westen fortzusetzen. Ein fünfzehn Meilen langer Marsch über einen Bergkamm führte sie zu einem ungefähr fünfzehn Fuß breiten Bach, den Hoback, einer ihrer Führer, welcher, als er in Henry's Diensten gewesen, in dieser Gegend getrappt hatte, für einen der Quellenbäche des Kolumbia erkannte. Die Reisenden begrüßten ihn mit Entzücken — er war ja das erste Wasser, welches sie, ihrem Bestimmungsorte entgegenfließend, vorfanden. Sie folgten seinen Ufern zwei Tage lang, während denen er, durch den Zufluß vieler Quellen und Bäche, zu einem kleinen Flusse anschwoll.

Da dieses Bergkind sich an Felsen und Abgründen hinschlängelte, sahen sie sich häufig genöthigt, überzusetzen und sein Lauf war so reißend, daß die Leute oft in Gefahr waren, fortgerissen zu werden. Manchmal rückten die Ufer so nahe an den Fluß, daß sie die wilden, steilen Felsvorsprünge auf und nieder klettern, oder an dem Fuß derselben hin ziehen mußten, wo kaum Fuß breit Raum war. Bei einigen dieser Pässe thaten ihre Pferde gefährliche Fälle. Eines derselben rollte mit

seiner Last fast zweihundert Fuß bergab in den Fluß; es wurde aber gerettet.

Endlich traten sie aus diesen staunenswerthen Bergpässen und setzten ihre Reise mehrere Meilen, die Ufer des Hoback-Flusses entlang, durch eines der rauhen Bergthäler fort. Ein Fluß von mächtigerem Wasser und reissenderem Laufe vereinigte sich hier mit ihm und verbunden braus'ten sie in einer ungestümen Strömung durch das Thal. Dieser wilde Ungestüm und das reißende Toben war Veranlassung, daß der Fluß den Namen Mad-River (der tolle Fluß) erhielt. Bei der Vereinigung dieser Gewässer schlugen unsere Reisenden ihr Lager auf.

Ein wichtiger Punkt auf ihrer mühseligen Reise war nun erreicht — wenige Meilen von ihrem Lager stiegen die drei beschneiten Bergkuppen, die Tetons- oder Pilot-Knobs, diese großen Landmarken des Kolumbia, empor, welche ihnen in dieser Gebirgswildniß die Richtung angegeben hatten, der sie folgen mußten. Zu ihren Füßen braus'te die wilde Fluth des Mad-River dahin, ein Wasser, das die Beschiffung mit Kanoes zuließ, und auf welchem man vielleicht bis zu dem Hauptarm des Kolumbia hinab steuern konnte.

Die Kanadischen „Voyageurs" frohlockten bei dem Gedanken, nun wieder auf ihrem Elemente sich zu bewegen, ihre Pferde gegen Kanoes zu vertauschen und auf dem Schooße des Flusses hinab zu gleiten, statt felsige

Berggründe zu überklettern. Auch Andere von der Gesellschaft, die mit dieser Art zu reisen unbekannt waren, glaubten, ihre Mühseligkeiten und Nöthen seien nun ihrem Ende nahe. Sie hatten die Hauptschwierigkeiten dieser großen Felsenbarre besiegt und schmeichelten sich nun mit der Hoffnung, den übrigen Theil ihrer Reise bequem thalab zurück zu legen. Kaum träumten sie von den Anstrengungen und Gefahren zu Land und zu Wasser, welche sie in der furchtbaren Wildniß noch zu bestehen hatten, die zwischen ihnen und den Gestaden des stillen Meeres lag.

Einunddreißigstes Kapitel.

Berathung, ob die Reise zu Land oder zu Wasser fortzusetzen. — Anstalten zum Bau von Booten. — Ein Streifzug. — Trapper werden abgesendet. — Zwei Schlangen-Besuche. — Ihre Nachrichten hinsichtlich des Flusses. — Der Streifzug bestätigt sie. — Der Mad-River wird aufgegeben. — Ankunft zu Henry's-Fort. — Robinson, Hoback und Rixner's Biberfang-Reise. — Müller entschließt sich, sie zu begleiten. — Ihre Abreise.

An den Ufern des Mad-River hielt Hunt eine Berathung mit den übrigen Theilhabern in Bezug auf ihre Weiterreise. Die wilde, ungestüme Strömung dieses Flusses ließ Hunt zweifeln, ob sich weiter thalab nicht Hindernisse ergeben möchten, welche die Beschiffung nicht nur langsam und gefährlich, sondern ganz unmöglich machten. Die Jäger, welche als Führer gedient hatten, wußten nichts von der Natur des Flusses tiefer unten; welche Felsen, Sandbänke und Stromschnellen seinen Lauf hemmten, und durch welche Berge und Oeden er sich Bahn bräche. Sollten sie demnach ihren Pferden entsagen, sich in gebrechlichen Barken auf diesen wilden, unsichern und unbekannten Fluß wagen, oder sollten sie ihre Reise auf

mühseligeren und langwierigeren, aber vielleicht sicherern Wegen zu Land fortsetzen?

Man sprach sich, wie wohl zu erwarten stand, fast einstimmig für die Fahrt zu Wasser aus; denn wenn der Mensch in schwierigen Lagen ist, glaubt er stets, der Wechsel müsse zu Besserem führen. Die Schwierigkeit war jetzt, hinreichend starkes Holz für den Bau von Kanoes zu finden, da die Bäume in diesen hohen Gebirgsgegenden vorzüglich aus einer verkrüppelten Art Fichten, Cedern, Espen, Weißdorn und Speierling und einer kleinen Art Baumwollen-Baum mit einem Blatte, dem der Weide ähnlich, bestanden. Es gab eine große Tannenart hier, sie war aber so knorrig, daß das Beil beim Behauen derselben stets gefährdet war. Nach langem Suchen fand man etwas weiter am Flusse hinab eine Holzart von hinreichender Größe, worauf man das Lager in die Nachbarschaft verlegte.

Die Leute wurden nun angewiesen, Bäume zu fällen, und die Berge hallten von dem ungewohnten Schalle ihrer Aexte wider. Während man sich auf diese Weise zu der Reise flußabwärts vorbereitete, gab Hunt, welcher die Möglichkeit einer solchen Reise immer noch bezweifelte, John Reed, dem Kommis, John Day, dem Jäger, und Pierre Dorion, dem Dolmetscher, den Auftrag, mehrere Tagreisen den Fluß hinab zu gehen, und über den Lauf und die Beschaffenheit desselben Nachricht zu geben.

Als sie fort waren, wendete Hunt seine Gedanken

einem andern Gegenstande von Wichtigkeit zu. Er war jetzt an die Quellwasser des Kolumbia gekommen, hatte also einen der Hauptpunkte erreicht, die Astor's Unternehmen umfaßte. Diese obern Gewässer standen im Rufe, eine Menge Biber zu hegen, und waren bisher von weißen Trappers noch unbehelligt geblieben. Die zahlreichen Spuren von Bibern, auf die man während dem Suchen nach Schiffsbau-Holz gestoßen war, bewiesen hinreichend, daß man in der Nähe eines guten „Trapp-Grundes" war. Hier war also der geeignete Ort, den beherzten Biberfängern die Zügel schießen zu lassen, wie sie von indianischen Kaufleuten oft in dem Herzen der Wildniß ausgesendet werden, um ihrem Berufe zu obliegen.

Die für dieses Geschäft erwählten Männer waren Alexander Carson, Louis St. Michel, Pierre Detayé und Pierre Delaunay. Die Trapper ziehen gewöhnlich zwei und zwei, damit sie sich bei ihren einsamen und gefährlichen Beschäftigungen gegenseitig beistehen und helfen können. So bildeten Carson und St. Michel ein Paar, Detayé und Delaunay ein zweites. Sie waren mit Fallen, Waffen, Munition, Pferden und jedem andern Erforderniß versehen und sollten an dem obern Theile des Mad-River und an den benachbarten Gebirgswassern trappen. Dies würde sie einige Monate beschäftigen und wenn sie eine hinreichende Menge Pelzwerke zusammen gebracht, sollten sie sie auf ihre Pferde packen und in möglicher Eile an die Mündung des Kolumbiaflusses oder

zu einem dazwischen liegenden Posten kommen, den die Gesellschaft unterdessen errichtet hätte.

Starken Herzens und heitern Antlitzes nahmen sie Abschied von ihren Kameraden, um ihren verschiedenen Pfaden zu folgen, obgleich dergleichen einsames Kreuzen in einer öden, feindlichen Wildniß für den Uneingeweihten eben so viel ist, wie inmitten des Meeres sich ein Schiffsboot den Wellen blos gegeben zu sehen.

Von den Gefahren, welche des einsamen Trappers harren, wird der Leser einen hinreichenden Beweis erhalten, wenn er in einem spätern Kapitel dieses Buches die schweren Mißgeschicke dieser armen Männer während ihren wilden Wanderungen erfahren wird.

Die Trapper waren noch nicht lange abgegangen, als zwei Schlangen-Indianer in das Lager kamen. Als sie sahen, daß die Fremden sich Kanoes bauten, schüttelten sie die Köpfe und gaben ihnen zu verstehen, der Fluß sei nicht schiffbar. Ein Theil der Gesellschaft, welcher auf das Einschiffen hartnäckig versessen war, machte sich über diese Nachrichten lustig; die Abtheilung aber, welche flußabwärts gegangen war und nach mehrtägiger Abwesenheit zurückkehrte, bestätigte die Aussagen der Indianer. Zwei Tage lang hatten sie sich unter großen Schwierigkeiten am Ufer gehalten; sie fanden den Fluß schmal, häufig sich windend, stürmisch in ein felsiges Bett eingeengt, mit vielen Schnellen, und dann und wann von steilen Klippen überhangen. Von dem Gipfel eines solchen

Klippenabhangs hatten sie seinen stürmischen Lauf durch das Herz des Gebirgs und die überhängenden Felsen und Klippen, auf eine beträchtliche Entfernung hinab, in der Vogelperspektive gesehen. Diese Aussicht lehrte sie, daß es vergeblich wäre, seinem Laufe weiter, zu Wasser oder zu Land, zu folgen, und sie gaben alle fernere Nachforschung auf.

Diese übereinstimmenden Nachrichten bestimmten Hunt, den Mad-River zu verlassen, und einen schiffbarern Fluß aufzusuchen. Alle seine Gefährten stimmten diesem Entschlusse bei, Müller ausgenommen, welcher der Anstrengung des Reisens zu Lande müde war, und für alsbaldiges Einschiffen auf alle Gefahr hin stimmte. Schon seit einiger Zeit befand sich dieser Herr in einem düstern, reizbaren Gemüthszustande, da er mit einem körperlichen Leiden behaftet war, welches das Reisen zu Pferd für ihn sehr beschwerlich machte; überdies war er unzufrieden, daß er einen kleineren Antheil an der Expedition hatte, als seine Gefährten. Seine unbegründeten Einwürfe gegen eine fernere Reise zu Land wurden überstimmt, und der Zug schickte sich zum Aufbruche an.

Robinson, Hoback und Rixner, die drei Jäger, welche bisher als Führer in dem Gebirge gedient hatten, traten nun auf und riethen Hunt, sich dem Posten zuzuwenden, welchen Henry, das Mitglied der Missouri-Pelzhandelsgesellschaft, in dem verflossenen Jahre errichtet hatte. Sie waren bei Henry gewesen, und so weit sie nach den

Landmarken in der Umgegend schließen konnten, war der Posten nicht mehr sehr fern. Sie waren der Ansicht, es könne nur eine einzige Bergkette zwischen ihnen liegen und diese müßte ohne große Schwierigkeit zu überschreiten sein. Henry's Posten, oder Fort, sagten sie, läge an einem oberen Arm des Kolumbia, auf welchem sie ohne Zweifel in Kanoes leicht thalab schiffen könnten.

Als man die zwei Schlangen-Indianer über die Sache befragte, zeigten sie eine vollkommene Bekanntschaft mit der Lage des Postens und erboten sich mit großer Heiterkeit, sie zu dem Orte zu geleiten. Das Anerbieten wurde zum großen Mißvergnügen Müller's angenommen, der hartnäckig darauf zu bestehen schien, den Gefahren des Mad-River zu trotzen.

Das Wetter war seit einigen Tagen stürmisch gewesen; es hatte geregnet und gehagelt. Das Felsengebirg wird von wilden Westwinden heimgesucht; sie kommen zuweilen in Stößen oder Strömungen, brechen sich durch die Wälder mehrere Ruthen breite Bahn und wirbeln Stämme und Aeste in weite Entfernung fort. Der letzte Sturm legte sich am dritten Oktober; die umliegenden Höhen waren mit Schnee bedeckt, denn während es in den Thälern regnete, war auf den Berghöhen Schnee gefallen.

Am vierten Oktober brachen sie das Lager ab und setzten über den Fluß, wo das Wasser den Pferden bis zu den Gurten ging. Nachdem sie vier Meilen zurück-

gelegt hatten, lagerten sie sich am Fuße des Gebirgs, wie sie hofften, das letzte, das sie zu überschreiten hätten. Sie brauchten noch vier Tage, um über dieses Gebirg zu kommen; der Weg führte sie durch mehrere Ebenen, die von schönen kleinen, in den Mad-River sich ergiessenden Bächen bewässert waren. In der Nähe eines ihrer Lager fanden sie eine heiße Quelle, der stets eine Wolke von Dampf entquoll. Diese Hochebenen, welche dem Gebirgsland einen eigenthümlichen Charakter geben, werden von großen Heerden von Antilopen besucht, die flüchtig sind, wie der Wind.

Am achten Oktober kamen sie, nach einem kalten Wintertage, mit Windstößen aus Westen und Schneegestöber, zu dem ersehnten Posten Henry's. Hier hatte er festen Fuß gefaßt, nachdem die Feindseligkeiten der Schwarzfüße ihn gezwungen hatten, die Quellenflüsse des Missouri zu verlassen. Der Posten war jedoch leer, denn Henry hatte ihn im Laufe des letzten Frühjahrs verlassen und war, wie man später erfuhr, in dem Arikara-Dorfe an dem Missouri, einige Zeit nach der Abreise Hunt's und seiner Gefährten mit Lisa zusammengetroffen.

Die müden Reisenden nahmen eilig Besitz von den verlassenen Blockhäusern, welche den Posten ausmachten, und die am Ufer eines gegen hundert Schritte breiten Flüßchens lagen, auf welchem sie sich einzuschiffen beabsichtigten. Da es in der Umgegend eine Menge passendes Holz gab, ging Hunt augenblicklich daran, Kanoes

bauen zu lassen. Da er seine Pferde und sein Zeug hier lassen mußte, beschloß er, hier einen Handelsposten zu errichten, wohin sich die Trapper und Jäger, die man in der Gegend vertheilen mußte, begeben könnten; und wo die Kaufleute auf ihrem Wege über das Gebirg zu und von der Niederlassung an der Mündung des Kolumbia einen Rastort fänden.

Er theilte den zwei Schlangen-Indianern seinen Entschluß mit und bewog sie, in der Gegend zu bleiben und für die Pferde zu sorgen, bis die weißen Männer wieder kämen; er versprach, sie für ihre Treue reichlich zu belohnen. Es mag ein verzweifelter Entschluß scheinen, sich der Treue und Ehrlichkeit von zwei solchen Landstreichern anzuvertrauen; da die Pferde aber auf jeden Fall aufgegeben werden mußten und sonst das Eigenthum der ersten Streifhorde wurden, welche auf sie stießen, bot sich hier doch eine Möglichkeit dar, sie wieder zu bekommen.

Hier schickte sich eine andere Abtheilung von Jägern an, sich von dem Zuge zu trennen, um Biber zu trappen. Drei von diesen waren bereits in der Gegend gewesen, denn es waren der alte Robinson, Hoback und Rixner, welche Henry über die Gebirge begleitet hatten, und welche Hunt auf ihrem Wege nach Kentucky mitgenommen. Der Uebereinkunft zufolge wurden sie mit Pferden, Fallen, Munition und allem zu ihrem Unternehmen Erforderlichen versehen und sollten alle von ihnen gesam-

melten Pelzwerke entweder zu diesem Handelsposten oder in die Niederlassung an der Mündung des Kolumbia bringen. Ein anderer Jäger, Namens Caß, gesellte sich ihnen als Reisegefährte zu. Auf diese Weise vertheilen die Pelzhandelsgesellschafften kleine Haufen von Jägern und Trappern in der Wildniß, welche sich wie Kraniche und Rohrdommeln an den einsamen Flüssen dieser Oeden umhertreiben.

Robinson, der Kentuckier, der Veteran aus dem „blutigen Lande", welcher, wie bereits mitgetheilt wurde, in seiner Jugend von den Indianern skalpirt worden war, stand an der Spitze der kleinen Schaar. Als sie im Begriffe waren, abzureisen, rief Müller die Theilhaber zusammen, entsagte seinem Antheil an der Gesellschaft und erklärte, er beabsichtige, sich den eben abziehenden Trappern anzuschließen.

Dieser Entschluß mußte alle in das größte Erstaunen setzen, denn Müller war ein Mann von Erziehuug und gebildeten Sitten und wenig für das rauhe Leben eines Jägers geschaffen. Uebrigens war der unsichere und unbedeutende Gewinn, den ein solches Leben abwarf, weit unter dem, was ein Mann erwarten konnte, der einen Antheil an dem ganzen Unternehmen hatte. Hunt vorzüglich war durch diesen Entschluß beunruhigt und gequält, da Müller in Folge seines Rathes und seines Einflusses der Gesellschaft beigetreten war. Er gab sich daher alle Mühe, ihm von diesem übereilten Entschluß

abzurathen, indem er ihm dessen Raschheit und die Mühe-seligkeiten und Gefahren vorstellte, denen er sich aus-setzen würde. Er lag ihm dringend an, obgleich er mit dem Unternehmen nicht zufrieden sein möchte, die Reise in ihrer Gesellschaft fortzusetzen, bis sie die Mündung des Kolumbiaflusses erreicht hätten. Dort würden sie zu der Expedition gelangen, welche zur See abgegangen, und wenn er sich noch geneigt fühlte, das Unternehmen aufzugeben, machte er, Hunt, sich verbindlich, dafür zu sorgen, daß er in einem der Schiffe, welche der Gesell-schaft gehörten, seine Rückkehr bewerkstelligen könne.

Auf all das antwortete Müller schroff, es sei ver-geblich, mit ihm zu verhandeln; sein Entschluß sei gefaßt. Sie möchten ihn mit dem Nöthigen versehen oder nicht, wie es ihnen beliebe; aber er habe sich fest vorgenommen, der Gesellschaft Valet zu sagen und mit den Trappern aufzubrechen. Bei diesen Worten verließ er die Theil-haber rasch und brach jede fernere Unterhandlung ab.

So sehr dieses wunderliche Betragen die Theilhaber quälte und beunruhigte, so sahen sie doch, daß es um-sonst sei, noch mehr Vorstellungen zu machen. Man wandte alle Aufmerksamkeit an, um ihn für sein hals-starriges Unternehmen auszurüsten. Man gab ihm vier Pferde und alles, was er sonst verlangte. Die zwei Schlangen übernahmen es, ihn und seine Gefährten zu einem Lager ihres Stammes weiter unten im Gebirg zu führen, wo sie Auskunft hinsichtlich der besten Trappgründe

finden konnten. Wenn die Schlangen diesen Auftrag vollzogen, sollten sie nach Fort Henry, wie der neue Handelsposten benannt worden, zurückkehren und die Besorgung der Pferde übernehmen, welche die Gesellschaft hier zurücklassen würde. Nachdem die Jäger beritten gemacht waren, belief sich die Zahl der Pferde noch auf siebenundsiebzig.

Als all dies geordnet, brach Müller am zehnten Oktober mit seinen Gefährten, unter der Leitung der zwei Schlangen auf, und tief betrübte es die Freunde dieses Herrn, zu sehen, wie er sich so unbedachtsam in das wilde Leben hineinstürzte. Wie es ihm und seinen Gefährten in der Wildniß erging, und wie die Schlangen dem Vertrauen, welches man hinsichtlich der Pferde auf sie setzte, entsprachen, wird im Laufe dieser vielfach abschweifenden Mittheilungen sich herausstellen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Schmale Kost. — Ein bettelnder Schlangen-Indianer. — Einschiffung auf Henry-River. — Freude der Voyageurs. — Ankunft am Snake-River. — Schnellen und Brandungen. — Anfang der Unfälle. — Schlangen-Lager. — Unterredung mit einem Wilden. — Ein zweites Unglück. — Verlust eines Bootsmannes. — Caldron Linn.

Während man die Kanoes herrichtete, durchstreiften die Jäger die Umgegend, aber ohne vielen Erfolg. Man sah in allen Richtungen Spuren von Büffeln, aber sie waren nicht aus neuerer Zeit. Die Elenn, deren man weniger sah, waren ungemein wild und scheu; man konnte nur zwei schießen. Auch Antilopen kamen den Jägern zu Gesicht; sie waren aber zu scheu und zu flüchtig, um sich ihnen zu nähern. Jede Nacht wurden einige Biber gefangen, eben so eine kleine Art Lachsforellen, so daß das Lager vorzüglich von gedörrtem Büffelfleisch leben mußte.

Am vierzehnten Oktober erschien ein armer, halb nackter Schlangen-Indianer, aus jener unglücklichen Kaste der Schuckers oder Gräber in dem Lager. Er kam aus irgend einem Schlupfwinkel in den Klippen und Klüften und bot ein Bild jenes hungernden Elends dar, welches

nicht selten das Loos dieser armen Flüchtlinge in den Gebirgen ist. Nachdem man ihm etwas gegeben hatte, um damit seinen Hunger zu stillen, entfernte er sich, kam aber nach einem oder zwei Tagen wieder und brachte seinen Sohn mit, einen unglücklichen Knaben, der noch nackter und elender aussah, als der Vater selbst. Man gab beiden zu essen; wie hungrige Hunde trieben sie sich im Lager herum und suchten etwas, das sie verschlingen könnten; als sie die Füße und Eingeweide einiger Biber, die da herumlagen, aufgelesen, eilten sie damit fort zu ihrer Höhle in den Felsen.

Am achtzehnten Oktober waren fünfzehn Kanoes fertig und am folgenden Tag schiffte sich die Gesellschaft mit ihren Effekten ein; ihre Pferde ließen sie grasend an den Uferbänken zurück und verließen sich hinsichtlich ihrer Wiederhabhaftwerdung auf die Ehrlichkeit der zwei Schlangen und auf ein glückliches Ungefähr.

Die Strömung trug sie in raschem Fluge thalab; der leichte Geist der kanadischen Voyageurs, welcher zu Land dann und wann die Flügel gesenkt hatte, hob sich wieder zu seiner gewohnten Lebendigkeit, als sie sich ihrem natürlichen Elemente zurückgegeben sahen. Sie handhabten die Ruder mit ihrer gewohnten Geschicklichkeit und ließen zum ersten Male diese Berge von ihren Lieblings-Schifferliedchen widerhallen.

Im Laufe des Tages kam dies kleine Geschwader an den Zusammenfluß des Henryflusses und des Mad-

River, welche, so vereinigt, ein schönes Wasser von heller, erbsengrüner Farbe bildeten, welches für Boote jeder Größe schiffbar war und das, von dem Vereigungspunkte an, den Namen Snake-River (Schlangenfluß) annahm, — ein Wasser, das für unsere Reisende der Schauplatz vieler Unfälle werden sollte.

Die Ufer waren da und dort mit Weidenbüschen und kleinen Baumwollenbäumen *) gesäumt. Das Wetter war kalt und es schneite den ganzen Tag und große Flüge von Enten und Gänsen, die in dem Wasser Nahrung suchten oder durch die Luft segelten, deuteten an, daß der Winter zur Hand war. Dennoch waren die Herzen der Reisenden leicht, und wie sie den kleinen Fluß hinab gleiteten, schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, den Kolumbia bald zu erreichen. Nachdem sie dreisig Meilen in südlicher Richtung zurückgelegt hatten, lagerten sie sich für die Nacht in einer Gegend, welche einige Wachsamkeit in Anspruch nahm, da man in dem Dickicht frische Spuren von grauen Bären fand.

Am nächsten Tage nahm der Fluß an Breite und Schönheit zu; er floß in gleicher Linie mit einer Kette von Bergen zur Linken, welche zuweilen in seinen hellgrünen Wassern sich schön zurückspiegelten. In der Ferne sah man noch die drei schneebekleideten Kuppen der Pilot-Knobs oder Tetons sich erheben. Nachdem man zwanzig

---

*) Eine Pappelart. Uebersetzer.

Meilen auf dem raschen, aber ruhigen Wasser hinabgefahren, begann die Strömung zu schäumen und zu brausen und den wilden ungestümen Charakter anzunehmen, welcher den Flüssen westlich von dem Felsengebirg eigenthümlich ist. In der That sind die Flüsse, welche von diesem Gebirge dem stillen Meere zuströmen, wesentlich von denen verschieden, welche die großen Prairien auf seiner östlichen Abdachung durchschneiden. Die letzteren sind, obgleich zuweilen ungestümm, gewöhnlich ohne Hemmnisse und leicht zu beschiffen; die Flüsse im Westen des Gebirgs aber fallen steiler und heftiger thalab und sind reich an Wasserfällen und Stromschnellen. Der letzteren gab es in dem Theile des Flusses, welchen unsere Reisenden jetzt erreicht hatten, eine Menge. Zwei Kanoes überschlugen in der Brandung; die Bootsleute wurden gerettet, aber ein großer Theil der Fracht ging verloren oder wurde beschädigt, und eines der Kanoes trieb den Fluß hinab und zerschellte an den Felsen.

Am folgenden Tag, den einundzwanzigsten Oktober, waren sie noch nicht weit gekommen, als sie eine gefährliche Enge erreichten, wo der Fluß auf fast eine halbe Meile zwischen senkrechten Felsen eingeengt war, die ihm nur einen Raum von zwanzig Schritten in der Breite ließen und seine Gewalt vermehrten. Hier waren sie genöthigt, die Kanoes von dem steilen Ufer sorgfältig an einem Tau hinab zu lassen. Dies nahm einen großen Thei des Tages hin; und als sie sich wieder eingeschifft hatten,

wurden sie abermals von Schnellen aufgehalten, wo sie ihre Kanoes ausladen und sie und ihre Befrachtung eine Strecke zu Land tragen mußten.

An solchen Stellen, welche Tragstellen (portages) genannt werden, zeigen die kanadischen Reisenden ihre ganze Tüchtigkeit und Brauchbarkeit; sie tragen schwere Lasten, sie arbeiten sich hin und her auf dem Wasser und auf dem Land, über Felsen und Abgründe, durch Busch und Dorn, nicht nur ohne das geringste Murren, sondern mit der größten Heiterkeit und Munterkeit, scherzend und lachend und Strophen aus ihren französischen Liedchen trällernd.

Die Munterkeit der Gesellschaft, welche Anfangs, als die Wasserreise mit der Landreise wechselte, sich so lebhaft geäußert hatte, erlitt jetzt einen bedeutenden Stoß. Alles vor ihnen war in Ungewißheit gehüllt. Sie wußten nichts von dem Flusse, auf welchem sie entlang fuhren. Er war nie vorher von weißen Männern beschifft worden und sie fanden nirgends Indianer, welche ihnen Kunde über ihn geben konnten. Er floß fortwährend durch eine weite Wildniß stiller, und wie es schien, unbewohnter Berge, ohne eines Wilden Wigwam an seinen Ufern, oder ein Kanoe auf seinen Wassern. Die Schwierigkeiten und Gefahren, welche sie bereits erfahren, ließen sie andere fürchten, welche vielleicht ihr Fortschreiten hemmten.

Wie sie jedoch dahin gleiteten, erwachten Muth und

Hoffnung wieder in ihnen. Die Strömung blieb fortwährend stark, sie war aber stetig, und obgleich sie auf viele Schnellen stießen, so war keine von ihnen schlimm. Stets sahen sie Berge in verschiedenen Richtungen, aber der rasche Fluß glitt zuweilen durch Prairien und war mit kleinen Baumwollenbäumen und Weiden begränzt. Diese Prairien werden in gewissen Jahreszeiten von wandernden Heerden weitherziehender Büffel besucht, deren Spuren, obgleich nicht frisch, häufig zu sehen waren. Auch fanden sie hier die Stachelbirne oder indianische Feige, eine Pflanze, welche ein südlicheres Klima liebt. Auf dem Lande waren große Flüge Aelstern und amerikanischer Rothkehlchen; ganze Schaaren Enten und Gänse schwammen in dem Flusse oder schwangen sich bei der Annäherung der Kanoes in langen Reihen durch die Luft; während die häufigen Baue der arbeitsamen und ruheliebenden Biber zeigten, daß die Einsamkeit dieses Gewässers selten, selbst von den allhinziehenden Wilden nicht gestört wurde.

Sie hatten nun, von Fort Henry an, fast zweihundertachtzig Meilen hinter sich, und noch hatten sie kein menschliches Wesen, keine menschliche Wohnung gesehen; eine wilde, öde Wüste breitete sich zu beiden Seiten des Flusses aus, und keine Spur animalischen Lebens war zu entdecken.

Am vierundzwanzigsten Oktober wurden sie endlich durch den Anblick einiger Wilden-Zelte erfreut und eil-

ten an das Land zu kommen und sie zu besuchen, denn sie sehnten sich nach Kunde, die sie auf ihrem Wege leiten könnte. Die Wilden flüchteten jedoch bei ihrer Annäherung in Schrecken und Bestürzung. Es ergab sich, daß es eine Horde wandernder Schoschonies war. In ihren Zelten fanden sie eine große Menge kleiner Fische, ungefähr zwei Zoll lang, so wie Wurzeln und Samen oder Körner, die sie dörrten und als Wintervorräthe bewahrten. Kein Geräthe irgend einer Art war bei ihnen zu finden, doch hatten sie schön gearbeitete Bogen und Pfeile; jene waren von Fichten- oder Cedernholz, die letzteren von dem Holz der Rosenbüsche und anderer gebogener Pflanzen, die aber sorgfältig grade gemacht und an der Spitze mit einem Stein von bouteillengrüner Farbe versehen worden.

Unsere Reisenden fanden auch Fahrzeuge von Weiden und Gras hier, die so dicht verwoben waren, daß kein Wasser durch konnte, und ein langes Garn, das, wie die gewöhnlichen Netze, aus den Fasern des wilden Flachses oder von Nesseln zierlich gestrickt war. Die bescheidenen Habseligkeiten der armen Wilden wurden von ihren Besuchern unberührt gelassen, und einige kleine Artikel nebst einem oder zwei Messern, die man im Lager hinlegte, wurden ohne Zweifel als Gegenstände von unschätzbarem Werthe angesehen.

Kurz nachdem unsere Reisenden dieses leere Lager verlassen und sich wieder in die Kanoes eingeschifft hatten

trafen sie mit drei Schlangen-Indianern zusammen, die auf einem dreieckigen Floße fuhren, das aus Schwertel oder Schilfrohr zusammengesetzt war; der Art war ihre rohe Weise, den Fluß zu beschiffen. Kleine Mäntel von Hasenfellen über ihren Schultern ausgenommen, waren sie ganz nackt. Die Kanoes kamen ihnen nahe genug, um sie genau zu sehen; man konnte sie aber nicht zu einer Unterhaltung vermögen.

Alles weitere Vorrücken wurde für diesen Tag durch einen gegen dreißig Fuß hohen senkrechten Fall des Flusses unmöglich gemacht; die Gesellschaft lagerte sich für die Nacht über demselben.

Der nächste Tag war ein Tag mühseliger Arbeit, ohne daß man viel weiter gekommen wäre; der Fluß wand sich durch eine wilde felsige Gegend, und häufige Schnellen hielten sie auf; auch waren die Kanoes auf ihnen einige Male in großer Gefahr. Am kommenden Tag besuchten sie wieder ein Lager wandernder Schlangen; aber die Bewohner derselben flohen vor Schrecken bei dem Anblick einer Flotte von Kanoes, welche, mit weißen Männern besetzt, ihren einsamen Fluß herab kamen.

Da Hunt sehnlichst wünschte, Nachrichten über seinen fernern Weg einzuziehen, bemühte er sich durch alle Arten freundlicher Zeichen die Flüchtlinge zurück zu locken. Endlich wagte es einer, der zu Pferd war, unter Zittern und Zagen zurück zu kehren. Er war besser gekleidet

und in einem bessern Zustand als die meisten aus diesem wandernden Stamme, die Hunt bisher gesehen hatte. Der Hauptzweck seiner Rückkehr schien zu seyn, wegen eines Vorraths von gedörrtem Fleisch und Lachsforellen, die er zurückgelassen hatte, Fürsprache einzulegen; wahrscheinlich bestand darin sein ganzer Winterunterhalt. Der arme Wilde kam zögernd heran — die Furcht vor Hungersnoth und vor den weißen Männern wirkten abwechselnd auf seinen Geist. Er gab durch die demüthigsten Gebehrden die Bitte zu verstehen, man möchte seinen Vorrath nicht wegnehmen. Hunt bemühte sich auf alle Weise, ihm Muth einzuflößen, und bot ihm Messer gegen seine Vorräthe an; so groß die Versuchung auch war, konnte man den armen Indianer nur dahin bringen, einen Theil davon abzugeben; den übrigen bewachte er mit fieberhafter Angst, damit er ihm nicht genommen würde. Vergeblich fragte ihn Hunt über seine Weiterreise und den Lauf des Flusses. Der Indianer war zu angstvoll und betäubt, um ihn zu verstehen, oder zu antworten. Er that nichts, als daß er sich abwechselnd dem Schutze des großen Geistes empfahl und Hunt flehentlich bat, seine Fische und sein Büffelfleisch nicht zu nehmen, und in diesem Zustande verließen sie den Wilden, der um seine Schätze zitterte und bangte.

Im Laufe dieses und des folgenden Tages legten sie gegen achtzig Meilen zurück; der Fluß wendete sich nach Südwesten, wurde klar und schön und dehnte sich

fast eine halbe Meile in der Breite aus; die Ufer entlang sah man zahlreiche Biberwohnungen.

Der achtundzwanzigste Oktober sollte aber ein Tag des Unglücks werden. Der Fluß wurde wieder rauh und ungestüm, und eine Menge Schnellen hemmten seinen Lauf; diese wurden immer gefährlicher, und es bedurfte der größten Geschicklichkeit, um über dieselben hinzusteuern.

Crooks saß in dem zweiten Kanoe des Geschwaders und hatte einen alten erfahrnen Kanadier, Namens Antoine Clappine, einen der besten ihrer Voyageurs, zum Steuermann. Das erste Kanoe war wohlbehalten in die tobenden und brüllenden Wogen eingegangen; als ihm Crooks folgte, bemerkte er, daß sein Kanoe gegen einen Fels trieb. Er rief dem Steuermann zu; aber seine warnende Stimme wurde entweder nicht gehört oder nicht beachtet. Im nächsten Augenblick stießen sie auf den Fels. Das Kanoe zerschellte und schlug um. Crooks und einer seiner Gefährten wurden inmitten der brüllenden Brandung und eines wirbelnden Strudels geworfen; es gelang ihnen jedoch, sich durch Schwimmen an das Ufer zu retten. Clappine und zwei andere hielten sich an der zerschellten Barke fest und trieben mit ihr an einen Fels. Das Wrack traf den Fels mit einem Ende, schwang sich rundum und warf Clappine in die wüthende Strömung, welche ihn fortriß. Er ertrank. Seinen Kameraden gelang es, sich auf den Felsen zu retten, wo man sie nachher holte.

Dies unglückliche Ereigniß brachte das ganze Geschwader zu einem Halt. Sie waren wirklich zu einer furchtbaren Enge gekommen, welche jedes weitere Vorrücken in den Kanoes unmöglich machte und die erfahrensten Voyageurs in Schrecken setzte. Die ganze Masse des Flusses war in einen weniger als dreißig Fuß breiten Raum zusammengedrängt und schoß über zwei Felsenlager, die über zweihundert Fuß hoch waren, dahin — ein wirbelnder, so schrecklich bewegter Strudel, daß man ihm den Namen „Caldron Linn" gab.

Jenseits dieses furchtbaren Strudels dauerte das Schäumen und Brüllen des Flusses fort, bis er sich unter hohen Felsenklippen dem Auge entzog.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Traurige Berathung. — Streifpartien. — Entmuthigende Nachrichten. — Unglücklicher Versuch. — Streifzüge, um Hülfe zu suchen. — Wie Verstecke gemacht werden. — Rückkehr eines Streifzuges. — Kein Erfolg. — Ferneres Mißlingen. — Des Teufels Trichterloch.

Hunt und seine Gefährten lagerten sich an den Ufern des Caldron-Linn und hielten eine traurige Berathung wegen ihrer weitern Reise. Das Scheitern des Kanoes hatte selbst die Voyageurs mit Schrecken, und der Verlust ihres allgemein beliebten Kameraden, Clappine, eines der geschicktesten und erfahrensten aus ihrer Zunft, ihre Herzen mit tiefem Kummer erfüllt; denn bei all ihrem Leichtsinn haben diese gedankenlosen Geschöpfe die größte Anhänglichkeit untereinander.

Die ganze Strecke, welche sie nun, seit sie Fort Henry verlassen, beschifft hatten, betrug, wie man annahm, gegen dreihundert vierzig Meilen; sie fürchteten jetzt sehr, die furchtbaren Hindernisse vor ihnen möchten sie zwingen, ihre Kanoes aufzugeben.

Es wurde beschlossen, Streifzüge auf beide Seiten des Flusses zu schicken, um Gewißheit zu erhalten, ob

er ferner zu beschiffen sei oder nicht. Demzufolge wurden am kommenden Morgen drei Mann das südliche Ufer entlang gesendet, während Hunt und drei Andere auf der nördlichen Seite hingingen. Nach einem mühsamen Marsch durch Sümpfe, über Felsen und Klüfte kehrten beide Abtheilungen zurück und zwar mit sehr entmuthigenden Nachrichten.

Fast vierzig Meilen, welche sie den Fluß hinab gegangen waren, schäumte und brüllte dieses Wasser durch ein tiefes, schmales, zwanzig bis dreißig Schritte breites Bett, welches es sich im Laufe von Jahrhunderten durch das Herz einer öden felsigen Gegend gewühlt hatte. Die Abhänge auf beiden Seiten des Ufers waren oft zwei bis dreihundert Fuß hoch, zuweilen senkrecht, zuweilen über das Wasser heraus hängend, so daß es, mit Ausnahme von zwei bis drei Stellen, unmöglich war, an den Rand des Wassers zu kommen.

Diese schreckliche Enge wurde dadurch noch gefährlicher, daß häufige Stromschnellen und dann und wann senkrechte Fälle von zehn bis vierzehn Fuß Höhe vorkamen, so daß jeder Versuch, mit den Kanoes hinab zu kommen, fast hoffnungslos war.

Die Abtheilung jedoch, welche die südliche Seite des Flusses untersucht hatte, war zu einem Platz gekommen, der ungefähr sechs Meilen von dem Lager entfernt war, und wo sie es für möglich hielten, die Kanoes am Ufer hinab und in das Wasser zu lassen; von hier aus hofften

sie mittels gelegentlicher Tragstellen ihren Weg fortsetzen zu können.

Vier der besten Kanoes wurden also zu dem Versuche gewählt und auf den Schultern von sechszehn Männern an die Stelle getragen. Zu gleicher Zeit wurden Reed, der Kommis, und drei Mann ausgesandt, den Fluß noch weiter hinab, als die vorigen zwei Streifzüge gekommen waren, zu untersuchen, und sich zu gleicher Zeit nach Indianern umzusehen, von welchen Mundvorräthe und zugleich die nöthigen Pferde zu bekommen wären, wenn es nothwendig befunden werden sollte, zu Land weiter zu reisen.

Die Leute, welche mit den Kanoes abgeschickt worden waren, kehrten am nächsten Tag müde und niedergeschlagen zurück. Eines der Kanoes war mit allen Waffen und Habseligkeiten von vier Voyageurs von den Wellen weggerissen worden, als sie versuchten, es mittels eines Taues eine Stromschnelle hinab zu lassen. Die andern drei waren auf den Felsen fest aufgefahren, und hatten es unmöglich gefunden, sie von der Stelle zu bringen. Die Männer kehrten daher in Verzweiflung zurück und erklärten, der Fluß sei nicht schiffbar.

Die Lage der unglücklichen Reisenden war in der That höchst traurig. Sie waren in dem Herzen einer unbekannten Wildniß, die bis jetzt noch kein weißer Mann betreten hatte. Sie wußten nicht, welchen Weg sie nehmen sollten und wie weit sie von dem Orte ihrer endlichen

Bestimmung entfernt seien; noch konnten sie in diesen unbewohnten Gebirgsthälern ein menschliches Wesen auffinden, das ihnen irgend eine Auskunft gab. Die Unfälle, welche ihre Kanoes wiederholt trafen, hatten ihren Mundvorrath so weit herabgebracht, daß sie nur noch für fünf Tage zu leben hatten, und es war jede Wahrscheinlichkeit, daß sich die Hungersnoth den übrigen Leiden noch zugesellen werde.

Dieser letzte Umstand machte es gefährlicher, beisammen zu bleiben als sich zu trennen. Nach einer kurzen, lebhaften aber sehr traurigen Berathung wurde daher beschlossen, daß mehrere kleine Abtheilungen in verschiedenen Richtungen aufbrechen sollten; die Theilhaber wollten sich an die Spitze derselben stellen. Sollte es einer von ihnen gelingen, in einer nicht zu großen Entfernung auf freundliche Indianer zu stoßen und einen Vorrath von Lebensmitteln und Pferden zu erhalten, so sollten sie zu dem Hauptzuge zurückkehren; wenn nicht, so sollten sie sich durchschlagen und ihren Weg den Umständen gemäß nehmen, die Mündung des Kolumbia aber stets als das endliche Ziel ihrer Reise im Auge behalten.

Diesem Entschluß zufolge brachen drei verschiedene Partien von dem Lager am Caldron-Linn in entgegengesetzten Richtungen auf. M'Lellan hielt sich mit drei Mann längs der Ufer des Flusses thalab. Crooks wendete sich mit fünf andern bergan; sie sollten zu Land den beschwerlichen Weg zurückgehen, welchen sie zu Wasser

gekommen waren, und, wenn sie nicht näher eine Unterstützung fänden, die Reise fortsetzen, bis sie Henry's-Fort erreichten, wo sie hoffentlich die Pferde wieder träfen, welche sie dort gelassen hatten, und mit ihnen zu dem Hauptzug zurückkehren.

Die dritte Abtheilung bestand aus fünf Mann und wurde von M'Kenzie angeführt; diese richtete ihren Weg nach Norden, über die öden Tafellande, in der Hoffnung, auf den Hauptarm des Kolumbia zu stoßen.

Nachdem Hunt diese drei abenteuernden Abtheilungen ihre irren Wanderungen hatte antreten sehen, wendete er seine Gedanken den Mitteln zu, für den Unterhalt der Leute zu sorgen, die seiner Obsorge anvertraut worden waren, und zu ihrem künftigen Marsche Vorbereitungen zu treffen. Außer der Squaw und den zwei Kindern des Pierre Dorion hatte er noch ein und dreißig Mann bei sich. In der Nachbarschaft fehlte es gänzlich an Wild; aber man fing dann und wann an den obern Ufern Biber, welche knapp zum Unterhalt dienten; mittlerweile trösteten sie sich, eine oder die andere der ausgesandten Abtheilungen würde glücklich sein und mit Hülfe zurückkehren.

Hunt ging nun mit allem Fleiße daran, Verstecke (caches) zu bereiten, um darin das Gepäck und die Waaren niederzulegen, deren Last sie sich, ehe sie ihren mühsamen Weg zu Land antraten, entledigen mußten. Wir werden hier eine kurze Mittheilung über dieses in der Wildniß so bekannte Auskunftsmittel folgen lassen.

„Cache‘ (Versteck) ist ein unter den Kaufleuten und Jägern gewöhnlicher Ausdruck, um einen Ort zu bezeichnen, wo Vorräthe und Effekten verborgen werden. Das Wort ist, wie man sieht, französischen Ursprungs und stammt von den ersten Kolonisten Kanadas und Louisiana's her; die geheime Niederlage aber, welche es bezeichnet, war schon lange vor dem Eindringen der weißen Männer unter den Eingebornen im Gebrauch. Es ist dies in der That die einzige Art, welche wandernden Horden bleibt, ihr Hab und Gut vor Beraubung zu schützen, wenn sie ihre Dörfer oder Lieblingsgründe auf lange Zeit verlassen, um ihren Jagdzügen zu folgen, oder von dem Wechsel ihrer Kämpfe hin und her geworfen werden. Die größte Geschicklichkeit und Vorsicht wird erfordert, um diese Plätze für das Luchsenaug eines Indianers unsichtbar zu machen.

Zuerst sucht man einen passenden Platz aus, zu dem man gewöhnlich ein trocknes, niedriges Lehmlager an dem Rande eines fließenden Wassers wählt. Sobald man über den geeigneten Platz einig ist, werden Blankets, Pferdedecken und andere Tücher über das Gras und Gestrüpp umher gebreitet, damit keine Fußstapfen oder irgend eine andere Spur sichtbar bleibt. Bei der Arbeit werden so wenig Leute als möglich gebraucht.

Ein Kreis, der gegen zwei Fuß im Durchmesser hat, wird nun ziemlich in den Rasen ausgeschnitten und dieser mit dem losen Geröll unmittelbar darunter sorgfäl-

tig entfernt und an einen Platz gebracht, wo man sicher ist, daß sein äußeres Aussehen unverändert bleibt. Die so entkleidete Fläche wird nun senkrecht bis zur Tiefe von ungefähr drei Fuß ausgegraben und dann allmählig erweitert, so daß sie eine kegelförmige Kammer von sechs bis sieben Fuß Tiefe bildet. Alle Erde, welche durch dieses Verfahren ausgegraben wird, muß, da sie von ganz anderer Farbe ist, als die Fläche um den obern Einschnitt, in einem Behälter heraus gebracht und auf Häute oder Tücher angehäuft werden, in welchen man sie in den Fluß trägt und in die Mitte der Strömung wirft, damit sie gänzlich weggespült werde.

Wenn das „Cache" nicht in der Nähe eines fließenden Wassers gemacht werden kann, wird die ausgegrabene Erde eine Strecke weit weggebracht und auf eine Weise zerstreut, daß nicht die geringste Spur zurück bleibt.

Wenn die Höhlung fertig ist, wird sie mit trockenem Gras, Rinde, Stöcken und Pfählen, dann und wann auch mit getrockneten Häuten ausgelegt. Dann legt man die zu verwahrenden Gegenstände, welche vorher der Luft gehörig ausgesetzt gewesen, hinein, breitet eine Haut darüber, wirft getrocknetes Gras, Röhricht und Steine darauf, tritt alles fest, bis die Grube bis oben voll ist. Das lose Geröll, das bei Seite gelegt worden, wird nun aufgeworfen und fest aufgerammt, damit keine Senkung entsteht; auch wird es häufig mit Wasser begossen, um den Geruch zu entfernen, der Wölfe und Bären herbei=

ziehen und das Aufgraben der verborgenen Schätze veranlassen könnte.

Wenn die Oeffnung so gemacht und mit dem Boden umher fast eben ist, wird der Rasen wieder mit der größten Genauigkeit hinein gepaßt, und alles Buschwerk, Gestein u. s. w., das ursprünglich in der Nähe war, muß wieder sorgfältig an seinen Platz kommen. Dann werden die Blankets und andere Decken von dem Rasen umher weggebracht; alle Spuren werden vernichtet; das Gras wird mit den Händen wieder in seine natürliche Lage gebracht, und das kleinste Spänchen oder Strohhalm wird sorgsam weggeräumt und in den Fluß geworfen.

Nachdem das alles geschehen, verläßt man den Platz für die Nacht, und wenn am nächsten Morgen alles in Ordnung ist, wird er fortan nicht mehr besucht, bis man in der Lage ist, das „Cache" wieder zu öffnen. Vier Mann reichen hin, auf diese Weise im Laufe von zwei Tagen Mundvorräthe oder Waaren von drei Tonnen Last zu bergen. Neun Verstecke dieser Art waren nöthig um die Waaren und das Gepäck, welche Hunt sich gezwungen sah, hier zurückzulassen, aufzunehmen.

Seit dem Abzug der verschiedenen Abtheilungen waren drei Tage mit diesen Arbeiten hingebracht worden, als Crooks mit seinen Leuten unerwartet zurückkehrte. Eine augenblickliche Freude verbreitete sich in dem Lager; denn man hoffte, Hülfe sei nun zur Hand. Bald war

man enttäuscht. Crooks und seine Gefährten waren durch diesen rückgängigen Marsch durch eine öde und nackte Gegend ganz muthlos geworden; nach ihrem langsamen Vorschreiten und den sich häufenden Hindernissen, die jeden Schritt hemmten, hatten sie es für unmöglich gehalten, Henry's-Fort zu erreichen und im Laufe des Winters wieder zu dem großen Zuge zurück zu kehren. Sie hatten sich daher entschlossen, wieder zu ihren Kameraden zu stoßen und ihr Schicksal zu theilen.

So schloß sich für die bekümmerten Anwohner des Caldron-Linn Ein Weg der Hoffnung, und ihre ganze Erwartung auf Hülfe war nun den zwei Abtheilungen unter Reed und M'Lellan zugewendet, die den Fluß hinabgegangen waren; denn die von M'Kenzie angehend, welche sich die Hochebenen entlang gewendet hatte, so schien es ihnen, als wenn diese Schwierigkeiten genug haben würde, um sich durch eine pfadlose Wildniß fortzuarbeiten. Fünf Tage nährten sie sich noch durch Trappen und Fischfang. Fische von beträchtlicher Größe wurden des Nachts bei dem Licht von Cedernfackeln gespießt; andere, die sehr klein waren, wurden in Netzen mit sehr feinen Maschen gefangen. Im Ganzen war das Ergebniß des Fischfangs sehr dürftig. Auch das Trappen war unsicher, und die Schwänze und Bäuche der Biber wurden gedörrt und für die Reise aufgehoben.

Endlich kehrten zwei Gefährten Reed's zurück und wurden mit dem besorglichsten Eifer bewillkommt. Ihre

Nachrichten dienten nur, die allgemeine Niedergeschlagenheit noch zu vermehren. Sie waren Reed bis zu einer Strecke unter dem Punkte gefolgt, den Hunt bereits erforscht hatte; es war ihnen aber nicht gelungen, auf Indianer zu stoßen, von denen sie Auskunft und Hülfe hätten erhalten können. Der Fluß bot fortwährend denselben wüthenden Anblick dar und schäumte und kochte ein enges klüftiges Bett zwischen Felsen entlang, die wie Wände emporstiegen.

Die schwache Hoffnung, welche einige aus der Gesellschaft noch gehegt hatten, die Reise zu Wasser fortzusezzen, wurde jetzt endlich aufgegeben; die lange, schreckliche Enge des Flusses trotzte jedem ferneren Vorrücken, und in ihrem Widerwillen gegen den Ort und ihrem Verdrusse über die daselbst erlebten Unfälle gaben sie ihm den ungehaltenen, obgleich nicht sehr zierlichen Namen „des Teufels Trichterloch.“

Vierunddreißigstes Kapitel.

Entschluß der Gesellschaft, zu Land weiter zu reisen. — Oede Wüste zwischen dem Snake-River und dem Kolumbia. — Vertheilung von Effekten vor dem Abzuge. — Eintheilung der Gesellschaft. — Rauher Marsch am Flusse. — Wilde, klüftige Scenerie. — Schoschonies. — Ein Snake-Lager in Alarm. — Verkehr mit den Snakes. — Pferdehandel. — Werth eines Blechkessels. — Heftiger Durst. — Ein Pferd zurückgefordert. — Muth eines indianischen Weibes. — Mangel an Nahrung. — Hundefleisch, ein Leckerbissen. — Nachrichten von Crooks und seinen Gefährten. — Mühseliges Reisen im Gebirg. — Schneestürme. — Oede Gebirgsansicht. — Lager in einer Winternacht. — Rückkehr zu dem Ufer des Flusses.

Hunt und seine Gefährten beschlossen nun, die Reise sogleich zu Fuß anzutreten. Hinsichtlich der Rückkehr der übrigen Abtheilungen, welche gewissermaßen auf gutes Glück ausgezogen waren, hegte man wenig Hoffnung; man nahm an, sie würden sich durch die Wildniß ihren eigenen Weg suchen. In jedem Falle würde ein ferneres Verweilen in der unsichern Hoffnung, durch sie Hülfe zu erhalten, sie der Gefahr blosgestellt haben, Hungers zu sterben. Ueberdies rückte der Winter rasch heran, und sie hatten eine lange Reise durch ein unbekanntes

Land, wo Gefahren aller Art ihrer warten konnten, vor sich. In der That waren sie noch tausend Meilen von Astoria; aber die Entfernung war ihnen damals noch unbekannt; alles vor ihnen und um sie war in Ungewißheit und Dunkel gehüllt und bot einen Anblick, der berechnet war, Muthlosigkeit einzuflößen.

Wenn sie sich von dem Flusse wandten, trafen sie auf ausgedehnte, pfadlose Ebenen, wo alle Mittel, sich Unterhalt zu verschaffen, fehlten, und wo sie vor Hunger und Durst sterben konnten. Eine öde Sand- und Kies-Wüste breitet sich vom Snake-River bis fast an den Kolumbia aus. Da und dort findet man dünnes spärliches Gras, das nicht für die Weide des Pferdes und Büffels hinreicht. Wirklich sind die baumlosen Oeden zwischen dem Felsengebirg und dem stillen Meere noch wilder und nackter, als die wüsten obern Prairien auf der atlantischen Seite; man sieht nur öde Landstriche, welche jederzeit dem Anbau Trotz bieten werden, und durch wüste, wasserlose Wildnisse die Wohnungen der Menschen scheiden; die Wanderer, die sie durchziehen, müssen oft fürchten, vor Hunger umzukommen.

Als Hunt und seine Begleiter den trostlosen Zustand dieser Wüsten sahen, beschlossen sie, sich dem Fluß entlang zu halten, wo sie stets Wasser zur Hand hatten und im Stande waren, sich dann und wann Biber und Fische zu verschaffen, vielleicht auch auf Indianer stoßen konnten, welche sie mit Mundvorrath versahen.

Sie machten nun die Endvorbereitungen zu dem Marsche. Der ganze Vorrath von Lebensmitteln, der ihnen noch blieb, bestand aus vierzig Pfund indianischem Mais, zwanzig Pfund Fett, gegen fünf Pfund Bouillontafeln und einer hinreichenden Quantität getrockneten Fleisches, von welchem fünf und ein Viertheil Pfund auf eines Jeden Antheil kam, und das für die äußerste Noth aufgehoben werden sollte. Nachdem dies gehörig vertheilt war, legten sie alle ihre Waaren und überflüssigen Gegenstände in den „Caches" nieder und behielten nichts bei sich, als was für die Reise unentbehrlich war. Bei all dem hatte Jeder, außer seiner eigenen Habe und der Kleidung, zwanzig Pfund zu tragen.

Um eher hoffen zu können, sich in dem wilden Gebirgslande, das sie durchschneiden mußten, zu nähren, theilte sich die Gesellschaft in zwei Haufen; Hunt sollte mit achtzehn Mann, nebst Pierre Dorion und seiner Familie, auf der Nordseite des Flusses hinabgehen, während Crooks mit achtzehn Mann sich die Südseite entlang hielt.

Am Morgen des neunten Oktobers trennten sich die zwei Züge und traten ihre verschiedenen Wege an. Hunt und seine Gefährten reis'ten das rechte Ufer des Flusses entlang, der tief unter ihnen, am Fuße senkrechter Abhänge festen Gesteines, zwei bis drei hundert Fuß hoch dahinbraus'te. Acht und zwanzig Meilen legten sie an diesem Tage zurück, ohne es ein einziges Mal möglich

zu finden, an den Rand des Wassers hinab zu kommen. Nachdem sie diese Strecke zurück gelegt hatten, lagerten sie sich für die Nacht an einer Stelle, wo man mit Mühe hinabklettern konnte. Mit unsäglicher Beschwerde gelang es ihnen, einen Kessel mit Wasser von dem Flusse heraufzubringen, um das Abendessen zu kochen. Da es am Nachmittage ein wenig geregnet hatte, brachten sie die Nacht unter dem Schutze der Felsen hin.

Am nächsten Tag legten sie zwei und dreißig Meilen in nordwestlicher Richtung zurück, sich stets am Flusse haltend, der in seinem tief gespaltenen Bette dahinfloß. Dann und wann sahen sie wohl eine sandige Uferstelle oder einen kleinen Streifen Landes, mit Zwergweiden begrenzt, sich auf eine kleine Strecke weit den Fuß der Klippen entlang hinziehen, und manchmal kam ein stiller Wasserstrich, der wie ein Silberspiegel zwischen schäumenden Stromschnellen lag.

Wie am vorhergehenden Tag, reis'ten sie fort, ohne mehr als ein einziges Mal eine Stelle zu finden, wo sie an den Rand des Flusses hinab konnten, und sie freuten sich, den Durst, welchen der mühsame Weg veranlaßte, mit dem Wasser stillen zu können, das sich in den Höhlungen der Felsen gesammelt hatte.

Während ihres Marsches am kommenden Morgen kamen sie auf einen betretenen Pferdepfad, welcher den Fluß entlang führte und andeutete, daß sie in der Nähe eines indianischen Dorfes oder Lagers sich

befänden. Sie waren dem Pfade nicht lange gefolgt, als sie zwei Schoschonies oder Schlangen begegneten. Sie kamen nicht ohne einen Schein von Unbehaglichkeit näher und hielten, als sie zu Hunt traten, ein Messer in die Höhe; durch Zeichen gaben sie ihm zu verstehen, daß sie es von einer der Abtheilungen weißer Männer erhalten hätten, welche früher des Weges gekommen.

Nicht ohne viele Mühe brachte Hunt einen Wilden dahin, daß er ihn zu den Hütten seines Stammes führte. Er schlug einen Pfad oder eine „Fährte" ein, welche vom Flusse aufwärts ging, und führte sie eine Strecke auf der Prairie fort, bis ihnen eine Anzahl Hütten zu Gesicht kamen, die von Stroh gemacht waren und wie Heuschober aussahen. Ihr Herannahen veranlaßte, wie bei frühern Gelegenheiten, den wildesten Schrecken unter den Bewohnern. Die Weiber versteckten diejenigen Kinder, welche zu groß zum Tragen und zu klein waren, um für sich selbst zu sorgen, unter dem Stroh, drückten die Kleinen an ihre Brust und flüchteten über die Prairie. Die Männer harrten zwar der Ankunft der Fremden, aber augenscheinlich in großer Bestürzung.

Hunt trat in die Hütten und sah, als er sich umblickte, wo die Kinder versteckt waren; ihre schwarzen Augen leuchteten wie die der Schlange aus dem Stroh heraus. Er hob die Bedeckung auf, um sie näher anzusehen; die armen kleinen Geschöpfe waren furchtbar erschreckt, und ihre Väter standen zitternd dabei, als wenn

wilde Raubthiere im Begriffe ständen, sich auf die Kleinen zu stürzen.

Hunt's freundliches Benehmen verscheuchte bald jede Besorgniß; es gelang ihm, einigen Vorrath von vortrefflichem getrockneten Lachs und einen Hund zu kaufen, ein Thier, das von den Eingebornen als ein Leckerbissen geschätzt wird. Als er zu dem Flusse zurückkehrte, begleitete ihn Einer der Indianer.

Er kam nun in eine Gegend des Flusses, wo Hütten an dem Ufer häufig waren, und nach einer Tagreise von sechs und zwanzig Meilen nach Nordwesten lagerten sich unsere Reisenden in einem sehr bevölkerten Dorfe. Vierzig bis fünfzig der Eingebornen besuchten bald das Lager und betrugen sich auf eine sehr liebevolle Weise. Sie waren gut gekleidet und trugen Alle Büffelröcke, welche sie sich von den Jagd treibenden Stämmen gegen Lachs eintauschten.

Ihre Wohnungen waren sehr behaglich; vor jeder Hütte war ein Haufen Wermuth, der als Brennzeug diente; in den Hütten selbst fanden sie eine Menge Lachs, theils frisch, meistens aber eingesalzen. Wenn die weißen Männer aber in die Hütte traten, verbargen sich die Frauen und Kinder aus Furcht. Unter dem Mundvorrath, den die Reisenden hier erhielten, waren zwei Hunde, die unsere Gesellschaft zum Frühstück bereitete und die sie für eine vortreffliche, wohlschmeckende und gesunde Nahrung erklärten.

Im Laufe der drei folgenden Tage legten sie gegen drei und sechszig Meilen in einer nordwestlichen Richtung zurück. Sie fanden viele Eingebornen, welche sie in ihren aus Stroh erbauten Hütten ohne Bestürzung empfingen. Um ihre Wohnungen waren unermeßliche Massen von Lachsköpfen und Häuten zerstreut; die besten Theile dieses Fisches hatten sie gesalzen und in der Erde geborgen. Die Frauen waren schlecht gekleidet, die Kinder noch schlechter. Ihre Kleidung bestand aus Büffelröcken oder aus der Haut von Füchsen, Wölfen, Haasen und Dächsen, zuweilen auch aus den aneinander gesetzten Häuten von Enten, an welchen man die Federn läßt. Die meisten Häute mußten durch Tausch mit andern Stämmen, oder auf fernen Jagdausflügen gewonnen werden; denn auf den nackten Prairien in der Umgegend gab es wenige Thiere, Pferde ausgenommen, deren sich eine Menge vorfanden. Man fand wohl auch Zeichen, daß Büffel hier geweidet hatten; es mußte aber lange vorher gewesen sein.

Am fünfzehnten November legten sie acht und zwanzig Meilen am Flusse entlang zurück, der ganz frei von Stromschnellen war. Die Ufer waren mit todten Lachsen bedeckt, welche die ganze Atmosphäre verunreinigten. Die Eingebornen, mit welchen sie zusammen trafen, theilten ihnen mit, daß Reed's Abtheilung durch diese Gegend gekommen sei. Während des Tages sah Hunt einige Pferde, die Eigenthümer waren aber sorgfältig

bemüht, sie in aller Eile aus dem Wege zu schaffen. Der ganze Mundvorrath, dessen sie habhaft werden konnten, bestand aus zwei Hunden und einem Lachs.

Am kommenden Tage waren sie noch schlimmer daran, da sie nichts zu essen bekamen, als trocknen Mais und die Reste ihres gedörrten Fleisches. Der Fluß hatte an diesem Tage seinen ungestümen Charakter wieder angenommen, und brach sich durch ein enges Bett zwischen steilen Felsen und ungestüme Schnellen hinab Bahn. Sie legten auf rauhem Boden zwanzig Meilen zurück und näherten sich allmählig einem Berge in nordwestlicher Richtung, der mit Schnee bedeckt war, und welchen sie seit drei Tagen gesehen hatten.

Am nächsten Tage stießen sie auf mehrere Indianer, von denen Einer ein Pferd hatte. Hunt wünschte sehnlich, es zu erhalten, um sich seiner als Saumthier zu bedienen; denn für die durch Hunger und Anstrengungen des Weges ermüdeten Leute wurde die Last von zwanzig Pfunden, welche sie zu tragen hatten, täglich beschwerlicher und lästiger; allein die Indianer, welche den Fluß entlang wohnten, wollten sich nie von ihren Pferden trennen, da sie keine zu entbehren hatten. Der Besitzer des fraglichen Thieres widerstand jeder Art Versuchung; von allen Gegenständen, welche in indianischen Augen Werth haben, wurde einer nach dem andern vorgezeigt und verworfen. Den Reizen eines blechernen

Kessels aber konnte der Wilde nicht widerstehen, und der Tausch wurde abgeschlossen.

Ein großer Theil des nächsten Morgens wurde damit hingebracht, daß man das Gepäck der Leute erleichterte und die Last für das Pferd in Ordnung brachte. In diesem Lager hatte es gänzlich an Brennstoff gefehlt, da selbst der Wermuth, auf den sie sich häufig verwiesen sahen, verschwunden war. Die zwei letzten Tage hatten sie zwanzig Meilen nach Nordwesten zurückgelegt.

Am neunzehnten November war Hunt so glücklich, ein zweites Pferd zu seinem eignen Gebrauch zu erhalten; er tauschte es gegen ein Tomahawk, ein Messer, einen Feuerstahl und einige Glaskorallen und Gürtel ein. In einer schlimmen Stunde jedoch lauschte er dem Rathe der Indianer, den Fluß zu verlassen und einer Fährte oder einem Pfad zu folgen, welcher durch die Prairien führte.

Er hatte bald Ursache, den Wechsel zu bereuen. Der Weg führte über eine öde Wüste, ohne Grün, und wo weder eine Quelle, noch ein Bach, noch ein Teich zu finden war. Die Leute begannen jetzt die Qualen des Durstes kennen zu lernen, welche durch ihre gewöhnliche Kost — gedörrte Fische — noch erschwert wurden. Der Durst der kanadischen Reisenden wurde so unerträglich, daß er sie zu den empörendsten Mitteln, ihn zu löschen, hinriß. Fünfundzwanzig Meilen legten sie in dieser öden Wüste mühselig zurück und lagerten sich die Nacht, lech-

zend und muthlos, um ihre gewöhnlichen Wermuthfeuer. Sie sahen einem noch schrecklichern Tag entgegen; glücklicherweise aber begann es in der Nacht zu regnen. Die Freude war allgemein; bald sammelte sich Wasser in Lachen, und sie schlürften mit Wonne den köstlichen Trank.

Auf diese Weise traten sie ihren Zug wieder an, sobald das erste Grauen des Tages Licht genug verbreitete, um den Pfad zu sehen. Es regnete den ganzen Tag, so daß sie von Durst nichts mehr zu leiden hatten, aber der Hunger trat an seine Stelle; denn, nachdem sie dreißig Meilen zurückgelegt, hatten sie nichts zu essen, als ein wenig dürren Mais.

Der kommende Tag führte sie an die Ufer eines schönen kleinen Baches, welcher nach Westen floß und mit kleinen Wäldchen von Baumwollenbäumen und Weiden besetzt war. An seinen Ufern fanden sie ein indianisches Lager, um welches eine große Menge Pferde grasten. Auch die Indianer waren besser gekleidet wie gewöhnlich. Für unsere armen halbverhungerten Wanderer war die Scene ungemein erheiternd und belebend. Sie eilten zu den Hütten; als sie aber zu denselben kamen, erfuhr ihre Heiterkeit einen etwas rauhen Stoß. Ein Indianer nahm Hunt's Pferd sogleich in Anspruch, indem er angab, es sei ihm gestohlen worden. Es konnte nichts gegen eine Thatsache vorgebracht werden, die durch zahllose Umstehende bestätigt wurde, und welche die pferdestehlenden Sitten der Indianer nur zu wahrscheinlich machte. Hunt

sah sich genöthigt, dem Anfordernden sein Pferd zu überlassen, da es ihm nicht gelang, sich desselben durch einen zweiten Kauf zu versichern.

Sie lagerten sich für die Nacht an diesem Platze und hielten einen köstlichen Schmaus, der aus Fischen und einem Paar Hunden bestand, welche sie sich von ihren indianischen Nachbarn verschafft hatten. Am nächsten Tag hielten sie sich an dem Bache entlang, mußten aber schon, nachdem sie zehn Meilen zurückgelegt, wegen des Regens Halt machen. Auch hier erhielten sie wieder einen Vorrath von Fischen und Hunden von den Eingebornen, und zwei aus dem Geleite waren so glücklich, gegen einen Büffelrock zwei Pferde einzutauschen. Einer dieser Glücklichen war Pierre Dorion, der halbblütige Dolmetscher, für dessen leidende Familie das Pferd eine sehr willkommene Erwerbung war. Und hier können wir nicht umhin, die wundervolle Geduld, Beharrlichkeit und den Muth eines indianischen Weibes hervorzuheben, wodurch sich die arme Squaw des Dolmetschers so glänzend auszeichnete. Sie war jetzt in ihren gesegneten Leibesumständen weit vorgeschritten und hatte für zwei Kinder zu sorgen, deren eines vier, das andere zwei Jahre alt war. Das letztere mußte sie natürlich häufig auf dem Rücken tragen, wozu noch die Last kam, welche der Squaw gewöhnlich aufgebürdet wird; dennoch hatte sie alle diese Mühseligkeiten ohne das geringste Murren ertragen und auf dieser öden, rauhen Reise mit den besten Fußgängern Schritt gehal-

ten. Wirklich hat sie bei verschiedenen Gelegenheiten während des Zuges eine Kraft des Charakters gezeigt, welche ihr die Achtung und den Beifall der weißen Männer erwarben.

Hunt war bemüht, sich von diesen Indianern einige Nachrichten in Betreff des Landes und des Laufes der Flüsse zu verschaffen. Die ganze Mittheilung mußte sich auf Zeichen und die wenigen Worte beschränken, welche er gelernt hatte; was er erfuhr, war daher sehr unbestimmt. Alles, was sie ihm sagen konnten, bestand darin, daß der große Fluß, der Kolumbia, noch sehr weit liege; hinsichtlich des Weges aber, den er zu nehmen hätte, um denselben zu erreichen, konnte er nichts erfahren.

Die zwei folgenden Tage hielten sie sich fortwährend westlich und legten gegen vierzig Meilen den Bach entlang zurück, bis sie gerade vor seiner Einmündung in den Snake-River, der stets noch in nördlicher Richtung dahin floß, über ihn setzten. Vor ihnen lag ein winterlich aussehendes, auf allen Seiten mit Schnee bedecktes Gebirg.

Die nächsten zwei Tage legten sie ungefähr siebenzig Meilen zurück und gingen über zwei kleine Flüsse, deren Wasser sehr kalt war. Mundvorräthe wurden ungemein selten; ihre Hauptnahrung boten die Bouillontafeln — eine magere Kost für müde Fußreisende.

Am siebenundzwanzigsten November führte der Fluß sie in die Gebirge durch einen Felsenpaß, wo kaum so viel Raum war, daß sie durchkommen konnten. Sie mußten häufig die Pferde abpacken, um an den engen Stellen vorüber zu kommen; auch mußten sie dann und wann durch das Wasser waten, um die Felsen und vorspringenden Klippen zu umgehen. Ihre ganze Nahrung an diesem Tage lieferte ein Biber, welchen sie in der vorigen Nacht gefangen hatten. Am Abend wurde die Qual des Hungers so groß und die Aussicht, sich einen Vorrath in den Bergen zu verschaffen, so schwach, daß sie eines der Pferde tödten mußten.

„Die Leute," sagt Hunt in seinem Tagebuch, „finden das Fleisch sehr gut, und ich würde es wahrlich auch so finden, hätte ich weniger Anhänglichkeit an dieses Thier."

Am folgenden Tage mochten sie zehn Meilen in nördlicher Richtung zurückgelegt haben, als sie zu zwei Hütten von Schóschonies kamen, welche in fast eben so bedrängten Umständen, wie sie selbst, zu sein schienen; denn sie hatten eben zwei Pferde getödtet, um sich des Hungers zu erwehren. Sie hatten keine andern Vorräthe als den Samen eines Unkrauts, welchen sie in großer Menge sammeln und fein zermalmen. Er ist dem Hanfsamen ähnlich. Hunt kaufte einen Sack voll, so wie einige kleine Stücke Pferdefleisch, an dem er Geschmack zu finden anfing, denn er nennt es „fett und zart."

Durch diese Indianer erfuhr er, daß viele weiße Männer den Fluß hinabgereist wären — einige auf der einen, die Mehrzahl aber auf der andern Seite; er glaubte, die Letzteren müßten Crooks und seine Gefährten gewesen sein. So war er einer großen Besorgniß hinsichtlich ihres Wohlergehens überhoben, besonders da die Indianer davon sprachen, daß Crooks noch einen seiner Hunde habe, woraus hervorging, daß er und seine Leute noch nicht sehr vom Hunger mitgenommen worden seien.

Da Hunt fürchtete, er möchte mehrere Tage in diesem Bergpaß bleiben müssen und von Hungersnoth bedroht werden, lagerte er sich in der Nachbarschaft der Indianer, um bei ihnen ein Pferd zu erhandeln. Der Abend verging in fruchtlosen Versuchen. Er bot ein Gewehr, einen Büffelrock und verschiedene andere Artikel. Die armen Leute fürchteten wahrscheinlich, wie er selbst, die Schrecken der Hungersnoth. Zuletzt erhoben die Weiber, welche von dem Grund ihrer dringenden Bitten und den versuchenden Anerbietungen hörten, ein so furchtbares Geschrei und Huhuh, daß er förmlich aus dem Felde geheult und gescholten wurde.

Am nächsten Morgen in der Frühe schienen die Indianer ihrer Besucher gern los werden zu wollen, da sie wahrscheinlich wegen ihrer Pferde besorgt waren. Auf Hunt's Nachfragen wegen der Gebirge antworteten sie,

er würde nun noch drei Nächte in denselben schlafen müssen und sechs Tagereisen brauchen, um zu den Fällen des Kolumbia zu kommen — eine Kunde, welcher er keinen Glauben beimaß, da er vermuthete, man sage blos so, um ihn zu veranlassen, seine Reise fortzusetzen. Er erfuhr, daß dieß die letzten Schlangen wären, welchen er begegnete, und daß er bald zu einer Völkerschaft, Sciatogas genannt, kommen werde.

Er setzte daher seine langwierige Reise fort, die mit jedem Schritte beschwerlicher wurde. Der Weg führte zwei Tage lang durch enge Gebirgspässe, wo er wiederholt genöthigt wurde, die Pferde abzupacken. Manchmal ging der Fuß durch solche Felsenklüfte und unter so steilen Abhängen weg, daß sie das Ufer verlassen und mit unsäglicher Anstrengung über ungeheure Anhöhen klettern mußten, wo man die Pferde kaum fortbrachte. Auf einer dieser Höhen fanden sie einige Fichtenbäume; ihre Gipfel waren mit Schnee bedeckt.

Am zweiten Tage dieser Kletterreise tödtete einer der Jäger ein schwarzgestreiftes Reh, welches für die halbverhungerten Reisenden eine köstliche Mahlzeit abgab. Sie legten an diesen zwei Tagen achtundzwanzig Meilen in nordöstlicher Richtung zurück.

Der Dezembermonat begann traurig — Regen in den Thälern, Schnee auf den Bergen! Sie mußten einen Berg erklettern, wo sie bis zu den Knieen im Schnee

wateten, was das Beschwerliche der Reise sehr vermehrte. Ein kleiner Biber gab ein mageres Mahl ab, welches sie mit erfrornen Stachelbeeren, Mehlbeeren und Würzbeeren, welche sie auf den Höhen gefunden hatten, zu würzen suchten. Sie legten an diesem Tage nur dreizehn Meilen zurück; der Weg war bis zum Uebermaß ermüdend.

Den ganzen folgenden Tag blieben sie gelagert, da sie, wegen eines Schneesturms, keine hundert Schritte vor sich sehen konnten. Aller Nahrung entbehrend, mußten sie ein zweites Pferd schlachten. Am andern Tag traten sie ihre Reise wieder unter Schnee und Regen an, konnten aber aller Anstrengung ungeachtet, nur neun Meilen weiter kommen, da sie einen großen Theil des Weges die Pferde abpacken und die Lasten selbst tragen mußten. Am vierten Dezember mußten sie den Fluß verlassen und die Höhen hinan klettern. Von dem Gipfel derselben hatten sie eine ausgezeichnete Aussicht auf das umliegende Land — und es war eine Aussicht, welche fast hinreichte, sie zur Verzweiflung zu bringen.

Nach allen Richtungen hin sahen sie schneebedeckte Berge, theilweise mit Fichten und andern immer grünenden Bäumen besetzt und eine öde, mühevolle Welt vor ihnen ausbreitend. Der Wind heulte über die kahle Winterlandschaft und schien in das Mark ihrer Knochen

zu dringen. Sie wateten durch den Schnee fort, der bei jedem Schritte mehr als knietief war.

Nachdem sie sich auf diese Weise den ganzen Tag abgemüht, hatten sie den Verdruß, zu sehen, daß sie nur vier Meilen von dem Lagerplatz der vorhergehenden Nacht entfernt waren — so schlangenartig wendete sich der Fluß in diesen wilden Bergen. Von Hunger gequält, durch Müdigkeit erschöpft, von dem Abend überrascht, eine winterliche Wildniß sich stets weiter ausdehnend, je mehr sie vorrückten, begannen sie mit düstern Ahnungen der Nacht entgegen zu sehen, welche so bedenklich auf diese schreckliche Einöde niedersank. Glücklicherweise gelang es ihnen, gegen Sonnenuntergang eine Gruppe von Fichtenbäumen zu erreichen. Augenblicklich begannen sie ihre Aexte zu rühren; sie fällten Bäume, häuften sie in Massen auf und hatten bald große, weitauflodernde Feuer, „ihre kalten, hungrigen Herzen zu erfreuen.“

Gegen drei Uhr des Morgens begann es wieder zu schneien, und mit Tagesanbruch sahen sie sich gewissermaßen in eine Wolke gehüllt; sie waren kaum im Stande, einen Gegenstand auf hundert Schritte zu unterscheiden. Sich nach dem Rauschen des fließenden Wassers richtend, bemühten sie sich, an den Fluß zu kommen und gleitend und glitschend gelang es ihnen, das Ufer zu erreichen. Eines der Pferde trat fehl und rollte mehrere hundert Schritte mit seiner Last hinab, ohne sich jedoch zu ver-

letzen. Das Wetter war in dem Thale minder rauh als auf den Höhen. Der Schnee ging blos bis an die Knöchel, und ein sanfter Regen goß nieder. Nachdem sie langsam sechs Meilen weiter gekommen, lagerten sie sich an den Ufern des Flusses. Da es ihnen an allen Vorräthen fehlte, waren sie abermals gezwungen, eines der Pferde zu tödten, um ihren wilden Hunger zu stillen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein unerwartetes Zusammentreffen. — Fahrt in einem Hautkanoe. — Seltsame Besorgnisse leidender Männer. — Mühseligkeiten Crooks und seiner Gefährten. — Nachricht von M'Lellan. — Ein rückgängiger Marsch. — Ein Weidenfloß. — Große Leiden eines Theils der Leute. — Crooks erkrankt. — Ungeduld einiger aus dem Geleite. — Nothwendigkeit, die Nachzügler zurückzulassen.

Die Wanderer hatten jetzt vierhundertzweiundsiebenzig traurige Meilen hinter sich, seit sie Caldron Linn verlassen; wie weit sie noch zu reisen, welche Mühseligkeiten sie noch zu dulden hatten, konnte niemand sagen.

Am Morgen des sechsten Dezembers verließen sie ihr trauriges Lager, hatten aber kaum ihren Marsch angetreten, als sie, zu ihrem größten Erstaunen, eine Gesellschaft weißer Männer das andere Ufer des Flusses heraufkommen sahen. Wie sie näher kamen, erkannte man Crooks und seine Gefährten. Als sie gegenüber waren und sich in dem Rauschen des Flusses verständlich machen konnten, war ihr erster Ruf: „Etwas zu essen!“ Sie waren in der That fast todt vor Hunger. Hunt kehrte augenblicklich in das Lager zurück und machte aus

der Haut des Pferdes, das am letzten Abend getödtet worden war, eine Art Kanoe. Dies geschah nach indianischer Weise — der Saum der Haut wird in lederne Riemen gefaßt und dann durch Stöcke oder Querhölzer auseinander gehalten.

In dieser elenden Barke überbrachte Sardepie, einer der Kanadier, der hungergequälten Gesellschaft auf der andern Seite des Flusses einen Theil des Pferdefleisches und brachte Crooks und den Kanadier Le Clerc mit zurück.

Das elende, hagere Aussehen und der hungrige Zustand dieser zwei Männer erfüllte die Herzen der Begleiter Hunt's mit Schmerz und Betrübniß. Sie waren an ihren gegenseitigen Anblick und an die allmählige Wirkung des Hungers und der Anstrengungen auf ihren Korper gewöhnt; aber die Veränderung in dem Aussehen dieser Leute, seit sie sich getrennt, war ein Bild der Hungersnoth und der Oede des Landes; und sie begannen sich jetzt dem schrecklichen Vorgefühle hinzugeben, sie müßten alle, sammt und sonders, verhungern, oder so weit kommen, daß ihnen nichts übrig bleiben werde, als der furchtbare Entschluß — um ihr Leben zu losen.

Als Crooks seinen Hunger gestillt hatte, theilte er Hunt einiges über seine Reise mit. Auf der Seite des Flusses, welchen er entlang gekommen, war er nur wenig Indianern begegnet, und diese waren selbst in einem zu ärmlichen Zustande, als daß sie viele Hülfe hätten ge-

währen können. Die ersten achtzehn Tage nach seinem Abzuge von Caldron-Linn waren er und seine Leute auf eine halbe Mahlzeit alle vierundzwanzig Stunden beschränkt gewesen; die folgenden drei Tage hatten sie von einem einzigen Biber, wenigen wilden Beeren und den Sohlen alter Mocassins gelebt, und in den letzten sechs Tagen war die einzige animalische Nahrung, welche sie zu sich genommen, die Leiche eines Hundes gewesen. Sie waren drei Tage weiter am Flusse hinab gekommen, als Hunt, hatten sich immer so nahe als möglich an das Ufer gehalten und waren öfter über scharfe, klippige Abhänge geklettert, die in das Wasser vorsprangen. Endlich stiegen die Berge steiler empor, näherten sich dem Ufer und machten es unmöglich, den Fluß weiter entlang zu gehen.

Der Fluß brauste hier mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch einen Felseinschnitt, der nicht breiter war als dreißig Schritte, und wo Wasserfälle und Stromschnellen fast ohne Unterbrechung auf einander folgten. Wäre daher selbst das andere Ufer der Art gewesen, daß eine Fortsetzung der Reise möglich geworden wäre, so würde es thörigt gewesen sein, zu versuchen, ihn auf Flößen oder auf andere Weise zu befahren.

Da sie aber stets darauf bedacht waren, vorwärts zu kommen, so versuchten sie, die Berge gegenüber zu erklimmen, und arbeiteten sich einen halben Tag durch den Schnee fort, bis sie, an eine Stelle gekommen, wo sich ihnen eine geräumige Aussicht bot, entdeckten, daß

sie noch nicht halbwegs bis zur Kuppe wären, und daß sich jenseits Berg über Berg in winterlicher Oede aufthürmte. Hungrig und erschöpft wie sie waren, würde das Weitergehen so viel gewesen sein, als den Tod suchen. Ihre einzige Hoffnung bauten sie darauf, daß sie den Fluß wieder aufsuchten und das Ufer entlang auf ihrem vorigen Wege wieder zurückkehrten. Auf diesem traurigen, rückgängigen Marsche hatten sie Hunt und seine Gefährten getroffen.

Crooks gab auch Nachricht von einigen andern ihrer Reisegefährten. Er hatte mehrere Tage vorher mit Reed und M'Kenzie gesprochen, welche sich mit ihren Leuten auf der entgegengesetzten Seite des Flusses befanden; es war aber nicht möglich, zu ihnen hinüber zu kommen. Sie sagten ihm, M'Lellan habe sich von dem kleinen Flusse jenseits der Berge seitwärts geschlagen, in der Hoffnung, mit Indianern aus dem Stamme der Flachköpfe zusammen zu treffen, welche den westlichen Saum des Felsengebirgs bewohnen.

Da die Begleiter Reed's und M'Kenzie's ausgesuchte Leute, und auf ihrer Seite des Flusses die Vorräthe häufiger waren, hatte sich ihre Lage nicht so sehr verschlimmert, und sie waren eher im Stande, mit den Beschwerden der Reise zu kämpfen, als die von Crooks, und sie hatten, als er sie aus den Augen verlor, ihre Reise den Fluß abwärts fortgesetzt.

Hunt benutzte die Nacht, um über seine kritische

Lage nachzudenken und einen Entschluß zu fassen. Es war keine Zeit zu verlieren; er hatte für zwanzig Mann und mehr aus seiner eignen Abtheilung zu sorgen und Crooks und seinen Leuten Unterstützung zu verschaffen. Länger zaudern hieß verhungern. Der Gedanke, wieder rückwärts zu gehen, war ihm unerträglich und trotz aller entmuthigenden Nachrichten von der Wildheit der Gebirge weiter am Flusse hinab, würde er geneigt gewesen sein, ihnen die Stirne zu bieten, wenn die Tiefe des Schnees, mit welchen sie bedeckt waren, ihn nicht abgeschreckt hätte; hatte er doch bereits die Unmöglichkeit erfahren, sich gegen solch ein Hinderniß Bahn zu brechen!

Es schien ihm daher keine andere Wahl zu bleiben, als zurückzukehren und die indianischen Horden aufzusuchen, welche die Berge und kleinen Gewässer entlang zerstreut waren. Vielleicht konnte er sich von einigen derselben hinreichende Pferde verschaffen, bis er den Kolumbia erreichte; denn er hegte immer noch die Hoffnung, im Laufe des Winters an diesen Fluß zu kommen, obgleich, er fürchtete, wenige von Crooks Geleite möchten Kraft genug haben, ihm zu folgen.

Selbst wenn er diesen Weg einschlug, stellte es sich ihm als ausgemacht dar, daß sie im Anfang manchen Tag mit Hunger zu kämpfen haben würden; denn es bedurfte mehrerer Tagreisen, um die letzten indianischen Hütten zu erreichen, von welchen sie abgegangen waren;

und bis sie dorthin kamen, hatten seine Leute nichts zu essen, als Mehl und wilde Beeren, ein elendes Pferd abgerechnet, an dem wenig mehr war, als Haut und Knochen.

Nach einer schlaflosen und gedankenvollen Nacht verkündigte Hunt seinen Leuten den betrübten Entschluß, den er gefaßt hatte, und man machte Anstalt, Crooks und Leclerc mit dem Reste des Fleisches über den Fluß zu schaffen, da die andere Abtheilung am entgegengesetzten Ufer hinauf gehen sollte. Das Hautkanoe war unglücklicherweise in der Nacht verloren gegangen; daher wurde ein Floß nach der Art der Eingebornen von Weidenbündeln gemacht; es war aber nicht möglich, dasselbe über die reißende Strömung zu bringen. Die Leute erhielten daher Befehl, das jenseitige Ufer entlang zu gehen, während Crooks und Leclerc mit Hunt ziehen wollten. Mit niedergeschlagenem Geiste traten dann alle ihren Rückweg an.

Nach kurzer Weile fand man, daß Crooks und Leclerc so schwach waren, daß sie nur mit Mühe gehen konnten; Hunt sah sich daher genöthigt, seinen Zug langsamer gehen zu lassen, damit jene bei ihm bleiben konnten. Diese Zögerung machte seine Leute ungeduldig. Murrend gaben sie zu verstehen, sie hätten ein weites, ödes Gebiet zu durchziehen, bevor sie den Punkt erreichen könnten, wo sie Pferde zu finden Hoffnung hätten; Crooks und Leclerc könnten in ihrem schwachen

Zustande diesen Weg unmöglich zurücklegen; bei ihnen aushalten hieße eben so viel, als in ihrer Gesellschaft verhungern. Sie lagen daher Hunt dringend an, diese unglücklichen Leute ihrem Schicksale zu überlassen und nur an seine und seines Geleites Rettung zu denken.

Da sie fanden, daß er weder durch Bitten, noch durch Ungestüm zu bewegen war, begannen sie einzeln und in Abtheilungen ohne ihn entlang zu ziehen. Unter denen, welche sich auf diese Weise entfernten, war Pierre Dorion, der Dolmetscher. Pierre war der Eigenthümer des einzigen Pferdes, das sie noch hatten; es war jetzt ein bloßes Skelett. Hunt hatte darauf hingedeutet, daß es in der gegenwärtigen Noth getödtet werden sollte; aber der halbblütige Sprachkenner weigerte sich gradezu seine Beistimmung zu geben, ließ das elende Thier den Prügel fühlen und zog mit der Miene eines Menschen vorwärts, welcher hartnäckig entschlossen ist, sein Recht geltend zu machen. So sah Hunt seine Leute, einen nach dem andern aufbrechen und nur fünf blieben zurück, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Am nächsten Morgen wurde ein neues Floß gemacht, auf welchem Crooks und Leclerc abermals versuchten, über den Fluß zu fahren; sie mußten es aber nach wiederholten Versuchen in Verzweiflung aufgeben. Einige von den Leuten, die bei Hunt geblieben waren, wurden nun über diese Hinderungen und Zögerungen ungedul-

dig und drangen ungestüm in ihn, die Reise fortzusetzen, wenn er nicht wollte, daß sie alle verhungerten.

Die kommende Nacht war bitter kalt, so daß einer der Leute fast erfror. Auch Crooks wurde während dieser Nacht krank und war am nächsten Morgen noch weniger im Stande zu reisen. Ihre Lage war nun in der That eine verzweifelte, denn ihr ganzer Vorrath bestand aus drei Biberfellen. Hunt entschloß sich daher, weiter zu ziehen, seine Leute einzuholen und Pierre dann zu zwingen, sein Pferd der Rettung des Geleites zu opfern.

Er befahl demnach zweien seiner Leute, bei Crooks und Leclerc zu bleiben und ihr Fortkommen möglich zu machen; zwei Biberfelle überließ er ihnen, um nicht zu verhungern; das dritte behielt er als Mundvorrrth für sich und die drei Leute, welche ihn begleiteten.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Hunt holt seine Leute ein. — Pierre Dorion und sein Pferd-Skelet. — Ein Schoschonie-Lager. — Ein zu rechtfertigendes Unrecht. — Pferdefleisch-Schmaus. — Crooks wird in das Lager gebracht. — Er unternimmt es, seinen Leuten zu Hülfe zu kommen. — Das Haut-Kanoe. — Prevost's Wahnsinn. — Sein trauriges Schicksal. — John Day's geschwächter Zustand. — Crooks abermals zurückgelassen. — Die Gesellschaft tritt aus den Gebirgen. — Zusammenkunft mit Schoschonies. — Ein Führer erbietet sich, die Reisenden über einen Berg zu geleiten. — Fahrt über den Snake-River. — Vereinigung mit Crooks Leuten. — Endlicher Abzug von dem Flusse.

Hunt und seine drei Gefährten reis'ten den ganzen Tag, ohne etwas zu essen. Am Abend begaben sie sich an ihr jämmerliches Mahl, welches das Biberfell lieferte; sie waren von Hunger und Kälte fast des Todes. Am nächsten Tag — den zehnten Dezember — holten sie die Leute, welche voraus gegangen waren, ein, und fanden alle eben so ausgehungert, als sie es selbst waren, da einige von ihnen seit dem Morgen des siebenten nichts gegessen hatten. Hunt schlug nun vor, das skeletartige Pferd Pierre Dorion's zu opfern. Er traf hier wieder auf bestimmten und hef tigen Widerspruch von Seiten des Halbblütigen, der ein

zu grämlicher, rachesüchtiger Bursche war, um leicht mit ihm fertig zu werden. Auffallend war es, daß die Leute, obgleich sie von dem qualvollsten Hunger litten, zu Gunsten des Pferdes sprachen. Sie sagten, es sei besser, so lange als möglich weiter zu ziehen, ohne von diesem letzten Hülfsmittel Gebrauch zu machen. Die Indianer, welche sie aufsuchten, könnten ja ihr Lager verlegt haben, in welchem Falle es Zeit genug wäre, das Pferd zu tödten, um dem Hungertode zu entgehen. Hunt wurde daher vermocht, Pierre Dorion's Pferd eine Frist zuzugestehen.

Glücklicherweise waren sie noch kaum eine Strecke weit gekommen, als sie gegen Abend eines Lagers von Schoschonies ansichtig wurden, um welches eine Anzahl Pferde gras'ten. Der Anblick war eben so unerwartet als erfreulich. Da sie, als sie den Fluß herab kamen, keine Indianer in dieser Gegend gesehen hatten, mußten sie später aus den Bergen gekommen sein. Hunt hatte sie zuerst gesehen und suchte den Eifer seiner Gefährten zu zügeln, da er wußte, wie ungern diese Indianer sich von ihren Pferden trennten und wie schnell sie, wenn es gilt, sich mit denselben davon machen und sie verbergen.

Die Zeit war nicht geeignet, sich auf diese Weise täuschen zu lassen. Sie schlichen sich daher verstohlen und schweigend näher und überraschten die Wilden, die erschreckt die Flucht ergriffen. Fünf ihrer Pferde wurden sofort in Beschlag genommen und eines augenblicklich

getödtet. Die Beute wurde auf der Stelle zerhauen und ein Theil derselben eilig gekocht und heißhunrig verzehrt. Ein Mann wurde nun zu Pferd mit einem Vorrath von Fleisch an Crooks und seine Gefährten abgeschickt. Er kam in der Nacht zu ihnen; sie waren so ausgehungert, daß der Vorrath, welcher ihnen geschickt worden, ihren Appetit nur noch mehr zu reizen schien, und sie waren fast versucht, das Pferd, welches den Boten gebracht hatte, zu tödten und zu essen. Mit Hülfe dieses Thieres kamen sie früh am Morgen in das Lager.

Als Crooks hier anlangte, hörte er mit Verdruß, daß, während die Leute auf dieser Seite des Flusses reichlich mit Lebensmitteln versehen waren, Niemand nach seinen armen hungernden Gefährten auf der andern Seite des Flusses ausgesendet worden. Er ließ augenblich ein Haut-Kanoe fertigen und rief seinen Leuten zu, sie sollten ihre Lagerkessel mit Wasser füllen und sie über das Feuer hängen, damit keine Zeit verloren werde, das Fleisch in dem Augenblicke, wo sie es erhielten, zu kochen. Der Fluß war sehr tief, aber so schmal, daß man drüben alles deutlich hören und sehen konnte. Die Kessel wurden an das Feuer gebracht und das Wasser kochte, während man das Kanoe fertig machte. Als aber alles bereit war, wollte es Niemand unternehmen, das Kanoe über den Fluß zu fahren. Ein vager, fast abergläubischer Schrecken hatte sich den Gemüthern der Begleiter Hunt's bemächtigt; durch die unglücklichen Scenen und die Leiden,

denen sie blos gestellt gewesen, waren sie muthlos geworden, und ihre Phantasie sah überall Schauerbilder. Sie sahen auf die abgemagerten Leute, die wie hungrige Gespenster auf dem andern Ufer beisammen hockten, mit unbestimmten Gefühlen der Angst und Besorgniß, als wenn von ihnen etwas Verzweifeltes und Gefährliches zu fürchten wäre.

Vergeblich suchte Crooks sie diesem seltsamen Gemüthszustande durch Vernunftgründe und Spott zu entreißen. Endlich versuchte er es selbst, das Kanoe hinüber zu führen, fand aber seine Kraft unzureichend, der ungestümen Strömung zu trotzen. Das gute Gefühl des Kentuckiers, Ben Jones, siegte endlich über seine Furcht und er wagte sich hinüber. Mit zitternder Gier wurde der Vorrath, den er brachte, empfangen. Ein armer Kanadier aber, Jean-Baptiste Prevost genannt, welchen der Hunger wild und verzweifelt gemacht hatte, rannte, als Jones zurückgekehrt war, wahnsinnig am Ufer herum und rief Hunt zu, er möchte ihm das Konoe schicken und ihn dieser furchbaren Hungergegend entnehmen, sonst werde er keinen Schritt weiter gehen, sondern sich hinlegen und sterben.

Das Kanoe wurde bald darauf unter der Leitung von Joseph Delaunay mit neuen Lebensmitteln hinübergeschickt. Prevost drängte sich augenblicklich heran, um sich einzuschiffen. Delaunay weigerte sich, ihn aufzunehmen, indem er ihm sagte, es sei nun ein hinreichender

Vorrath von Lebensmitteln auf dieser Seite des Flusses. Er erwiederte, es sei nicht gekocht, und er würde Hungers sterben, ehe es fertig wäre; er bäte daher, ihn dahin zu bringen, wo er etwas fände, seinen Hunger augenblicklich zu stillen.

Als er sah, daß das Kanoe sich entfernte, ohne ihn aufzunehmen, warf er sich gewaltsam in das Fahrzeug. Als er dem andern Ufer nahe kam und Fleisch an den Feuern braten sah, sprang er auf, jubelte, klatschte mit seinen Händen und tanzte in dem Wahnsinn der Freude, bis das Kanoe umschlug. Der arme Unglückliche wurde von der Strömung erfaßt und fortgerissen; er ertrank; Delaunay erreichte nur mit der größten Anstrengung das Ufer.

Hunt ließ nun alle seine Leute, zwei oder drei ausgenommen, aufbrechen. Am Abend befahl er, ein zweites Pferd zu schlachten, und aus dessen Haut ein Kanoe zu machen, in welchem er der Abtheilung auf dem jenseitigen Ufer einen neuen Vorrath von Fleisch schickte. Das Kanoe brachte John Day, den kentuckischen Jäger, mit herüber, welcher wieder zu Crooks, seinem frühern Dienstherrn und Anführer, stieß. Der arme, einst so thätige und kräftige Day, war jetzt in einem noch elenderen und abgemergelteren Zustande, als seine Gefährten. In Betracht seiner frühern Dienste und seines treuen Charakters legte Crooks einen solchen Werth auf diesen Mann, daß er beschloß, ihn nicht zu verlassen; er ermahnte

aber Hunt, sich aufzumachen und zu den Leuten zu stoßen, da seine Gegenwart für den Fortgang der Expedition von der größten Wichtigkeit sei. Einer der Kanadier, Jean Baptiste Dubreuil, blieb gleichfalls bei Crooks.

Hunt ließ ihnen zwei Pferde und einen Theil des zuletzt getödteten Thieres. Er hoffte, dieser würde zu ihrem Unterhalte hinreichen, bis sie das indianische Lager erreichten.

Die Hauptgefahr, welche Crooks und seine Gefährten in ihrem kränklichen und geschwächten Zustande drohte, war, daß die Indianer, welchen man ihre Pferde genommen hatte, sie einholten; Hunt hegte jedoch die Hoffnung, er habe sich gegen jeden Groll von Seiten dieser Wilden dadurch gesichert, daß er verschiedene Artikel in ihren Hütten zurückließ, welche mehr als hinreichend waren, das Unrecht auszugleichen, welches er gezwungen an ihnen geübt hatte.

Hunt brach auf und erreichte gegen Abend seine Leute. Am nächsten Tage, den dreizehnten Dezember, sah er mehrere Indianer mit drei Pferden auf dem jenseitigen Ufer und kam nach einiger Zeit zu den zwei Hütten, welche er gesehen hatte, als er den Fluß herab kam. Er bemühte sich hier vergeblich, ein Pferd gegen eine Büchse zu vertauschen; abermals aber gelang es ihm mittels eines blechernen Kessels und einiger Glasperlen, den Handel abzuschließen.

Die zwei folgenden Tage waren kalt und stürmisch;

der Schnee hatte sich vermehrt, und der Fluß ging ziemlich mit Eis. Ihr Weg aber wurde bequemer; sie kamen allmählig aus dem Gebirge heraus und traten endlich in das offene Land, nachdem sie zwanzig Tage in Mühseligkeiten, Hunger und Beschwerden jeder Art vergeblich versucht hatten, einen Weg flußabwärts zu finden.

Sie lagerten sich nun an einem kleinen weidenumwachsenen Bache, welcher aus Osten kam, und den sie am sechs und zwanzigsten November überschritten hatten. Sie fanden hier ein Dutzend Hütten von Schoschonies, welche erst kürzlich hierher gekommen waren und ihnen sagten, sie würden, wenn sie dabei beharrt hätten, den Fluß hinabzugehen, immer mehr Schwierigkeiten gefunden haben, die zuletzt durchaus unbesiegbar geworden wären. Diese Nachricht vermehrte Hunts Besorgnisse um M'Kenzie und seine Leute, welche ihren Weg fortgesetzt hatten.

Hunt ging jetzt an dem kleinen Flusse hinauf und lagerte sich bei einigen Hütten der Schoschonies, von welchen er sich ein Paar Pferde, einen Hund, gedörrte Fische, Wurzeln und getrocknete Beeren zu verschaffen wußte. Zwei oder drei Tage vergingen damit, daß er Kunde über den Weg und die Zeit einzog, welche er brauchen würde, um die Sciatogas zu erreichen — einen gastfreien Stamm, welcher auf der Westseite des Gebirgs wohnte und nach den Berichten der Indianer im Besitze vieler Pferde war. Die Antworten, welche er erhielt,

waren sehr verschieden, die Wilden stimmten aber darin überein, daß die Entfernung groß sei und siebzehn bis ein und zwanzig Nächte hinnehmen könnte.

Hunt gab sich nun Mühe, einen Führer zu bekommen; obgleich er aber in viele Hütten auf- und abwärts schickte und Gegenstände bot, welche in den Augen von Indianern großen Werth hatten, wollte es doch keiner wagen. Der Schnee, sagten sie, ging in den Bergen bis an den Gürtel; und zu allen seinen Anerbietungen schüttelten sie den Kopf, schauerten zusammen und sagten: „Wir werden erfrieren! Wir werden erfrieren!“ Zu gleicher Zeit drangen sie in ihn, zu bleiben und den Winter bei ihnen zuzubringen.

Hunt war in einer unglücklichen Lage. Versuchte er es, ohne einen Führer über die Berge zu gehen, so wartete, hieß es, ein gewisser Tod seiner und seiner Leute. Blieb er hier, nachdem er bereits so lange auf der Reise gewesen und so große Kosten gehabt, so war dies für ihn, sagte er, „ein zweifacher Tod.“

Er änderte jetzt seinen Ton gegen die Indianer, klagte sie an, daß sie ihn hinsichtlich des Gebirgs täuschten und mit „doppelter Zunge“ redeten, oder in andern Worten, daß sie lögen. Er gab ihrem Mangel an Muth Schuld und sagte ihnen, sie seien Weiber, weil sie sich vor den Gefahren einer solchen Reise scheuten.

Endlich erbot sich Einer, den seine Hohnworte verletzten oder seine Versprechungen reizten, sein Führer zu

werden; er sollte dafür eine Flinte, ein Pistol, zwei Pferde und ein wenig von allen Gegenständen erhalten, welche die Gesellschaft besaß — ein Lohn, welcher hinreichte, ihn zu einem der Reichsten seines wandernden Stammes zu machen.

Sie brachen also am ein und zwanzigsten Dezember abermals auf und setzten mit frischem Muth ihre Irrfahrt fort. Zwei andere Indianer begleiteten ihren Führer, welcher sie unmittelbar zu dem Snake-River zurückführte, an dem sie eine kleine Strecke entlang zogen, um indianische Flöße zu suchen, die von Rohr zusammengesetzt werden und auf welchen sie über den Fluß setzen wollten.

Da sie solche Flöße nicht vorfanden, ließ Hunt ein Pferd tödten und aus dessen Haut ein Kanoe machen. Hier sahen sie, an dem jenseitigen Ufer, die dreizehn Mann von Crooks Abtheilung, welche ihren Weg den Fluß herauf verfolgt hatten. Sie sagten Hunt über den Fluß herüber, sie hätten Crooks und die zwei Leute, welche bei ihm geblieben, seit dem Tage nicht gesehen, an welchem sie sich von ihm getrennt hätten.

Da das Kanoe zu klein erfunden wurde, tödtete man ein zweites Pferd und befestigte die Haut an die des ersten. Die Nacht brach an, ehe die kleine Barke mehr als zwei Fahrten gemacht hatte. Da sie schlecht gemacht war, wurde sie herausgenommen und bei dem Scheine der Feuer wieder zusammengesetzt. Die Nacht war kalt; die vielfachen Anstrengungen und unaufhörlichen

Beschwerden hatten die Leute müde und muthlos gemacht. Träg' und schläfrig legten sie sich um ihre Feuer nieder; manche von ihnen ließen den Wunsch laut werden, man möchte für den Winter bleiben, wo man wäre. Selbst die Nothwendigkeit, über den Fluß zu setzen, schreckte manche von ihnen in ihrem jetzigen geschwächten und gebeugten Zustande. Der Fluß war reißend und stürmisch und ging stark mit Eis, und sie erinnerten daran, daß zwei von ihren Kameraden bereits in seinen Wellen untergegangen. Andere sahen der langen, traurigen Reise durch einsame Gegenden, welche ihnen bevorstand, wenn sie über dieses schreckliche Wasser gekommen, mit bangen Gefühlen entgegen.

Am drei und zwanzigsten Dezember begannen sie mit der Frühe des Tages über den Fluß zu setzen. Während der Nacht hatte sich viel Eis gebildet, und sie waren genöthigt, es eine Strecke weit an beiden Ufern aufzubrechen. Endlich hatten sie alle wohlbehalten die Westseite des Flusses erreicht, und ihr Muth wuchs bei dem Gedanken, daß sie diese gefährliche Ueberfahrt glücklich vollendet. Hier stießen Crooks Leute zu ihnen; sie hatten ein Pferd und einen Hund bei sich, welche sie sich kürzlich verschafft hatten. Die armen Bursche waren in dem unsaubersten und abgemagert'sten Zustande. Zwei von ihnen waren an Kraft und Muth so herabgekommen, daß sie den Wunsch laut werden ließen, bei den Schlangen-Indianern zu bleiben.

Hunt gab ihnen daher das Kanoe, damit sie über den Fluß setzen könnten, und einige Gegenstände, damit sie sich das Nothdürftigste zu verschaffen im Stande wären, bis sie Crooks fänden. Ein dritter Mann, Namens Michael Carriere, war fast in gleich elendem Zustande, aber er war entschlossen, mit seinen Kameraden weiter zu ziehen, welche nun der Abtheilung Hunt's einverleibt wurden.

Nach einem mühsamen Tage lagerten sie sich sämmtlich an den Ufern des Flusses. Dies war die letzte Nacht, welche sie an diesem Wasser hinbrachten. Mehr als achthundert Meilen beschwerlichen Marsches und manchen sauern Tag hatte dieser Fluß sie gekostet, so daß die kanadischen Reisenden ihn nicht anders als „la maudite rivière enragée," den verwünschten, tollen Fluß nannten, und so einen Fluch an seinen Namen knüpften.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Abreise vom Snake-River. — Nördliche Gebirge. — Müde Reisende. — Zuwachs zu der Familie Dorion. — Schoschonie-Lager. — Neujahrsfest unter den Schlangen-Indianern. — Eine Winterreise durch die Gebirge. — Eine sonnige Aussicht und ein milderes Klima. — Indianische Pferdespuren. — Grasreiches Thal. — Ein Lager von Sciatogas. — Freude der Reisenden. — Gefahr des Ueberflusses. — Sitten der Sciatogas. — Schicksal Carriere's. — Der Monatalla. — Ankunft an den Ufern des Kolumbia. — Nachrichten von zerstreuten Gefährten der Expedition. — Scenerie an dem Kolumbia. — Nachrichten von Astoria. — Ankunft an den Fällen.

Alles war nun in Bereitschaft, und am vier und zwanzigsten Dezember wandte Hunt den unseligen Ufern des Snake-River den Rücken und schlug den Weg westlich in die Gebirge ein. Seine Begleitung, welche durch die früheren Gefährten Crooks vermehrt worden war, bestand jetzt aus zwei und dreißig weißen Männern, drei Indianern und der Squaw und den zwei Kindern Pierre Dorion's. Fünf abgetriebene, halb verhungerte Pferde wurden mit ihrem Gepäck beladen und sollten, im Falle der Noth, zum Unterhalte der Mannschaft dienen. Mit Mühe legten sie täglich gegen vierzehn Meilen über Berge

und Ebenen zurück; Schneegestöber und Regengüsse erschwerten dann und wann noch das Mühsame der Reise. Ihr ganzer Unterhalt bestand aus einer schmalen Portion Pferdefleisch, welche einmal alle vier und zwanzig Stunden verabreicht wurde.

Am dritten Tage gab sich der arme Kanadier Carriere, einer von Crook's ausgehungerter Abtheilung, einer gänzlichen Verzweiflung hin, warf sich auf die Erde nieder und erklärte, er könne nicht weiter gehen. Man bemühte sich, ihm Muth einzusprechen, fand aber bald, daß der arme Bursche ganz erschöpft war und sich nicht auf seinen Füßen halten konnte. Er wurde daher auf eines der Pferde gesetzt, obgleich das arme Thier kaum in besserem Zustande war, als sein Reiter.

Am acht and zwanzigsten kamen sie an einen kleinen Bach, der sich nach Norden zog und durch ein schönes, breites Thal floß, das von den auf beiden Seiten zurücktretenden Bergen gebildet ward. Hier deuteten ihre indianischen Freunde auf eine Kette waldbewachsener Berge zu ihrer Linken, welche nach Norden und Süden hinlief und mit Schnee bedeckt war; über diese Berge sollte ihr Weg führen.

Am neun und zwanzigsten zogen sie eine Strecke von ein und zwanzig Meilen dieses Thal entlang, wobei das stete Fallen von Schnee und Regen ihre Leiden sehr vermehrte; auch mußten sie zwei Mal durch das eisige Wasser gehen. Früh am folgenden Morgen wurde

Pierre Dorion's Squaw, welche sich bisher ohne Murren und ohne Zagen aufrecht gehalten hatte, plötzlich von Wehen befallen und beschenkte ihren Gatten mit einem dritten Kinde. Da der hohe Muth und das gute Betragen dieses armen Weibes ihr das Wohlwollen der ganzen Gesellschaft gewonnen hatte, verursachte ihre Lage Bestürzung und Verlegenheit. Pierre aber betrachtete die Sache als ein Begebniß, das bald ins Reine gebracht sein könnte und keine Verzögerung veranlaßte. Er blieb mit seinen zwei Kindern und seinem Pferde bei seiner Squaw im Lager und versprach der Gesellschaft, welche ihren Weg fortsetzte, bald nachzufolgen.

Als die Reisenden sahen, daß der kleine Fluß in die Gebirge einbeugte, verließen sie ihn, und zogen einige Meilen seitwärts über kleine Höhen. Hier verließ einen andern Kanadier, Namens la Bonté, die Kraft, und man mußte ihn auf ein Pferd setzen. Da das Pferd zu schwach war, um ihn und das Gepäck zu tragen, nahm Hunt das letztere auf seine Schultern.

Mit jedem Schritte wuchsen die Schwierigkeiten, und halb todt vor Hunger, kraft- und muthlos, arbeiteten sie sich mühsam auf den Höhen fort, als sie zu einer Stelle kamen, wo sich ein schönes Thal vor ihnen ausbreitete; es hatte eine bedeutende Länge, war mehrere Stunden breit, und ein schönes Wasser schlängelte sich durch dasselbe hin.

Ein mildes Klima schien hier zu herrschen, denn

obgleich auf all den Bergen ringsum Schnee lag, war in dem Thale keiner zu sehen. Die Reisenden blickten mit Entzücken auf diese heitere, sonnige Landschaft; ihre Freude ward aber vollständig, als sie an dem Rande des Wassers sechs Hütten von Schoschonies und eine Anzahl Pferde und Hunde um dieselben erblickten. Eifrig eilten nun alle vorwärts und erreichten bald das Lager.

Hier galt es vor allem, sich Mundvorrath zu verschaffen. Eine Büchse, eine alte Flinte, ein Tomahawk, ein Blechkessel und eine kleine Quantität Pulver und Kugeln reichten hin, ihnen vier Pferde, drei Hunde und einige Wurzeln zu verschaffen. Ein Theil des lebendigen Vorrathes wurde augenblicklich getödtet, in aller Eile gekocht und eben so rasch verzehrt. Ein tüchtiges Mahl gab Jedem wieder Muth und Kraft.

Im Laufe des nächsten Morgens erschien die Familie Dorion wieder. Pierre ging gebeugt voran; ihm folgte sein werthgehaltenes, obgleich skeletartiges Roß, auf welchem seine Squaw mit dem neugebornen Kinde in den Armen und mit ihrem zweijährigen in ein Blanket gehüllten und an ihre Seite gebundenen Knaben saß. Die Mutter sah so sorglos und unbefangen aus, als wenn ihr nicht das Geringste begegnet wäre; so leicht wirkt die Natur in den Wildnissen, wo sie frei ist von den entnervenden Verfeinerungen der Weichlichkeit und von den Mitteln und dem Beistande der Kunst.

Mit dem nächsten Morgen trat das neue Jahr (1812)

ein. Hunt war im Begriffe, den Marsch antreten zu lassen, als seine Leute um die Erlaubniß baten, den Tag zu feiern. Besonders drangen die kanadischen Reisenden darauf, bei denen der Neujahrstag ein Lieblingsfest ist, und die unter keinerlei Umständen gern einen Feiertag aufgeben.

Solch einem Wunsche war nicht zu widerstehen, und so verstrich der Tag in Ruhe und Freuden aller Art. Die armen Kanadier stimmten ihre Lieder an und tanzten allen ihren Beschwerden zum Trotze, und es gab einen köstlichen Neujahrsschmaus von Hunde- und Pferdefleisch.

Nach zwei Tagen höchst willkommener Ruhe begaben sich unsere Reisenden wieder auf ihren beschwerlichen Marsch. Die Indianer, welche sie in den Hütten hier gefunden, deuteten auf einen fernen Einschnitt, durch welchen sie müßten, um die Bergkette zu überschreiten. Sie versicherten sie, sie würden nur wenig von Schnee zu leiden haben und könnten in drei Tagen zu den Sciatogas kommen. Hunt war aber schon so oft durch indianische Nachrichten über Wege und Entfernungen getäuscht worden, daß er nur wenig Vertrauen auf diese Auskunft setzte.

Die Reisenden setzten fünf Tage lang ihren Weg in ganz westlicher Richtung fort, indem sie das Thal durchschnitten und in das Gebirg einbogen. Das Reisen über die rauhen, steinigen Abhänge und gestürzten Bäume wurde sehr beschwerlich. Oft gingen sie bis an

die Knie im Schnee und in den Höhlungen zwischen den Felsklüften sanken sie oft bis an den Gürtel ein. Das Wetter war ungemein kalt, und der Himmel mit Wolken bedeckt, so daß sie Tage lang keinen Sonnenblick sahen. Als sie über den höchsten Kamm kamen, hatten sie eine weite, aber schauerliche Aussicht auf eine Wildniß von Schneebergen.

Am sechsten Januar aber hatten sie die Scheidegipfel der Kette hinter sich und waren fühlbar unter dem Einflusse eines mildern Klima's. Der Schnee begann abzunehmen; die Sonne tauchte wieder aus dem dichten Wolkengewölbe herauf und schien ihnen wohlthuend und erheiternd, und der Anblick einer Gegend bot sich ihnen dar, die eine weit nach Westen hin sich ausdehnende Ebene schien. Sie begrüßten dieselbe, wie die armen Israeliten dem ersten Anblick des gelobten Land zujauchzten; denn sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, dies sei die große Ebene des Kolumbia und ihre mühevolle Pilgerschaft nahe sich nun ihrem Ende.

Sie hatten nun seit fünf Tagen die Hütten der Schoschonies verlassen; in dieser Zeit hatten sie gegen sechszig Meilen zurückgelegt und ihr Führer versicherte, in dem Laufe des nächsten Tages würden sie die Sciatogas sehen.

Am nächsten Morgen zogen sie daher eifrig vorwärts und kamen bald an einen kleinen Bach, welcher durch einen tiefen, schmalen, von ungeheuern Felsen

gebildeten Paß führte. Hier sahen sie in den Felsen und Abgründen eine Menge jener, den Bergen befreundeter Thiere, der schwarzbeblumten Rehe; auch kamen sie zu einer Gegend, wo man nach allen Richtungen hin viele Pferdespuren sah, welche von den Rossen indianischer Jäger herrührten.

Der Schnee war ganz verschwunden, und die Hoffnung, bald zu einem indianischen Lager zu kommen, veranlaßte Hunt, die Reise zu beschleunigen. Viele von den Leuten waren aber so schwach, daß sie mit dem Gesammtgeleite nicht Schritt halten konnten, sondern dann und wann zurückblieben; einige von ihnen kamen nicht einmal in das Nachtlager. Während dieses Tagemarsches starb das neulich geborne Kind Pierre Dorion's.

Früh mit dem nächsten Morgen wurde die Reise, ohne daß man auf die Nachzügler gewartet hätte, fortgesetzt. Der Bach, welchem sie den ganzen vorhergehenden Tag gefolgt waren, war jetzt durch die Einmündung eines andern Wassers angeschwellt; die Abhänge der Berge waren grün, und die Thäler mit Gras bekleidet.

Endlich erscholl der freudige Ruf: „Ein indianisches Lager!“ Es war noch weit entfernt und lag in dem Busen des grünen Thales; aber sie konnten deutlich sehen, daß es aus zahlreichen Hütten bestand, und daß Hunderte von Pferden auf den grasreichen Auen rund umher weideten. Der Anblick der Fülle von Pferdefleisch verbreitete allgemeine Freude, denn jetzt war der ganze

Reisevorrath auf das skeletartige Thier des Pierre Dorion und ein anderes erbärmliches, gleich abgemagertes Pferd beschränkt, dem man auf der Reise wiederholt Frist gegeben hatte.

Ein beeilter Marsch brachte die ermüdeten und hungrigen Reisenden bald in das Lager. Sie waren zu einer starken Horde von Sciatogas und Tus-che-pas gekommen. Das Lager bestand aus vier und dreißig Hütten, die behaglich aus Matten erbaut waren; auch die Indianer waren besser gekleidet als irgend eine der wandernden Horden, welchen sie bisher auf der Westseite des Felsengebirgs begegnet waren. Sie waren wirklich so gut gekleidet, als es die Mehrzahl der wilden Jägerstämme zu sein pflegt. Jeder hatte einen guten Büffel- oder Hirschfellrock, ein Jagdhemd und Fußbekleidung von Rehfellen. Gegen zweitausend Pferde schwärmten auf den Weiden rings um das Lager umher; was aber Hunt am meisten entzückte, als er in die Hütten trat, war der Anblick von ehernen Kesseln, Aexten, kupfernen Theekesseln und verschiedenen andern Gegenständen des gesittigten Lebens — ein Beweis, daß diese Indianer in unmittelbarer Verbindung mit den weißen Männern standen.

Eifrig stellte er bei den Sciatogas Nachforschungen an und erfuhr von ihnen, daß der große Fluß (der Kolumbia) nur zwei Tagreisen entfernt sei, und daß mehrere weiße Männer in neuerer Zeit an demselben hinabge-

gangen seien. Er hoffte, diese seien M'Kenzie, M'Lellan und ihre Begleiter.

Mit der größten Freude und mit der innigsten Dankbarkeit gegen den Himmel sah nun Hunt sich und sein müdes, von Hunger gequältes Geleite wohlbehalten dem gefährlichsten Theile ihrer langen Reise entrückt und der Hoffnung wieder gegeben, ihre Beschwerden enden zu sehen. Alle Nachzügler, welche zurück geblieben waren, kamen, einer nach dem andern, in das Lager, nur Carriere, der arme kanadische Reisende nicht. Spät am vorigen Nachmittage war er, in der Nähe einiger Hütten der Schlangen-Indianer, hinter einem Wilden dieses Stammes reitend, nur wenige Meilen von dem letzten Nachtlager zurückgeblieben und man hoffte, er würde bald eintreffen.

Hunt's erste Sorge war, sich Mundvorrath für seine Leute zu verschaffen. Ein wenig Wildpret von sehr unschmackhafter Qualität und einige Wurzeln waren alles, was er diesen Abend erhalten konnte; am nächsten Tage aber gelang es ihm, eine Stute und ein Füllen zu kaufen; diese wurden augenblicklich geschlachtet und der Hunger der halb todten Leute einigermaßen gestillt.

Mehrere Tage blieben sie in der Nähe dieser Indianer, nach allen ihren Beschwerden der Ruhe pflegend und Pferdefleisch und Wurzeln, welche sie sich später eingetauscht, schmausend. Viele der Leute aßen so im Uebermaße, daß sie krank wurden; andere fühlten sich durch

das frühere Reisen gelähmt; die Ruhe aber, und die Ueppigkeit des Thales stellte bald Alle wieder her. Die Pferde waren hier viel leichter und wohlfeiler zu bekommen als bei den Schlangen-Indianern. Ein Blanket, ein Messer, oder ein halbes Pfund blauer Glasperlen reichte hin, ein Pferd zu bekommen, und so kauften sich viele der Leute Pferde zu ihrem eigenen Gebrauche.

Dieser Indianerstamm, der als eine hochsinnige, stolze Rasse und als ungemein reinlich geschildert wird, ißt nie Pferde noch Hunde; auch geben sie nicht zu, daß das rohe Fleisch beider Thiere in ihre Hütten gebracht wird. Sie hatten einen kleinen Vorrath von Wildpret in jeder Hütte, legten aber einen so großen Werth darauf, daß die weißen Männer in ihrem verarmten Zustande es unmöglich kaufen konnten. Die Rehjagd betreiben diese Indianer zu Pferd; sie „ringen" das Thier, das heißt, sie umgeben es im Kreise und jagen es matt. Sie sind bewundernswerthe Reiter und ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, welche sie mit großer Geschicklichkeit handhaben.

In ihren Sitten fand man sie ganz patriarchalisch; sie schienen den Gebräuchen und Gewohnheiten des wilden Lebens sehr zugethan, obgleich die Hülfe der Gesittung ihnen zur Hand war. Man fand Aexte bei ihnen; doch brauchten sie gewöhnlich zum Spalten ihres Holzes einen Stein-Schlägel, welchem man die Gestalt einer Flasche gegeben und Keile von Elennhorn. Obgleich sie

zwei oder drei eherne Kessel in ihren Hütten hängen hatten, bedienten sie sich doch häufig zum Wassertragen der Gefäße, die von Weiden gemacht waren, und kochten selbst mittels heißer Steine ihr Fleisch in denselben. Ihre Weiber trugen Mützen von Weiden, die zierlich gearbeitet und von schöner Form waren.

Da Carriere, der kanadische Nachzügler, zwei oder drei Tage, nachdem sie das Lager bezogen, nicht erschien, wurden zwei Mann zu Pferd abgesendet, um ihn aufzusuchen. Sie kehrten aber ohne Erfolg zurück. Die Hütten der Schlangen-Indianer, in deren Nähe man ihn gesehen hatte, waren abgeschlagen worden und man fand keine Spur von ihm. Noch mehrere Tage vergingen, ohne daß man das Geringste von ihm oder dem Reiter hörte oder sah, hinter welchem man ihn zuletzt bemerkt haben wollte. Man fürchtete daher, er sei entweder vor Hunger und Ermüdung umgekommen, oder von den Indianern ermordet worden, oder habe, sich selbst überlassen, eine Jagdfährte für die Spur der Gesellschaft gehalten, sich verirrt und sie verloren.

Der Fluß, an dessen Ufer sie sich gelagert hatten, ergoß sich in den Kolumbia, wurde von den Eingebornen Eu-o-tal-la, oder Umatalla genannt und hatte einen Ueberfluß an Bibern. Während ihrem Aufenthalte in dem Thale, welches er bewässert, verlegten sie zweimal ihr Lager, indem sie gegen dreißig Meilen seinem, westwärts sich richtenden Laufe folgten. Ein starker Regenguß

schwellte den Fluß so stark an, daß er über seine Ufer trat, sie aus ihrem Lager trieb und drei ihrer Pferde, welche an dem niedrigen Ufer angebunden waren, ertränkte.

Eine weitere Unterhaltung mit den Indianern brachte ihnen die erfreuliche Gewißheit, daß sie in der Nähe des Kolumbia waren. Die Zahl der weißen Männer, welche, ihrer Aussage nach, den Fluß hinabgegangen, stimmten mit der von M'Lellan, M'Kenzie und ihren Gefährten zusammen, und so durfte Hunt sich der Hoffnung hingeben, daß sie wohlbehalten durch die Wildniß gekommen seien.

Diese Indianer erzählten eine vage Geschichte von weißen Männern, welche des Handels wegen zu ihnen gekommen; sie sprachen oft von zwei großen Männern, Namens Ke-koosh und Jacquean, welche ihnen Tabak gegeben und mit ihnen geraucht. Jacquean, sagten sie, habe ein Haus irgendwo an dem großen Flusse. Einige der Kanadier glaubten, er spreche von einem Jacquean Finlay, einem Kommis der Nordwest-Kompagnie, und äußerten, das Haus müsse ein Handelsposten an einem der Nebenflüsse des Kolumbia sein.

Die Indianer freuten sich höchlich, als sie hörten, daß dieser Zug weißer Männer die Absicht habe, zurückzukehren und mit ihnen zu handeln. Sie versprachen, allen Eifer und Fleiß anzuwenden, um eine Menge von Biberfellen zu sammeln und gingen ohne Zweifel daran,

eine furchtbare Niederlage unter diesen klugen, aber unglücklichen Thieren anzurichten, welche vor dem Eindringen der weißen Kaufleute in friedlicher Unbedeutendheit bei ihren indianischen Nachbarn wohnten.

Am zwanzigsten Januar nahm Hunt Abschied von diesem freundlichen Indianerstamm und dem Flusse, an welchem sie gelagert gewesen, und setzte seine Reise nach Westen fort.

Am nächsten Tage war es unsern armen Reisenden endlich vergönnt, die lange ersehnten Wasser des Kolumbia vor sich zu sehen. Dieser Anblick wurde mit einem solchen Entzücken bewillkommt, daß es schien, als hätten sie bereits das Ziel ihrer Wanderung erreicht. Seit sie den Snake-River verlassen, waren sie zweihundert vierzig Meilen durch winterliche Wüsten und rauhe Gebirge gewandert; seit ihrer Abreise von dem Arikara-Dorfe, an dem Missouri, waren sechs mühevolle und gefährliche Reisemonate dahin gegangen. Von diesem Punkte an betrug, nach ihrer Berechnung, ihr ganzer Weg, zu Wasser und zu Land, siebenzehn hundert ein und fünfzig Meilen, und alle Arten von Mühseligkeiten bezeichneten diesen langen Weg. Wirklich hatte die Nothwendigkeit, dem gefährlichen Lande der Schwarzfüße auszuweichen, sie gezwungen, einen Umweg nach Süden hin zu machen und in der unbekannten Wildniß eine noch größere Strecke zu durchwandern.

Die Stelle, wo sie auf den Kolumbia stießen, war

eine Strecke unter der Vereinigung seiner zwei großen Arme, des Lewis- und des Clarke-Flusses, und nicht weit von der Einmündung des Wallah-Wallah. Es war ein schöner Strom — drei Viertel Meilen breit und ganz frei von Bäumen, an manchen Stellen mit steilen Klippen, an andern mit kieseligen Ufern begrenzt.

An den Ufern des Kolumbia fanden sie eine ärmliche Horde Indianer, Akaichies genannt, ohne jede andere Bekleidung als einen knappen Ueberwurf von Thierhäuten und manchmal einem Paar Aermeln von Wolfshaut. Ihre Hütten waren wie Zelte geformt und mit Binsenmatten gedeckt, sehr leicht und warm; ausser diesen hatten sie Höhlen in der Erde, welche mit Matten ausgelegt und für die Frauen bestimmt waren, die noch leichter gekleidet waren als die Männer.

Diese Leute lebten vorzüglich vom Fischfang und hatten Kanoes von roher Arbeit; sie bestanden blos aus Fichtenstämmen, die gespalten und durch Feuer ausgehöhlt waren. Ihre Hütten waren mit getrocknetem Lachs gut versehen; auch hatten sie große Vorräthe von frischen Lachsforellen von vortrefflichem Geschmack, welche an der Mündung des Umatalla gefangen worden waren; die Reisenden verschafften sich davon einen sehr willkommenen Vorrath.

Da Hunt sah, daß der Weg auf der Nordseite des Flusses hinführe, setzte er über und reiste fünf oder sechs Tage langsam an seinen Ufern hinab, da das häufige

Ausreißen der Pferde und die Versuche der Indianer, sie zu stehlen, ihn bedeutend aufhielt. Sie kamen oft an Hütten vorbei, wo sie Fische und Hunde erhielten. An einer Stelle waren die Eingebornen eben von der Jagd zurückgekehrt und hatten eine große Menge Elenn- und Rehfleisch mitgebracht, forderten aber einen so hohen Preis dafür, daß unsere Reisenden ihn nicht aufbringen konnten und sich daher mit Hundefleisch begnügen mußten. Sie hatten es aber jetzt so weit gebracht, daß sie dasselbe für eine köstliche Speise ansahen und es dem Pferdefleisch vorzogen. Die Tagebücher der Reisenden sprachen dann und wann sehr entzückt von „herrlichen Schmäusen," die sie gehabt, und wo dieses Fleisch in ungewöhnlicher Menge vorhanden war.

Sie erhielten abermals Nachrichten von einigen der zerstreuten Mitglieder der Expedition, welche, wie sie annahmen, M'Kenzie, M'Lellan und ihre Leute waren, und die vor ihnen den Fluß hinabgegangen sein sollten, wobei eines ihrer Kanoes umgeschlagen habe, ein Unfall, durch den sie um viele Gegenstände gekommen. Alle diese fliegenden Fetzen von Nachrichten über das Schicksal ihrer Abenteuergenossen, welche sich in dem Herzen der Wildniß von ihnen getrennt hatten, wurden mit der höchsten Theilnahme hingenommen.

Das Wetter war fortwährend gemäßigt, was auf die größere Milde des Klima's auf dieser Seite des Gebirgs hindeutete. Einen großen Theil der Zeit waren die Tage

entzückend mild und heiter, wie die schönen Tage des Oktobers an den atlantischen Gestaden. Im Allgemeinen war das Land in der Nähe des Flusses eine fortlaufende Ebene, am Wasser niedrig, aber allmählig emporsteigend, ohne Bäume, ja fast ohne alles Gebüsch oder Pflanzen irgend einer Art, dann und wann einige Weidenbüsche ausgenommen.

Nachdem sie sechszig Meilen zurückgelegt, wurde die Gegend wieder sehr hügelig, und der Fluß brauste zwischen felsigen Ufern dahin und über zahllose Stromschnellen hinab. Die Indianer waren in diesen Bezirken besser gekleidet und überhaupt in einem gedeihlicheren Zustande, als die weiter oben, und ließen, wie es Hunt vorkam, das Selbstbewußtsein ihrer Wohlhabenheit in einem etwas trotzigen und unverschämten Betragen gewahren. Der Wohlstand bringt auf diese Weise im wilden so gut wie im gesittigten Leben Anmaßung hervor. In beiden Lagen ist der Mensch ein Thier, das es nicht ertragen kann, wenn es ihm zu gut ergeht.

Von diesen Leuten erhielt Hunt zum ersten Male eine unbestimmte, aber sehr anziehende Nachricht von der andern Expedition, welche zur See an die Mündung des Kolumbia gekommen war. Die Indianer sprachen von einer Menge weißer Männer, welche an der Mündung des großen Flusses ein mächtiges Haus gebaut und es mit Pallisaden umgeben hätten. Keiner von diesen Indianern war selbst bis Astoria hinabgekommen; aber

Neuigkeiten verbreiten sich unter den indianischen Stämmen eben so weit als rasch von Mund zu Mund und kommen durch Jägerzüge und wandernde Horden in das Herz des Binnenlandes.

Auch war die Errichtung eines Stapelplatzes des Handels an einem solchen Punkte sehr geeignet, in den entlegensten Theilen der ungeheuern Wildniß jenseits der Gebirge Aufsehen zu erregen. Ein solches Unternehmen traf, so zu sagen, den Puls des großen Lebensstromes, und zitterte durch alle seine Nebenadern hinauf.

Es ist überraschend, wenn man sieht, wie richtig diesem entlegenen Stamm von Wilden aus so mittelbarer Hand die Einzeln-Gefühle der Kolonisten zu Astoria zugekommen waren; es beweist, daß die Indianer keine so theilnahmlosen und befangenen Beobachter sind, wie man sie wohl geschildert hat. Sie sagten Hunt, die weißen Leute in dem großen Hause hätten besorgt nach vielen ihrer Freunde ausgeschaut, welche, wie sie erwarteten, den großen Fluß herabkommen sollten; und sie seien in großer Betrübniß gewesen, da sie geglaubt, sie seien verloren. Jetzt würde aber seiner und seiner Begleitung Ankunft alle ihre Thränen wegwischen und sie würden vor Freuden singen und tanzen.

Am ein und dreißigsten Januar kam Hunt an die Fälle des Kolumbia und lagerte sich bei dem Dorfe Wishram, das an dem Anfange dieses gefährlichen Passes des Flusses, „die langen Engen" genannt, liegt.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Das Dorf Wishram. — Schurkerei seiner Bewohner. — Ihre Wohnungen. — Nachrichten von Astoria. — Eine Bande Prahlhänse. — Einschiffung. — Ankunft zu Astoria. — Ein freudiger Empfang. — Alte Kameraden. — Reed's, M'Lellan's und M'Kenzie's Abenteuer in den Snake-River-Gebirgen. — Lustbarkeiten zu Astoria.

In einem frühern Kapitel dieses Werkes haben wir bereits einiges über das Dorf Wishram, den Fischmarkt der Eingebornen von Kolumbia, mitgetheilt. Die Bewohner trieben mit den Ergebnissen des Fischfangs an den Fällen Handel, und ihr Dorf war eine Art Handelsposten für die Stämme an den Küsten und in dem Gebirg. Hunt fand die Bewohner verschmitzter und verständiger als alle die Indianer, auf welche er bisher gestoßen. Der Verkehr hatte ihre Geisteskraft geschärft, ihrer Ehrlichkeit aber eben nicht nachgeholfen; denn es war dies eine Gemeinde von argen Schurken und Freibeutern.

Ihre Wohnungen waren im Einklange mit ihren Umständen und besser als alle die, welche die Reisenden noch auf der westlichen Abdachung des Felsengebirgs gesehen hatten. Im Allgemeinen waren die Wohnungen

der Wilden auf der stillen Meerseite dieser großen Felsenkette bloße Zelte und Hütten von Matten, oder Häuten oder Stroh, da es in der Gegend an Bauholz fehlt. Zu Wishram im Gegentheil waren die Häuser von Holz gebaut und hatten lange schräge Dächer. Die Flur war ungefähr sechs Fuß unter der Oberfläche des Bodens und hatte an dem Giebel eine kleine, sehr enge und theilweise in den Boden eingesenkte Thüre. Durch sie mußte man kriechen und dann auf einer kurzen Leiter niedersteigen. Dieser unbequeme Eingang war ohne Zweifel der Vertheidigung wegen so gestaltet; auch waren unter den Traufen Schießscharten angebracht, augenscheinlich, um Pfeile daraus abzuschießen.

Die Häuser waren geräumiger, als sonst Wohnungen von Wilden sind; gewöhnlich wohnten zwei bis drei Familien in einem derselben. Unmittelbar innerhalb der Thüre waren Schlafstellen die Wände entlang angebracht, wie die Backs in den Schiffen, und mit Pritschen von Matten versehen. Diese nahmen die eine Hälfte des Gebäudes ein; die andere war zum Aufbewahren gedörrter Fische eingerichtet.

Der Handel und Verkehr der Bewohner von Wishram setzte sie in den Stand, sich über eine Menge von Dingen zu belehren, und machte das Dorf zu einer Art Hauptquartier für Neuigkeiten jeder Art. Hunt war daher im Stande, hier genauere Nachrichten über die Niederlassung von Astoria und ihre Gehaben einzuziehen. Einer

der Einwohner war in dem Handelsposten gewesen, welchen David Stuart an dem Oakinagan errichtet hatte, und hatte dort einige Worte Englisch gelernt. Von ihm erfuhr Hunt manche Einzelnheiten über diese Niederlassung, so wie über die allgemeinen Angelegenheiten des Unternehmens.

Andere sprachen wiederholt von M'Kay, dem Theilhaber, welcher in dem Blutbade an Bord des Tonquin umgekommen war, und theilten manches über dieses traurige Begebniß mit. Sie sagten, M'Kay sei ein Häuptling bei den Weißen gewesen und habe an der Mündung des Flusses ein großes mächtiges Haus gebaut, es aber verlassen und sich in einem großen Schiffe nach Norden gewendet, wo er von schlechten Indianern in Kanoes angegriffen worden. Hunt erschrack bei dieser Nachricht und setzte sein Nachfragen fort. Man sagte ihm, die Indianer hätten ihre Kanoes an das Schiff gebunden und gekämpft, bis sie ihn und seine Leute getödtet. Dies ist abermals ein Beweis von der Bestimmtheit, mit welcher bei den Indianern Nachrichten von Mund zu Mund gehen.

Obgleich Hunt diesen Nachrichten nur theilweise Glauben schenkte, erfüllten sie sein Gemüth doch mit düstern Ahnungen. Er bemühte sich nun, sich Kanoes zu verschaffen, in welchen er den Kolumbia hinab fahren wollte; über den Engen waren aber keine zu bekommen, welche

dem Zwecke entsprachen; er ging daher zwölf Meilen weiter hinab und lagerte sich an den Ufern des Flusses.

Das Lager war bald von lungernden Wilden umgeben, die nach Beute ausgingen und zu stehlen suchten. Da die Wachsamkeit der Leute ihre Absichten vereitelte, suchten sie ihren Zweck auf andere Weise zu erreichen. Gegen Abend kam eine Schaar Krieger in buntem Aufzug in das Lager; sie waren gekleidet und gemahlt, als ginge es zum Kampf; auch trugen sie Speere, Bogen, Pfeile und Skalpirmesser. Sie benachrichtigten Hunt, eine Schaar von dreißig bis vierzig „Tapfern" kämen aus einem tieferliegenden Dorfe herauf, um das Lager anzugreifen und die Pferde wegzuführen; sie seien aber entschlossen, bei ihm zu bleiben und ihn zu vertheidigen. Hunt schenkte ihnen eine sehr kalte Aufnahme und gab ihnen, als sie mit ihrer Geschichte fertig waren, eine Pfeife zu rauchen. Er rief nun alle seine Leute auf, stellte auf verschiedenen Seiten Wachen aus, sagten ihnen aber, sie möchten innerhalb des Lagers eben so sorgfältig wachen, wie draußen.

Diese Vorsichtsmasregeln kamen den Kriegern sichtbar sehr ungelegen; als sie ihre Pfeife geraucht nnd ihre ganze Tapferkeit in die Luft geblasen hatten, nahmen sie Abschied. Die Farce war aber hier noch nicht zu Ende. Nach einer kleinen Weile kehrten die Krieger zurück und brachten einen andern Wilden, welcher noch heroischer geschmückt war. Diesen kündigten sie als den

Häuptling des kriegslustigen Dorfes, aber zugleich als einen großen Friedensvermittler an. Seine Leute, sagten sie, seien wüthend auf den Angriff versessen und würden ihn ohne Zweifel bereits ins Werk gesetzt haben, wäre dieser tapfre Häuptling nicht als Freund der weißen Männer aufgetreten; durch sein Ansehn und seine Kühnheit habe er die Masse zerstreut.

Nachdem sie diesen ausgezeichneten Freundschaftsdienst ruhmrednerisch hervorgehoben, entstand eine bedeutungsvolle Pause; alle erwarteten ohne Zweifel einen angemessenen Lohn. Hunt brachte abermals die Pfeife herbei und rauchte mit dem Häuptling und seinen würdigen Genossen, ohne jedoch sich in einer andern Weise dankbar zu zeigen. Sie blieben die ganze Nacht in dem Lager, kehrten aber mit Tagesanbruch getäuscht und niedergeschlagen, mit nichts anderm, als Dampf für ihre Mühe, nach Haus zurück.

Hunt sah sich nun eifrig nach Kanoes um; er fand in der Nachbarschaft viele, die sehr schön gebaut waren und hohe Vorsteven und Spiegel hatten; manche derselben konnten dreitausend Pfund Last tragen. Es wurde ihm jedoch ungemein schwer, mit diesem glatten Völkchen, das viel geneigter zum Stehlen war, einig zu werden. Der strengen Wache ungeachtet, mit welcher das Lager umgeben war, wurden verschiedene Geräthschaften gestohlen und mehrere Pferde weggeführt. Unter den letztern müssen wir auch das lange werthgehaltene Thier Pierre

Dorion's anführen. Aus irgend einer eigensinnigen Grille hatte dieser Treffliche sein Zelt in einiger Entfernung von der Gesammtschaar aufgeschlagen und sein unschätzbares Roß neben demselben angebunden; in der Nacht wurde es, zu dem unendlichen Kummer und Herzeleid des halbblütigen Dolmetschers, gestohlen.

Nachdem sich Hunt, nach mehrtägigen Unterhandlungen, die nöthige Anzahl von Kanoes verschafft hatte, hätte er gern diese diebische Gegend verlassen, wurde aber durch heftige Gegenwinde, die von Schnee und Regen begleitet waren, bis zum fünften Februar zurückgehalten. Selbst als er im Stande war abzureisen, hatte er gegen ungünstige Winde und stürmisches Wetter zu kämpfen. Die Strömung des Flusses war jedoch zu seinen Gunsten und nachdem er die „Tragstelle" an der großen Stromschnelle hinter sich hatte, fanden die Kanoe kein weiteres Hinderniß und am Nachmittag des fünfzehnten Februars, nachdem sie eine vorspringende Klippe umfahren, lag die junge Ansiedlung von Astoria vor ihren Augen.

Wir können uns leicht das Entzücken der armen, vom Wetter zerschlagenen Reisenden denken, als sie nach eilfmonatlicher Wanderung in der Wildniß, meistens durch pfadlose Wüsten, wo der Anblick eines wilden Wigwams eine Seltenheit war, die werdende Niederlassung mit ihren Magazinen, Wohnhäusern, verpfählten Basteien auf einem erhöhten Punkte des Landes liegen sahen,

welcher eine kleine Bai beherrschte, in der eine nettgebaute Schaluppe ruhig vor Anker lag! Bei dem lange ersehnten Anblick wurde ein allgemeiner Freuderuf in den Kanoes laut. Sie eilten durch die Bai und ruderten ungestüm auf das Land zu, wo alles aus der Ansiedlung herbeilief, um sie zu empfangen und willkommen zu heißen.

Unter den Ersten, welche sie auf dem Lande begrüßten, waren mehrere ihrer alten Kameraden und Mitdulder, welche, unter der Anführung Reed's, M'Lellan's und M'Kenzie's am Caldron Linn von ihnen geschieden waren. Diese hatten fast einen Monat vorher Astoria erreicht und Hunt und seine Gefährten für verloren gegeben, da sie selbst nur mit Noth dem Hungertode entgangen waren. Um so wärmer und herzlicher war nun der Willkomm. Die kanadischen Reisenden betreffend, so waren ihre gegenseitigen Glückwünsche und Begrüßungen, wie gewöhnlich, laut und geräuschvoll und es war fast komisch anzuschauen, wie diese alten „camarades" und „confrères" an dem Ufer sich umschlossen und küßten.

Als der erste Jubel vorüber war, tauschten die verschiedenen Züge die Nachrichten über ihre mannichfachen Irrfahrten nach ihrer Trennung am Snake-River aus. Wir wollen kurz einiger der Hauptpunkte gedenken.

Der Leser wird sich erinnern, daß ein kleiner Streifzug, unter der Anführung John Reed's, eines Commis der Gesellschaft, den Fluß hinab gegangen war; ein ande-

rer war unter M'Lellan und ein dritter unter M'Kenzie alle in verschiedenen Richtungen abgegangen. Nachdem sie mehrere Tage umhergeirrt, ohne auf Indianer zu stoßen, oder Lebensmittel zu finden, kamen sie zufällig in dem Snake-River-Gebirg, eine Strecke unter jenem unglücklichen Passe zusammen, welcher den Namen „des Teufels Trichterloch" erhalten hatte.

Nach diesem Zusammentreffen bestand die Gesellschaft aus M'Kenzie, M'Lellan, Reed, und acht Mann, größtentheils Kanadier. Da sie alle in derselben Lage waren, ohne Pferde, ohne Lebensmittel, ohne Auskunft irgend einer Art, kamen sie überein, daß es schlimmer als nutzlos wäre, zu Hunt zurückzukehren und ihm mit so vielen hungrigen Leuten lästig zu fallen und daß es ihre einzige Sorge sein müßte, so bald als möglich aus dieser Gegend des Hungers und des Elends heraus zu kommen und den Weg nach dem Kolumbia zu finden.

Dennoch folgten sie fortwährend dem Laufe des Snake-River thalab, kletterten über Felsen und Berge, trotzten allen Beschwerden und Gefahren dieses rauhen Passes, welchen Hunt und Crooks später, als der Schnee gefallen war, unübersteiglich fanden.

Obgleich stets den Ufern des Flusses nahe und den größten Theil der Zeit im Angesichte seines Wassers, war der Durst ihr herbstes Ungemach. Der Fluß hatte sich in einem tiefen Bett durch wildes Felsgebirg Bahn gebrochen; kein Bach, keine Quelle war zu sehen. Die Ufer

waren so hoch und steil, daß sich nur selten eine Stelle fand, wo die Reisenden niedersteigen konnten, um von seinem Wasser zu trinken. Häufig hatten sie Stunden lang die Qualen des Tantalus zu dulden — Wasser in Fülle vor Augen und doch von dem schrecklichsten Durste gequält! Dann und wann fanden sie Regenwasser, das sich in den Höhlungen der Felsen gesammelt hatte; mehr als ein Mal aber waren sie in die äußerste Noth gekommen, und einige der Leute nahmen zu den äußersten Mitteln, ihr Leben zu retten, ihre Zuflucht.

Die Qualen des Hungers, dem sie blosgestellt, waren gleich herb. Sie konnten kein Wild finden und lebten Tage lang von Streifen Biberfell, die an Kohlen geröstet wurden. Diese wurden in schmalen Portionen ausgetheilt, welche kaum hinreichten, ihnen das Leben zu fristen, und die sie später gern gegessen hätten, wenn sie sie nur hätten haben können. Bei all dem schlichen sie langsam entlang, kaum im Stande, ein Glied dem andern nachzuschleppen, bis ein heftiger Windsturm sie zu einem Halte brachte. Es war in ihrer erschöften Lage unmöglich, gegen denselben anzukämpfen; so schickten sie sich, unter einem vorragenden Fels am Fuße eines steilen Berges zu jenem gräßlichen Schicksale an, das unvermeidlich schien.

In diesem kritischen Augenblick, als die Hungersnoth ihnen drohend entgegen trat, hob M'Lellan die Augen empor und sah ein Ahsahta oder Großhorn, das

sich unter einem abschüssigen Fels an der Seite des Berges über ihnen zu schützen suchte. Da er mehr bei Kraft war, als irgend einer seiner Gefährten, und man ihn als trefflichen Schützen kannte, erhob er sich, um in die Schußweite des Thieres zu kommen. Mit namenloser Angst sahen seine Gefährten auf seine Bewegungen, denn ihr Leben hing von seiner Geschicklichkeit ab. Er umging das Thier vorsichtig, schlich in der größten Stille an dem Berge empor und kam endlich unbemerkt in die gehörige Nähe. Hier hob er seine Büchse und zielte so sicher, daß das Großhorn auf der Stelle stürzte; — ein glücklicher Umstand, denn in seinem erschöpften Zustande wäre es ihm, hätte er das Thier blos verwundet, unmöglich gewesen, ihm zu folgen. Der Abhang des Berges setzte ihn in den Stand, seinen Gefährten, die zu schwach waren, die Felsen zu erklimmen, die Beute zuzurollen. Eilig begaben sie sich an das Werk, das Thier auszunehmen; doch übten sie eine merkwürdige Selbverleugnung für Leute in ihrer verzweifelten Lage, denn sie begnügten sich für den Augenblick mit einer Suppe, welche von den Knochen gemacht wurde und hoben das Fleisch zu künftigen Mahlzeiten auf.

Die Hülfe, welche die Vorsehung ihnen gesendet, gab ihnen Kraft, ihre Reise fortzusetzen; aber sie sahen sich noch mehrmals ähnlichen Nöthen preisgegeben und nur die geringe Anzahl der Leute, bei denen es nur kleiner Vorräthe von Lebensmitteln bedurfte, machte es

ihnen möglich, mit dem Leben aus diesen öden schrecklichen Wildnissen zu kommen.

Nach einundzwanig Tagen voller Mühe und Leiden kamen sie endlich aus diesem Gebirg und ereichten einen Nebenfluß jenes Armes des Kolumbia, welcher Lewis-River heißt und dessen südliche Gabel der Snake-River ist. In dieser Gegend trafen sie wilde Pferde — die ersten, welche sie auf der westlichen Abdachung des Felsengebirgs gesehen hatten. Von hieraus suchten sie den Lewisfluß zu erreichen und trafen auf einen freundlichen Indianerstamm, welcher ihnen in ihrer Noth freiwillig beisprang. An diesem Flusse verschafften sie sich zwei Kanoes, in welchen sie bis zu dessen Einmündung in den Kolumbia und dann diesen Fluß hinab nach Astoria fuhren, wo sie abgemagert und ausgehungert, und ganz in Lumpen ankamen.

Auf diese Weise waren denn die Hauptpersonen der Expedition Hunt's wieder beisammen, nur Crooks fehlte, welchen man kaum gerettet zu sehen hoffen konnnte, da man ihn ganz erschöpft und geschwächt in dem Herzen der Wildniß zurück zu lassen gezwungen war.

Ein Tag wurde nun dem Jubel geweiht, um die Ankunft Hunt's und seiner Gefährten und das freudige Wiedersehen der verschiedenen zerstreuten Haufen der Reisenden zu Astoria zu feiern. Die Fahnen und Flaggen wurden dem Winde preisgegeben, Kanonen und Gewehre losgeschossen; der Schmaus bestand aus Fischen, Bibern

und Wildpret, an welchem Männer sich wohl erlaben mochten, welche so lange froh gewesen, wenn sie Hunde und Pferdefleisch gehabt; eine gute Quantität Grog half die allgemeine Lust bewundrungswürdig steigern, und die Festlichkeiten endigten, wie gewöhnlich, mit einem großen Tanze, welchen die kanadischen Reisenden in der Nacht aufführten. *)

---

*) Die Entfernung von St. Louis bis Astoria beträgt, auf dem Wege, welchen Hunt und M'Kenzie genommen, gegen dreitausend fünfhundert Meilen; in grader Richtung steigt sie nicht über achtzehnhundert Meilen.

Der Verfasser.

Neununddreißigstes Kapitel.

Schmale Kost während des Winters. — Ein schlechtes Jagdrevier. — Die Rückkehr der Fischfangzeit. — Der Uthlecan oder Stint. — Seine Eigenschaften. — Große Züge desselben. — Der Stör. — Indianische Art, ihn zu fangen. — Der Lachs. — Verschiedene Arten desselben. — Natur des Landes an der Küste. — Wälder und Waldbäume. — Eine merkwürdige blühende Rebe. — Vierfüßige Thiere. — Vögel. — Würmer. — Klima westlich von den Gebirgen. — Milde der Temperatur. Boden an der Küste und im Innern.

Der Winter verstrich ruhig zu Astoria. Die Furcht vor Feindseligkeiten der Eingebornen hatte sich gelegt; mit der vorrückenden Jahreszeit war der größte Theil der Indianer aus der Gegend verschwunden und hatte die Seeküste verlassen, so daß die Kolonisten, welche ihrer Hülfe entbehren mußten, zuweilen in nicht geringerem Grade mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatten.

Die Jäger, welche zu der Gesellschaft gehörten, machten häufige und weite Ausflüge; brachten aber nur wenig Beute nach Haus. Rehe und einige Bären waren in der Gegend zu finden; Elenn gab es in Menge, das

Land war aber so rauh und klüftig und die Wälder so dicht und verwachsen, daß es fast unmöglich war, das Wild aufzutreiben. Auch die vorherrschenden Wintertage machten es beschwerlich für den Jäger, seine Waffen in der Ordnung zu halten. Demnach mußte die Ausbeute von Wild, welche die Jäger heim brachten, sehr knapp sein, und es wurde oft nöthig, die ganze Mannschaft auf schmale Kost zu setzen.

Wie jedoch der Frühling herankam, begann die Fischfangzeit — die Zeit des Ueberflusses an dem Kolumbia. Gegen Anfang des Februars erschien eine kleine Fischart, gegen sechs Zoll lang, von den Eingebornen Uthlecan genannt und dem Stinte ähnlich, an der Mündung des Flusses. Dieser Fisch soll von einem köstlichen Geschmack und so fett sein, daß er wie ein Licht brennt, daher ihn die Eingebornen auch häufig zu diesem Zwecke gebrauchen. Er tritt in unermeßlichen Zügen in den Fluß, festen Säulen ähnlich, welche oft fünf und mehr Fuß Tiefe haben; die Eingebornen heben ihn in kleinen Netzen aus, welche an Stangen gebunden werden. Auf diese Weise füllen sie bald ein Kanoe damit an oder bilden einen großen Haufen an dem Ufer. Diese Fische machen einen Hauptbestandtheil ihrer Nahrung aus; die Weiber dörren sie und reihen sie an Bindfaden auf.

Da der Uthlecan nur an dem untern Theile des Flusses gefunden wird, so brachte seine Ankunft die Eingebornen bald an die Küste zurück; sie kamen wieder zu

der Factorei, um zu handeln und lieferten von dieser Zeit an reiche Vorräthe von Fischen.

Bald nach dem Uthlecan erscheint auch der Stör in dem Flusse und wird von den Eingebornen auf verschiedene Arten gefangen; zuweilen wird er gespießt; öfter aber bedienen sie sich der Angel, der Ruthe und des Netzes. Dann und wann lassen sie eine Leine mit einem schweren Gewicht in das Wasser; an dem obern Ende ist eine Boy, um die Leine schwimmend zu erhalten. An dieser Leine werden mehrere Angeln an kurzen Fäden befestigt; diese sind nur einige Fuß von einander; als Köder dient ein kleiner Fisch. Diese Vorrichtung wird oft gegen Abend in den Fluß gebracht und am Morgen findet man viele Störe daran festgehakt; obgleich er ein großer und starker Fisch ist, leistet er doch wenig Widerstand, wenn er gefangen ist.

Der Lachs, welcher der Hauptfisch des Kolumbiaflusses und für die Fischerstämme eben so wichtig ist, wie die Büffel für die Jäger der Prairien, kömmt erst gegen Ende des Mai's in den Fluß und wird von da bis in die Mitte des August in großer Menge gefunden und, entweder mit dem Speer oder dem langen Garne, gewöhnlich in seichtem Wasser gefangen. Eine schlechtere Art folgt und bleibt vom August bis zum Dezember. Diese Fische sind dadurch merkwürdig, daß sie eine doppelte Reihe Zähne haben, welche einen Zoll lang und ungemein scharf sind, daher man ihnen den Namen „Hunds-

zahn-Lachse gegeben hat. Sie werden gewöhnlich mit dem Speer in kleinen Bächen getödtet und als Wintervorrath geräuchert.

Wir haben in einem frühern Kapitel dieses Buches von der Art gesprochen, wie der Lachs an den Fällen des Kolumbia gefangen und zermalmt und dann in Ballen zur Ausfuhr bereit gehalten wird. Auf diese mannichfachen Fischereien der Flußstämme war die Niederlassung zu Astoria in Bezug auf ihren Unterhalt und ihre Vorräthe angewiesen.

Ein einjähriger Aufenthalt an der Mündung des Kolumbia und verschiedene Ausflüge in das Innere hatten den Astoriern ein Bild von dem Lande gegeben. Die ganze Küste wird als ungemein rauh, zerrissen nnd bergig geschildert; überall dichte Wälder von Schierlings- und Pechtannen, weißen und rothen Cedern, Baumwollenbäumen, weißen Eichen, weißen und Sumpfeschen, Weiden und dann und wann von Wallnußbäumen. Auch findet man ein Untergehölz, aus aromatischen Gebüschen, Schlingpflanzen und rankenden Reben bestehend, welche die Wälder fast undurchdringlich machen; eben so Beeren der mannichfachsten Art, z. B. Stachelbeeren, Erdbeeren, rothe und gelbe, sehr große und köstlich schmeckende Himbeeren, Heidelbeeren, Kerbebeeren, Speierlingsbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Schlehen und wilde und Würzkirschen.

Unter den blühenden Reben ist eine, welche beson-

ders erwähnt zu werden verdient. Jede Blume besteht aus sechs Blättern, ungefähr drei Zoll lang, von schönem Hochroth, die innere Seite weiß getupft. Die Blätter sind von einem schönen Grün, oval, drei und drei gestellt. Diese Pflanze hebt sich an den Bäumen empor, ohne sich an dieselben anzuheften; hat sie die obersten Zweige erreicht, steigt sie wieder senkrecht nieder und breitet sich, da sie fortwährend wächst, von Baum zu Baum aus, bis ihre verschiedenen Stengel ein Netz in dem Walde bilden, das dem Tauwerk eines Schiffes gleicht. Die Stämme dieser Reben sind fester und beugsamer als Weiden und haben eine Länge von fünfzig bis hundert Klaftern. Aus den Fasern machen die Indianer Körbe von so dichtem Geflechte, daß sie Wasser halten.

Unter den vierfüßigen Thieren, welche die Kolonisten auf ihren verschiedenen Ausflügen gesehen haben, erwähnen sie besonders des Rothhirsches, des Dammhirsches, des Rehs, des schwarzen und grauen Bären, der Antilope, des Ahsahta's oder Großhorns, des Bibers, der See- und Flußotter, der Bisamratte, des Fuchses, des Wolfs und Panthers — der letztere ist sehr selten. Pferde und Hunde waren die einzigen Hausthiere der Eingebornen.

Die Gegend war reich an Wasser- und Landvögeln, wie Schwänen, wilden Gänsen, Bratgänsen, Enten von fast jeder Art, Pelikanen, Reihern, Möven, Schnepfen,

Brachvögeln, Adlern, Geiern, Krähen, Raben, Aelstern, Spechten, Tauben, Rebhühnern, Fasanen, Haselhühnern, und einer großen Menge Singvögel.

Der kriechenden Thiere gibt es wenige; die einzigen gefährlichen Arten waren die Klapperschlange und eine schwarz, gelb und weiß gestreifte und gegen vier Fuß lange Schlange. Unter den Eidechsenarten war eine, die gegen neun bis zehn Zoll, den Schweif abgerechnet, lang war und drei Zoll im Umfange hatte; der Schweif war rund und hatte gleiche Länge mit dem Körper. Der Kopf war dreieckig und mit langen, viereckigen Schuppen bedeckt. Der obere Theil des Körpers war gleichfalls mit kleinen, grünen, gelben, schwarzen und blauen Schuppen bedeckt. Jeder Fuß hatte fünf Zehen, die mii starken Nägeln versehen waren, wahrscheinlich um beim Graben zu helfen, denn sie wohnen gewöhnlich auf den Ebenen unter der Erde.

Eine merkwürdige und das Land westlich von dem Felsengebirg charakterisirende Thatsache ist die Milde und Gleichförmigkeit des Klimas. Die mächtige Gebirgsbarre scheint das Festland in verschiedene Klimate zu theilen, selbst da, wo die Breitengrade dieselben sind. Die strengen Winter und die heißen Sommer und alle die launischen Ungleichheiten der Temperatur, welche auf der atlantischen Seite des Gebirgs herrschen, werden auf seinen westlichen Abdachungen nur wenig empfunden. Die Ge-

genden zwischen ihm und dem stillen Meere sind mit einer milderen und gleicheren Temperatur gesegnet und gleichen den Klimaten gleicher Breiten in Europa. In den Ebenen und Thälern fällt den ganzen Winter hindurch nur wenig Schnee und schmilzt gewöhnlich während des Fallens. Selten bleibt er länger als zwei Tage auf dem Boden liegen, wenn man die Kuppen der Berge ausnimmt. Die Winter sind eher regnicht als kalt. Der Regen währt fünf Monate lang, von der Mitte des Oktobers bis zu der Mitte des März — fast ohne Unterbrechung; furchtbarer Donner und Blitz sind oft in seinem Geleite. Die Süd- und Südostwinde, welche gewöhnlich Regen bringen, herrschen in dieser Zeit vor. Die Nord- und Südwestwinde sind die Vorboten eines schönen Wetters und heitern Himmels.

Der übrige Theil des Jahres, von der Mitte des März bis zur Mitte des Oktobers, ist heiter und wonnig. Während dieser ganzen sieben Monate fällt fast nie Regen, und doch ist die Oberfläche des Landes stets frisch und grün, was dem nächtlichen Thau und dann und wann den feuchten Morgennebeln zugeschrieben ist. Man hält letztere nicht für ungesnnd, da sowohl die Eingebornen, wie die Weißen, ohne die geringste Gefährdung unter freiem Himmel schlafen.

Während diese milde, gleichmäßige Temperatur in den niedrigen Gegenden vorherrscht, sind die Kuppen und

Abhänge der ungeheuern Gebirge, von welchen jene beherrscht werden, mit ewigem Schnee bedeckt. Dies macht, daß man sie aus großer Entfernung sieht, wo sie dann zuweilen wie helle Sommerwolken glänzen, zuweilen die luftigsten Tinten annehmen und immer einen glänzenden anziehenden Charakterzug der ausgedehnten Landschaft abgeben.

Manche wollen die milde Temperatur, welche hier allenthalben vorherrscht, dem Wechsel der aus den verschiedensten Breitegraden von dem stillen Meere wehenden Winde zuschreiben; diese mäßigen die Hitze des Sommers, so daß man im Schatten den Wärmegrad nie drückend findet; auch mildern sie die Strenge des Winters und bringen solch eine Gleichmäßigkeit der Temperatur hervor, daß die Bewohner das ganze Jahr hindurch dieselbe Kleidung tragen können.

Der Boden in der Nähe ist von brauner, ins Röthliche spielender Farbe und sehr mager, denn er besteht aus einem Gemische von Lehm und Kies; in dem Innern und besonders in den Thälern des Felsengebirgs ist der Boden gewöhnlich schwärzlich, obgleich zuweilen gelb. Er ist häufig mit Mergel und Seesubstanzen, die in den Zustand der Fäulniß übergegangen, gemischt. Diese Bodenart geht bedeutend tief, wie man in den starken Ausschnitten der Schluchten und den Flußbetten sehen kann. Die Vegetation in diesen Thälern ist bei weitem

üppiger, als an der Küste; in der That, in diesen fruchtbaren Zwischenräumen, die zwischen Felsenketten eingeschlossen oder von öden Wüsten umgeben sind, muß sich die Bevölkerung gleichsam in Adern und Verzweigungen ausbreiten, wenn die Regionen jenseits der Gebirge jemals gesittigt werden sollen.

Vierzigstes Kapitel.

Eingeborne in der Umgegend von Astoria. — Schilderung derselben. — Ursachen der Ungestalt. — Ihre Kleidung. — Ihre Verachtung gegen Härte. — Schmuck und Zierrathen. — Rüstung und Waffen. — Art, den Kopf flach zu drücken. — Ausdehnung dieser Sitte. — Religiöser Glaube. — Die zwei großen Geister der Luft und des Feuers — Priester oder Medizin-Männer. — Die nebenbuhlerischen Götzen. — Vielweiberei ein Grad der Größe. — Kleiner Krieg. — Musik, Tanz und Spiel. — Stehlen eine Tugend. — Verschlagene Kaufleute. — Zudringliche Sitten. — Abscheu vor Trunkenheit. — Anekdote von Comcomly.

Wir haben der Stämme oder Horden, welche zur Zeit der Niederlassung an dem untern Theil des Kolumbia wohnten, bereits kurz erwähnt; einige umständlichere Nachrichten über sie werden nicht unwillkommen sein.

Die vier Stämme, welche Astoria zunächst wohnten und mit welchen die Kaufleute am meisten Verkehr hatten, waren, wie schon früher gesagt, die Chinooks, die Clatsops, die Wahkiakums und die Cathlamets. Die Chinooks wohnten vornehmlich die Ufer eines gleichnamigen Flusses entlang, welcher in gleicher Linie mit der Seeküste, durch ein niedriges mit stehenden Sümpfen be-

decktes Land läuft und sich wenige Meilen über Kap Disappointment in die Bakersbay ergießt. Dies war der Stamm, über welchen Comcomly, der einäugige Häuptling, herrschte; er rühmte sich, zweihundertvierzehn kampffähige Männer zu zählen. Die Hauptnahrung desselben bestand aus Fischen; das Fleisch des Elenn, des Rehes und eines wilden Vogels aus den umliegenden Teichen gab ein gelegentliches Festmahl ab.

Die Clatsops wohnten auf beiden Seiten von Point Adam; sie waren blos die Trümmer eines Stammes, welchen die Blattern fast gänzlich aufgerieben hatten und der nur noch hundertundachtzig kampffähige Männer zählte.

Die Wahkiacums, oder Waak-i-cums hatten die Nordseite des Kolumbia inne und zählten sechsundsechzig Krieger. Sie und die Chinooks machten ursprünglich einen Stamm aus; aber zwei Menschenalter ungefähr vor der Zeit der Niederlassung erhob sich ein Streit zwischen dem herrschenden Oberhaupte und seinem Bruder Wahkiacum, der letztere schied sich aus und bildete mit seinen Anhängern die jetzige Horde, welche noch seinen Namen trägt. So entstehen neue Stämme oder Völkerschaften und die Feindschaft glimmt fort, bis irgend eine Veranlassung sie zum hellen Brande anfacht.

Die Cathlamets wohnten dem untern Dorfe der Wahkiacums gegenüber und zählten vier und neunzig Krieger.

Diese vier Stämme oder vielmehr Sippschaften, sind, wie der Augenschein lehrt, von gleicher Abstammung, denn sie sind sich in Gestalt, Kleidung, Sprache und Sitten ähnlich. Sie sind eine ziemlich kleine Rasse, gewöhnlich unter fünf Fuß fünf Zoll groß und haben eingebogene Beine und dicke Knöchel — eine Mißgestalt, welche daher kömmt, daß sie die meiste Zeit auf dem Boden ihrer Kanoes sitzend, oder auf Waden und Fersen gekauert, hinbringen — eine Lieblingslage, welche sie, selbst wenn sie auf dem Lande sind, beibehalten. Die Weiber vermehren diese Mißgestaltung dadurch, daß sie dichtanliegende Binden um die Knöchel tragen, welche den Kreislauf des Blutes hemmen und ein Schwellen der Muskeln des Beines verursachen.

Keines der beiden Geschlechter kann sich körperlicher Schönheit rühmen. Ihre Gesichter sind rund; sie haben kleine aber lebhafte Augen. Ihre Nasen sind breit und oben flach, unten fleischig; die Nüstern breit. Der Mund ist groß, die Lippen dick, die Zähne kurz, unregelmäßig und schmutzig. In der That, gute Zähne sind bei den Stämmen in dem Westen des Felsengebirgs, welche größtentheils von Fischen leben, eine Seltenheit.

In der ersten Zeit ihres Verkehres mit weißen Männern waren diese Wilden ärmlich gekleidet. Im Sommer gingen die Männer ganz nackt; im Winter und bei schlechtem Wetter trugen sie einen kurzeu Rock, welcher von Thierhaut oder von der Wolle des Berg-

schaafs gemacht war und bis über die Kniee reichte. Gelegentlich hüllten sie sich in eine Art Mantel von Mattenwerk, um den Regen abzuhalten; wenn sie auf diese Weise Rücken und Schultern geschützt hatten, mochte der übrige Theil des Körpers immerhin nackt sein.

Die Frauen trugen gleiche Röcke, nur waren sie kürzer, denn sie reichten nicht unter den Gürtel; außer diesen hatten sie eine Art von Röckchen oder Umhang, der von dem Gürtel bis zum Knie reichte und aus den Fibern der Cederrinde, die tauartig gedreht wurden, oder einem Gewebe von verschlungenem und an den Enden mit Knoten geknüpftem Seidengras bestand. Dies war die gewöhnliche Sommerbekleidung der Frauen; war das Wetter ungünstig, so fügten sie eine Weste von Thierhaut zu, welche Aehnlichkeit mit dem Rock hatte.

Die Männer rissen sich sorgfältig jede Spur von Bart aus, den sie für eine große Verunstaltung ansahen. Mit Abscheu blickten sie auf die Schnurbärte und das schön zugerichtete Kinn der weißen Männer und nannten sie spottweise Langbärte. Dagegen pflegten beide Geschlechter das Haupthaar mit großer Sorgfalt; die Farbe desselben ist gewöhnlich schwarz; seine Zartheit wird eben nicht gepriesen. Sie lassen es zu großer Länge wachsen und waren sehr stolz und sorgsam damit; manchmal trugen sie es glatt gestrichen, manchmal in phantastischen Locken um den Kopf. Man konnte ihnen keine

größere Schmach anthun, als wenn man ihnen die werthgehaltenen Locken abschnitt.

Sie hatten kegelförmige Hüte mit kleinem Rande, aus Bärengras oder den Fibern der Cederrinde niedlich geflochten und mit Zeichnungen mannichfacher Form und Farbe durchwebt, zuweilen blos Dreiecke oder Vierecke, dann wieder rohe Nachahmungen von Kanoes mit Männern, die Fischernetze oder Harpunen handhabten. Diese Hüte waren fast wasserdicht und ungemein dauerhaft.

Der Lieblingsschmuck der Männer bestand aus Halsbändern von Bärenklauen, den stolzen Siegeszeichen der Jäger, während die Frauen und Kinder ähnlichen Schmuck von Elenzähnen trugen. Der Verkehr mit den weißen Männern brachte jedoch bald einen Wechsel in der Toilette beider Geschlechter hervor. Sie putzten sich gern mit einem jeglichen Theile der civilisirten Kleidung, dessen sie nur habhaft werden konnten und erschienen oft in dem groteskesten Aufzug. Auch paßten sie mehrere Putzartikel ihrem eignen frühern Geschmacke an. Beide Geschlechter hatten eine Vorliebe für Armbänder von Eisen, Erz oder Kupfer. Auch waren sie entzückt über blaue und weiße Glasperlen, besonders über die ersteren, und trugen breite Schnüre derselben um den Gürtel und die Knöchel; große Rollen derselben um den Hals und Gehänge in den Ohren. Vornehmlich hielten die Männer, welche in dem wilden Leben die Liebe zu körperlichem Schmuck viel weiter treiben, als die Frauen, ihre

Gallakleidung nicht für vollständig, wenn ihnen nicht ein Juwel von Haiqua oder Wampum an der Nase baumelte. So geschmückt, das Haar mit Fischöl bestrichen, und den Leib mit rothem Lehm bemahlt, hielten sie sich für unwiderstehlich.

Zogen sie zum Kampfe aus, so färbten sie sich Gesichter und Leiber auf die scheußlichste und groteskeste Weise, wie dies überhaupt bei den amerikanischen Wilden Sitte ist. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile, Speere und Kampfkeulen. Manche trugen einen Kürraß, der aus Stücken harten Holzes, die mit Bärengras an einander geheftet waren, bestand, so daß sie einen leichten Brustharnisch abgaben, welcher sich dem Körper anschmiegte; ferner eine Art Helm von Cedernholz, Leder und Bärengras, welcher den Kopf hinreichend gegen einen Pfeil oder eine Kampfkeule schützte. Zu einer vollständigern Schutzrüstung gehörte ein Wamms oder Hemd von großer Dicke, das von Elennhautriemen gemacht war, bis auf die Füße reichte und für Kopf und Arme Löcher hatte. Dieses Gewand war vollkommen pfeilfest; dazu kam, daß es oft mit bezauberten Tugenden begabt war — das Werk der Bannsprüche und geheimnißvoller Zeremonien der Medicinmänner oder Beschwörer.

Von der unter diesen Leuten herrschenden Sitte, sich den Kopf flach drücken zu lassen, haben wir bereits gesprochen. Es ist dies eines der Beispiele der ganz unbegreiflichen Grillen der Menschen, wie in China das

Verkrüppeln der Füße bei Frauen. Diese Sitte herrscht vorzüglich unter den Stämmen an der Seeküste und in den untern Gegenden des Kolumbiaflusses. Wie weit sie sich an der Küste ausdehnt, sind wir nicht im Stande, mit Bestimmtheit anzugeben. Einige der Stämme, sowohl nördlich wie südlich von dem Flusse, üben sie; sie sprechen aber alle die Sprache der Chinooks und sind wahrscheinlich sämmtlich Glieder eines Urstammes. So weit unsere Kenntniß reicht, drücken sich die erstern Stämme, welche eine ganz verschiedene Sprache sprechen, die Köpfe nicht flach. Auch nimmt diese abgeschmackte Sitte ab, je weiter man sich von den Gestaden des stillen Meeres entfernt; nur seltene Spuren finden sich bei den Stämmen des Felsengebirgs, und wenn man über dieses Gebirg hinweg ist, verschwinden sie ganz. Man darf daher nicht glauben, daß diejenigen Indianer, welche an den Quellenflüssen des Kolumbia und in den einsamen Berggegenden wohnen, und denen man oft den Namen Flachköpfe giebt, durch diese Verunstaltung charakterisirt würden. Es ist dies ein Name, welchen die Jäger östlich von dem Felsengebirg allen westlichen Indianern, die Schlangen ausgenommen, geben.

Der religiöse Glaube dieser Völkerschaft war ungemein begrenzt oder beschränkt, oder ihre Erläuterungen wurden vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach von den Besuchern nicht recht verstanden. Sie hatten eine Vorstellung von einem gütigen allmächtigen Geiste, dem

Schöpfer aller Dinge. Sie stellen ihn dar, als nähme er nach Gefallen mannichfache Gestalten an, gewöhnlich aber die eines ungeheuern Vogels. Sein Hauptsitz ist die Sonne; dann und wann schwingt er sich aber durch die luftigen Bereiche und sieht alles, was auf Erden gethan wird. Wenn ihm etwas mißfällt, läßt er seinen Zorn in furchtbaren Stürmen und Ungewittern aus — der Blitz sind die Flammen seines Auges und der Donner das Schlagen seiner Flügel. Um sich seiner Gunst zu empfehlen, bringen sie ihm jährliche Opfer von Lachs und Wildpret, die ersten Ergebnisse ihres Fischfangs und ihrer Jagd dar.

Neben diesem Luftgeist glauben sie noch an einen untergeordneteren, welcher das Feuer bewohnt, und vor welchem sie in stetem Schrecken leben, da er zwar im Besitz der Gewalt des Guten und Bösen ist, das Böse aber gewöhnlich vorherrscht. Durch häufige Opfer sind sie daher bemüht, ihn in guter Laune zu erhalten. Man nimmt an, er habe einen großen Einfluß auf den beflügelten Geist, ihren obersten Beschützer und Wohlthäter. Sie flehen ihn daher an, als ihr Vermittler aufzutreten und ihnen alles mögliche zu verschaffen, nämlich Glück im Fischen, auf der Jagd, eine Menge Wild, schnelle Pferde, gehorsame Frauen und Kinder männlichen Geschlechtes.

Diese Indianer haben auch ihre Priester oder Beschwörer oder Medizin-Männer, welche in der Gnade

der Gottheit zu stehen vorgeben, und für die Ausleger und Erzwinger ihres Willens gelten wollen. Jeder dieser Medizin-Männer hat seine aus Holz geschnitzten Götzenbilder, welche unter den rohen, grotesken Formen eines Pferdes, eines Bären, eines Bibers oder eines andern vierfüßigen Thieres, oder unter denen eines Vogels die Geister der Luft und des Feuers versinnlichen. Diese Bilder sind ringsum mit Amuleten und Weihgeschenken, z. B. Biberzähnen, Bären- nnd Adlerklauen u. s. w. umhängt.

Wenn einer der Häuptlinge krank ist, oder auf seinem Todbette liegt, schickt man nach den Medicin-Männern. Jeder bringt seine Götzen mit und zieht sich dann in ein Kanoe zurück, um Berathung zu halten. Wie die Aerzte leicht verschiedener Meinung sind, so haben auch diese Medizin-Männer oft die heftigsten Zwiste in Betreff der Krankheit des Leidenden, oder der Behandlung derselben. Um den Streit zu schlichten, stoßen sie ihre Götzen tüchtig aneinander; der, welcher zuerst einen Fuß oder eine Klaue verliert, wird für widerlegt gehalten, und sein Anhänger verläßt das Schlachtfeld.

Vielweiberei ist nicht nur erlaubt, sondern wird für ehrenvoll angesehen, und je größer die Zahl der Frauen ist, welche der Mann ernähren kann, desto bedeutender ist er in den Augen seines Stammes. Die erste Frau hat jedoch den Vorrang vor allen andern und wird als die Herrin des Hauses betrachtet. Die häusliche Einrich-

tung ist aber doch zuweilen Eifersüchteleien und Intriguen unterworfen, und der Herr und Meister hat große Mühe, die Harmonie in seinem zankfertigen Haushalt aufrecht zu erhalten.

In der Handschrift, welcher wir viele dieser Einzelnheiten entnehmen, wird behauptet, derjenige welcher seine Nachbarn an der Zahl seiner Frauen, seiner Söhne und Sklaven übertreffe, sei erwähltes Oberhaupt des Dorfes — ein Amtstitel, welchen wir uns nicht erinnern, früher irgendwo angeführt gesehen zu haben.

Zwistigkeiten fallen sehr oft unter diesen Stämmen vor; sie sind aber nicht sehr bedeutend. Sie haben dann und wann verabredete Kämpfe, welche an festgesetzten Tagen und an bestimmten Orten — gewöhnlich die Ufer eines Baches oder Flüßchens — ausgefochten werden. Die feindlichen Parteien stellen sich an den entgegengesetzten Ufern des Wassers und in einer solchen Entfernung auf, daß die Kämpfe oft sehr lange dauern, bevor ein Tropfen Blutes vergossen wird. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten übersteigt selten ein halbes Dutzend. Ist der Verlust auf beiden Seiten gleich, so wird der Kampf für ehrenvoll beendigt angesehen; verliert die eine Partei mehr als die andere, so ist sie berechtigt, eine Entschädigung an Sclaven oder andern Gegenständen zu fordern, sonst werden die Feindseligkeiten gewöhnlich an einem andern Tage wieder aufgenommen.

Räuberische Einfälle in das Gebiet ihrer Feinde, und

auch oft ihrer befreundeten Nachbarn sind nichts seltenes. Stoßen sie auf eine minder mächtige Horde, oder auf ein schlechtvertheidigtes Dorf, so verfahren sie mit der Grausamkeit echter Feiglinge, ermorden alle Männer und führen die Frauen und Kinder als Sklaven weg. Das Eigenthum wird auf Pferde gepackt, welche sie zu diesem Zwecke bei sich haben. Sie sind als Krieger geringfügig und erbärmlich, und stehen überhaupt an heldenmäßigen Eigenschaften den Wilden auf den Büffel-Ebenen östlich vom Felsengebirg weit nach.

Sie bringen einen großen Theil ihrer Zeit mit Schmauserei, Musik, Tanz und Spiel hin. Ihre Musik verdient kaum diesen Namen, denn die Instrumente sind von der rohesten Art. Ihr Gesang ist rauh und misstimmig; ihre Lieder werden gewöhnlich unvorbereitet vorgetragen und beziehen sich auf vergangene Begebenheiten oder anwesende Personen oder irgend einen unbedeutenden Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des Sängers fesselt.

Ihre Tänze sind manchfacher Art und oft sehr lebendig und ansprechend. Den Frauen wird selten gestattet, mit den Männern zu tanzen, sie bilden besondere Gruppen und tanzen nach demselben Instrument und Gesang.

Sie hegen eine große Vorliebe für Spiele und haben eine Menge derselben. Ihre Erregung erreicht dabei zuweilen einen so hohen Grad, daß sie alles verspielen, was sie besitzen, selbst ihre Frauen und Kinder.

Auch sind sie berüchtigte Diebe und stolz auf ihre Geschicklichkeit. Wer das meiste Glück darin hat, erfreut sich des Beifalls und der Beliebtheit; der plumpe Dieb aber, der auf einem stümperhaften Versuche ertappt wird, wird verhöhnt und verachtet und oft schwer gestraft.

Der Art sind einige der Hauptcharakterzüge der Eingebornen in der Umgegend von Astoria. Sie stehen, wie es uns scheint, in mancherlei Hinsicht hinter den Stämmen auf den östlichen Abdachungen des Felsengebirgs, den kühnen Prairien-Schwärmern, zurück, und nähern sich dem Charakter der Esquimaux, über welche sie sich einigermaßen in Folge eines milderen Klimas und einer wechselnderen Lebensweise erhaben.

Handel und Verkehr, wie sie an den Fällen des Kolumbia aufgekommen, sind nicht ohne Einfluß auf die Küstenbewohner geblieben. Die Chinooks und andere Indianer an der Mündung des Flusses erwiesen sich bald als verschlagene Kaufleute und nahmen bei ihrem ersten Verkehr mit den Astoriern niemals Anstand, das Dreifache von dem zu verlangen, was ein Gegenstand, wie sie wohl wußten, wirklich werth war. Auch waren sie ungemein neugierig und unverschämt zudringlich, und zeigten eine nicht gewöhnliche Hinneigung, sich auf Kosten der Fremden jeder Art Hohn und Spötterei zu überlassen.

In einer Sache aber zeigten sie mehr Urtheil und Selbstbeherrschung, als die Mehrzahl ihrer Rasse — in

ihrer Enthaltsamkeit von geistigen Getränken, und dem Eckel und Abscheu, mit welchem sie auf Trunkenbolde sahen. Bei einer Gelegenheit war einer der Söhne Comcomly's verleitet worden, zu viel in der Faktorei zu trinken; er ging in dem Zustande der Berauschung nach Haus und spielte alle Arten toller Streiche, bis er in Erstarrung versank, in welcher er zwei Tage blieb. Der alte Häuptling begab sich zu seinem Freunde M'Dougal; der Zorn flammte in seinen Augen, und er machte ihm bittere Vorwürfe, daß er es zugegeben, daß sein Sohn sich unter das Thier erniedrigt und sich zum Gegenstande des Hohns und des Gelächters bei seinen Sklaven gemacht habe.

Einundvierzigstes Kapitel.

Frühlings-Einrichtungen zu Astoria. — Aufbruch verschiedener Züge. — Die langen Engen. — Diebische Indianer. — Der Diebesstamm zu Wish-ram. — Tragstelle an den Fällen. — Weg im Mondlichte. — Ein Angriff, ein Lärm und eine Plünderung. — Indianisches Mittel gegen Feigheit. — Eine Unterhandlung und ein Vertrag. — Der Depeschenzug kehrt zurück. — Trift Crooks und John Day. — Ihre Leiden. — Indianische Treulosigkeit. — Ankunft zu Astoria.

Wie sich der Frühling zeigte, kam die kleine Niederlassung zu Astoria in Bewegung und schickte sich an, verschiedene Züge auszusenden. Mehrere bedeutsame Geschäfte waren zu besorgen. Es war nothwendig, dem Handelsposten David Stuart's, welcher im verflossenen Herbst an dem Oakinagan gegründet worden war, einen Waarenvorrath zu schicken. Auch das „Cache“ oder heimliche Versteck, welches Hunt am Caldron-Linn gemacht hatte, mußte besucht und die Waaren, welche man, nebst andern Gegenständen, dort gelassen, nach Astoria gebracht werden. Ein dritter Gegenstand von Belang war, Astor zu New-York über Land Nachrichten zugehen zu lassen, und ihn von dem Zustande der Dinge in der Niederlas-

sung und von dem Schicksale der verschiedenen Expeditionen zu unterrichten.

Die Aufgabe, Vorräthe an den Oakinagan zu bringen, fiel Robert Stuart anheim, einem muthigen, unternehmenden jungen Mann, Neffen des Stuarts, welcher den Posten gegründet hatte. Das „Cache" sollte von zwei Kommis, Namens Russel Farnham und Donald M'Gilles aufgesucht werden; sie bekamen einen Führer und acht Mann mit, um bei dem Einbringen der Waaren Beistand zu leisten.

Die Depeschen an Astor wurden John Reed, dem Kommis, anvertraut, demselben, der einen der Streifzüge am Snake-River befehligt hatte. Er sollte nun denselben Weg über die Gebirge, welchen er schon gemacht hatte, ohne andere Gefährten oder Geleite, als Ben Jones, den kentuckischen Jäger, und zwei Kanadier, zurückgehen. Da man die Hoffnung hegte, Crooks sei noch am Leben, und Reed und sein Geleite dürften mit ihm während ihrer Reise zusammentreffen, wurde ihnen ein kleiner Vorrath von Waaren und Lebensmitteln mitgegeben, um es jenem Manne möglich zu machen, Astoria zu erreichen.

Als Reed's Reiseziel bekannt wurde, erklärte sich M'Lellan entschlossen, ihn zu begleiten. Er war seit langer Zeit über seinen kleinen Antheil an dem Unternehmen unzufrieden, und hatte noch eine Anzahl Actien verlangt; da sein Wunsch nicht erfüllt wurde, beschloß er,

der Gesellschaft zu entsagen. M'Lellan war ein Mann von sehr selbstständigem und entschiedenem Charakter; Ueberredung fruchtete bei ihm nichts; es wurde ihm daher gestattet, ungehindert seinen Weg zu verfolgen.

Reed selbst schickte sich mit dem Eifer eines echten Irländers an, alles zu seiner gefahrvollen Reise herzurichten. Er hatte ein Blechkistchen machen lassen, in welchem die Briefe und Papiere, die an Astor gehen sollten, sorgfältig eingeschlossen waren. Dieses Kistchen beabsichtigte er mit Riemen an seine Schultern zu befestigen, so daß er es schlafend und wachend, bei allen Begebnissen und Erlebnissen zu Land und zu Wasser, bei sich hätte und nur mit seinem Leben sich davon trennte.

Der Weg dieser verschiedenen Abtheilungen ging fast vierhundert Meilen weit in gleicher Richtung den Kolumbia hinauf, und auf dieser Strecke lag der Raubpaß der Stromschnellen, wohnten die freibeuterischen Stämme des Flusses; es wurde daher für rathsam erachtet, daß sie zu gleicher Zeit aufbrächen und sich zusammen hielten.

Am zwei und zwanzigsten März brachen sie also sämmtlich — es waren ihrer siebzehn Mann und sie hatten zwei Kanoes — auf. Und hier können wir nicht umhin, eine kleine Pause zu machen und auf die Kühnheit dieser Züge hinzudeuten, welche, in Betracht der Gesammt-Zahl so unbedeutend, in kleineren, getrennten Haufen unermeßliche Wildnisse durchziehen sollten, wo größere Gesellschaften so viel Gefahr und Ungemach

erfahren hatten! Als man im vergangenen Jahre zu Montreal und St. Louis unter den erprobten Jägern und kanadischen Reisenden Leute zu werben suchte, wurde es als gefährlich angesehen, das Felsengebirg mit weniger als sechszig Mann überschreiten zu wollen; und doch finden wir Reed jetzt bereit, mit blos drei Gefährten über jene Gebirge zu ziehen! Der Art ist die Furchtlosigkeit, die Unempfindlichkeit gegen Gefahr, welche den Menschen ein stetes Leben in Gefahren gibt. Gewohnheit härtet den Geist wie den Körper ab.

Die kleine vereinigte Schaar ging unter dem Befehle von Robert Stuart den Fluß hinauf und kam früh im April an die „langen Engen," diesen berüchtigten Raubpaß. Hier wurde es nothwendig, die Kanoes auszuladen und sie so wie ihre Befrachtung zu Land bis zu dem Anfange der Engen zu tragen. Die Zahl der Leute war zu gering, um diese Arbeit zu vollbringen. Sie waren daher genöthigt, den Beistand der Cathlasko-Indianer nachzusuchen, welche es unternahmen, die Lasten auf ihren Pferden hinaufzubringen. So brachen sie denn auf, die Indianer mit ihren tüchtig beladenen Pferden, und die erste Ladung, von Reed und fünf Mann begleitet; sie waren alle gut bewaffnet und der wackere Irländer stand an der Spitze, und das blecherne Briefkistchen glänzte hell auf seinem Rücken.

Kaum erreichten sie aber einen felsigen und vielfach verschlungenen Engpaß, so wendeten einige der freibeu-

terischen Vagabunden ihre Pferde seitab, einen schmalen Pfad hinan, galoppirten davon und nahmen zwei Ballen Waaren und eine Menge kleiner Gegenstände mit. Sie zu verfolgen, wäre unmöglich gewesen; in der That, nur mit vieler Mühe kam das Geleite mit dem übrigen Theil der Ladung in den Hafen, denn einigen der Wächter waren ihre Messer und Taschentücher gestohlen worden, und das glänzende Blechkistchen John Reed's war gefährlich bedroht.

Stuart hörte von diesem Raub und eilte vorwärts, um dem Geleite beizustehen; er konnte dasselbe aber nicht vor der Dämmerung einholen, und mittlerweile erreichten sie das Dorf Wish=ram, das uns bereits wegen seiner großen Fischereien und der schurkischen Gelüste seiner Insassen bekannt ist. Sie befanden sich hier in einem bedrohlichen Orte und von Wilden umgeben, welche dem Diebstahl, wenn nicht offenem Raub, zugethan waren; dunkele Nacht hüllte sie ein.

Da sie nicht wußten, wozu sie sich entschließen sollten, blieben sie die ganze Nacht unter den Waffen, ohne ein Auge zu schließen, und schifften, bei dem ersten Grauen des Morgens, als die Gegenstände umher kaum zu unterscheiden waren, alles in der größten Eile ein und stießen, ohne der Wiederhabhaftwerdung der gestohlenen Gegenstände zu gedenken, vom Ufer, „froh," wie sie sagten, „diesen furchtbaren Bösewichtern Valet sagen zu können."

Die edeln Insassen von Wish-ram waren aber nicht geneigt, so leicht von ihren Besuchern zu scheiden. Ihre Habgier war durch den Raub, welchen sie bereits eingebracht, gereizt worden, und ihr Selbstvertrauen stieg mit der Ungestraftheit, mit welcher ihre That verübt worden war. Sie beschlossen daher, die Reisen noch mehr zu zehnten, und, wenn möglich, das Blechkistchen mit den Briefschaften in ihre Gewalt zu bringen; da dasselbe aus der Ferne so sehr glänzte, und Reed es mit einer so besondern Sorgfalt bewahrte und bewachte, mußte es, nach ihrem Dafürhalten, „eine große Medizin" sein.

Stuart und seine Gefährten waren daher in ihren Kanoes noch nicht weit gekommen, als sie das ganze Gesindel von Wish-ram in großen Haufen, schreiend und huhuhend, und in ihrem wilden Kauderwelsch plaudernd, das Ufer heraufkommen sahen. Als sie unter den Fällen landeten, waren sie von beinahe vierhundert dieser Flußräuber, alle mit Bogen und Pfeilen, Kampfkeulen und andern wilden Waffen versehen, umgeben. Sie drangen nun herzu und erboten sich, die Kanoes und Effekten über die Tragstelle zu bringen. Stuart lehnte es ab, die Fracht verabfolgen zu lassen, indem er sich auf das Heranrücken der Nacht berief; um sie aber bei guter Laune zu erhalten, sagte er ihnen, wenn sie sich gut betrügen, dürften ihre Diensterbietungen wahrscheinlich am nächsten Morgen angenommen werden; mittlerweile möchten sie

die Kanoes immerhin hinauf bringen. Sie brachen also mit den zwei Kanoes auf ihren Schultern auf, und acht Mann bildeten, wohlbewaffnet, das Geleite.

Als sie oben an die Fälle kamen, brach der böse Geist der Wilden hervor, und sie waren im Begriffe, die Kanoes zu zertrümmern, wahrscheinlich in der Erwartung, die weißen Männer zu hindern, ihre Waaren weiter zu schaffen, und sie fernerer Plünderung preis gegeben zu sehen. Mit vieler Mühe wurden sie von dieser Gewaltthätigkeit durch das Dazwischentreten eines alten Mannes abgehalten, welcher in Ansehen unter ihnen zu stehen schien; und in Folge seiner Rede setzte die ganze feindliche Horde, etwa fünfzig ausgenommen, auf die Nordseite des Flusses über, wo sie sich lagerten, bereit zu fernerem Unfug.

Mittlerweile faßte Stuart, welcher mit den Gütern am Fuß der Fälle geblieben war, und der wußte, daß die angebotene Hülfe der Wilden nur ein Vorwand gewesen, um Gelegenheit zum Raube zu haben, den Entschluß, sie, wo möglich, hinter sich zu lassen und ihre Plane zu vereiteln. In der Stille der Nacht, gegen Ein Uhr, bei glänzendem Mondschein, weckte er sein Geleite und schlug vor, sie wollten sich bemühen, die Güter selbst über die Fälle zu tragen, ehe die schlafenden Wilden ihr Thun gewahren könnten. Alle Leute eilten mit Eifer an das Werk und beschleunigten die Arbeit in der Hoffnung, mit Tagesanbruch fertig zu sein. Stuart brach mit der

ersten Sendung auf und blieb oben an der Tragstelle, während Reed und M'Lellan unten weilten, um den Transport der übrigen Waaren zu fördern.

Der Tag graute, ehe man mit dem Transport fertig war. Einige von den fünfzig Indianern, die auf der Südseite des Flusses geblieben waren, sahen, was vorging, und machten, da sie sich zu einem Angriff zu schwach fühlten, Lärm, so daß ungefähr hundert Wilde von dem andern Ufer aufbrachen und sich in mehrere große Kanoes warfen. Zwei Lasten waren noch herauf zu bringen.

Stuart schickte einige der Leute nach einer der Lasten und ließ Reed ersuchen, so viele Leute bei sich zu behalten, als er für nothwendig hielt, um die noch übrige Last zu schützen, da er von Seiten der Indianer feindliche Absichten vermuthe. Reed weigerte sich aber, auch nur einen einzigen bei sich zu behalten, indem er sagte, M'Lellan und er reichten hin, die geringe Anzahl Ballen, welche noch unten sei, zu schützen. Die Leute zogen also mit den Waaren ab, während Reed und M'Lellan als Wache bei dem Ueberreste blieben. Indessen war eine Anzahl Kanoes von dem nördlichen Ufer herübergekommen. Als sie sich dem Ufer näherten, glänzte John Reed's unglückliches Blechkistchen, das wie Euryalus strahlender Helm weithin funkelte, in ihre Augen. Die Kanoes berührten nicht so bald das Ufer, so sprangen sie auf die Felsen, ließen das Kampfgeschrei hören und eilten vorwärts, sich der glänzenden Beute zu bemächtigen.

M'Lellan, der auf der Uferbank war, trat vor, um die Waaren zu vertheidigen, als einer der Wilden es versuchte, ihm seinen Büffelrock mit der einen Hand über den Kopf zu werfen, und ihn mit der andern nieder zu schmettern. M'Lellan sprang gerade weit genug zurück, um dem Schlag auszuweichen, legte seine Büchse an und schoß dem Schurken durch das Herz.

Mittlerweile zerrte Reed, welcher mit echt irischem Leichtsinn versäumt hatte, die lederne Kapsel von dem Schlosse seiner Büchse loszumachen, an der Schnur, und erhielt mit einer Kampfkeule einen Schlag über den Kopf, der ihn bewußtlos hinstreckte. Im Augenblick war er seiner Büchse und seiner Pistolen beraubt, und das Blechkistchen, die Ursache dieses ganzen Angriffs, wurde im Triumph weggebracht.

Stuart, welcher das Kampfgeschrei gehört hatte, eilte in diesem kritischen Augenblicke mit Ben Jones und sieben andern seiner Leute auf den Kampfplatz. Als er kam, sah er Reed in seinem Blute schwimmen; ein Indianer stand bei ihm und war im Begriff, ihn mit einem Tomahawk zu tödten. Stuart winkte, und Ben Jones hob seine Büchse und erschoß den Wilden auf der Stelle. Die Weißen erhoben jetzt ein Freudengeschrei und griffen die Hauptschaar der Wilden an, die augenblicklich flüchteten. Reed wurde nun vom Boden aufgehoben und bewußtlos, blutend, an das obere Ende der Tragstelle getragen.

Man machte nun Vorbereitungen, die Kanoes in das Wasser zu lassen und alles in Eile zur Abfahrt anzuschicken, als man fand, daß sie zu leck seien, um in dem Wasser zu halten, und daß die Ruder an dem Fuß der Fälle gelassen worden. Eine Scene der Verwirrung folgte nun. Die Indianer heulten und huhhuten und liefen wie böse Geister umher. Dieser unerwartete Aufenthalt erfüllte die Leute mit Angst, einige der Kanadier verloren den Muth, und zwei junge Leute fielen wirklich in Ohnmacht. Sobald sie wieder zu sich kamen, befahl Stuart, sie ihrer Waffen zu berauben, ihnen die Beinkleider abzunehmen und ein Stück Tuch um ihre Gürtel zu binden, damit sie wie eine Squaw aussähen — eine indianische Strafe für Feigheit. In dieser Tracht wurden sie auf eines der Kanoes zu den übrigen Waaren verladen.

Dieser scherzhafte Vorgang erregte selbst inmitten ihrer Gefahren die Lust der herzhafteren Leute, und den Stolz derer, die schwankten. Da die Indianer wieder auf die nördliche Seite hinüber gegangen waren, wurde die Ordnung bald hergestellt; einige aus dem Geleite wurden nach den Rudern hinabgeschickt, andere begaben sich daran, die Kanoes zu kalfatern und ins Wasser zu lassen, und nach kurzer Weile waren alle eingeschifft und setzten ihre Reise das südliche Ufer entlang fort.

Kaum waren sie fort, als die Indianer zu dem Kampfplatz eilten, ihre zwei Kameraden, auf welche

geschossen worden war und von denen Einer noch lebte, wegtrugen und in ihr Dorf zurückkehrten. Hier schlachteten sie zwei Pferde und tranken das frische Blut, um ihrem Muthe Ungestüm und Wildheit zu geben. Sie malten und schminkten sich scheußlich zum Kampfe, tanzten den Todtentanz um den Gebliebenen und stimmten das Kampflied der Rache an. Darauf stiegen sie hundert und fünfzig an der Zahl zu Pferd, schwangen ihre Waffen und eilten die nördliche Seite des Ufers entlang, um vor die Kanoes zu kommen, sie an passender Stelle zu erwarten und an den weißen Männern furchtbare Rache zu nehmen.

Es gelang ihnen ohne bemerkt zu werden, den Kanoes eine Strecke voraus zu kommen, und sie setzten über den Fluß, um sich auf der Seite, entlang welcher die weißen Männer hinschifften, aufzustellen, als sie glücklicherweise entdeckt wurden. Stuart und seine Gefährten waren augenblicklich auf ihrer Hut. Als sie sich der Stelle näherten, wo die Wilden über den Fluß gezogen waren, sahen sie sie auf steilen, weit vorspringenden Felsen postirt, an welchen die Kanoes dicht vorbeikommen mußten. Die Weißen sahen, daß der Feind durch seine Stellung begünstigt war, hielten daher fünfhundert Schritte von ihnen an, schossen ihre Gewehre los und luden sie von neuem. Sie machten dann ein Feuer an und verbanden Reed, der fünf gefährliche Kopfwunden erhalten hatte. Als dies geschehen, banden sie die Kanoes aneinander,

befestigten sie an einer Klippe eine kleine Strecke vom Ufer und harrten nun des gedrohten Angriffs.

Sie hatten diese Stellung noch nicht lange eingenommen, als sie ein Kanoe herankommen sahen. Der Kampfhäuptling des Stammes und drei seiner ersten Krieger saßen darin. Er kam herzu und hielt eine lange Rede, in welcher er sie benachrichtigte, sie hätten einen seines Stammes getödtet und einen zweiten verwundet; die Verwandten des Getödteten schrieen nach Rache, und er sei gezwungen gewesen, sie zu dem Kampfe zu führen. Dennoch wünsche er, unnöthiges Blutvergießen zu verhüten, und schlage daher vor, Reed, welcher, wie er bemerkte, nicht viel besser als ein todter Mann sei, sollte ausgeliefert und den Manen des gebliebenen Kriegers geopfert werden. Dies würde die Wuth seiner Freunde besänftigen; die Axt würde dann begraben und sie alle fortan Freunde sein.

Die Antwort war eine ernste Verweigerung und Herausforderung, und der Kampf-Häuptling sah, daß die Kanoes zu einer kräftigen Vertheidigung hergerichtet waren. Er entfernte sich daher und begab sich wieder zu seinen Kriegern auf den Felsen, wo eine lange Berathung stattfand.

„Blut für Blut" ist ein Grundsatz des indianischen Rechts und der indianischen Ehre; obgleich aber die Insassen von Wish-ram Krieger waren, so waren sie auch Handelsleute, und die Ansicht wurde geltend gemacht,

die Ehre könnte einmal dem Gewinn weichen. Eine Unterhandlung wurde demzufolge mit den weißen Männern eröffnet, und nach einigem Hin- und Herreden wurde die Sache gegen ein Blanket, den Todten damit zu bedecken, und Tabak, den die Lebenden rauchen sollten, beigelegt. Als dies in Ordnung gebracht, setzten die Helden von Wish-ram wieder über den Fluß, kehrten in ihr Dorf zurück, um das Pferd zu verschmausen, dessen Blut sie so prahlerisch getrunken hatten, und unsere Reisenden fuhren ohne weitere Belästigung den Fluß hinan.

Das Blechkistchen jedoch, welches die wichtigen Nachrichten für New-York enthielt, war unwiderbringlich verloren; gerade die Vorsicht, welche der wackere Hibernier gebraucht hatte, um seine Briefschaften zu sichern, hatte ihren Raub veranlaßt, da dadurch das Kistchen zu sehr in die Augen fiel. Da der Zweck seiner Reise über die Gebirge demnach vereitelt war, gab er die Expedition auf. Das ganze Geleite ging mit Robert Stuart zu der Niederlassung David Stuart's, an den Oakinagan-Fluß. Hier blieben sie zwei oder drei Tage und kehrten dann alle, von David Stuart begleitet, nach Astoria zurück. Der letztere hatte eine große Menge Biberfelle in seiner Niederlassung, hielt es aber nicht für klug, sie mitzunehmen, da er die Hebung des „Räubersoldes“ an den Fällen fürchtete.

Auf ihrem Rückwege wurden sie unter den Gabeln des Kolumbia eines Tages vom Ufer her in englischer

Sprache angerufen. Als sie sich umsahen, entdeckten sie zwei unglückliche Männer, die ganz nackt waren. Sie ruderten an das Ufer, die Leute kamen herbei und gaben sich zu erkennen. Es waren Crooks und sein treuer Begleiter, John Day.

Der Leser wird sich erinnern, daß Crooks und John Day nebst vier Kanadiern durch Hunger und Ermattung so sehr zurückgekommen waren, daß Hunt sich genöthigt sah, sie im Dezember an den Ufern des Snake-River zu lassen. Ihre Lage war um so kritischer, als sie sich in der Nähe einer Horde Schoschonies befanden, deren Pferde das Geleite von Hunt gewaltsam weggeführt hatte, um nicht Hungers zu sterben. Crooks wurde hier zwanzig Tage lang durch den höchst geschwächten Zustand John Day's zurückgehalten, welcher ganz unfähig war zu reisen und den er nicht verlassen wollte, da Day in seinen Diensten am Missouri gewesen und sich stets treu bewiesen hatte. Glücklicherweise dachten die Schoschonies nicht daran, sie zu belästigen. Sie hatten nie vorher weiße Männer gesehen, und schienen in Betracht derselben abergläubische Meinungen zu hegen; denn, obgleich sie während des Tages in ihrer Nähe lagerten, entfernten sie sich mit ihren Zelten bei der Nacht und verschwanden endlich ganz, ohne Abschied zu nehmen.

Als Day wieder hinreichend hergestellt war, setzten sie ihre Reise langsam fort und suchten, so gut sie konnten, ihr Leben zu fristen; im Februar verließen drei

Kanadier, welche den Hungertod fürchteten, Crooks an einem kleinen Flusse, auf dem Wege, an welchem Hunt, als er Indianer aufsuchte, vorbei gekommen war. Crooks folgte mehrere Tage Hunt's Spur in dem Schnee, wie gewöhnlich unter freiem Himmel schlafend und jede Art Ungemach erduldend. Als er endlich auf eine tiefer gelegene Prairie kam, verlor er alle Spuren einer „Fährte" und wanderte den übrigen Theil des Winters in den Gebirgen umher, manchmal von Pferdefleisch, manchmal von Bibern und ihren Fellen und einen Theil der Zeit von Wurzeln sich nährend.

Am ein und dreißigsten März wurde der andere Kanadier so hinfällig, daß man ihn in einem Schoschonie-Zelte lassen mußte; Crooks und John Day aber verfolgten fortwährend ihren mühsamen Weg und unternahmen es, nach eingezogener indianischer Kunde, die letzte Bergkette zu übersteigen. Da der Schnee großentheils zerschmolzen war, gelang ihnen dies auch glücklich, und sie stießen dann auf die Wallah-Wallahs, einen Indianer-Stamm, welcher die Ufer eines Flusses gleiches Namens bewohnt und im Rufe der Offenheit, Gastfreiheit und Biederkeit steht. Sie zeigten sich dieses Rufes vollkommen würdig, denn sie nahmen die armen Wanderer freundlich auf, tödteten ein Pferd, um ihren Hunger zu stillen, und gaben ihnen die Richtung an, in welcher sie den Kolumbia erreichen mußten Gegen die Mitte des Aprils kamen sie an diesen Fluß und gingen hundert Meilen

an demselben hinab, bis sie gegen zwanzig Meilen von den Fällen entfernt waren.

Hier stießen sie auf einige von der „Ritterschaft" dieses berüchtigten Passes, welche sie auf das Freundschaftlichste empfingen und ihnen zu essen vorsetzten, ihnen aber, während sie ihren Hunger stillten, schändlicherweise die Büchsen wegnahmen. Sie beraubten sie nun ihrer wenigen noch übrigen Kleidungsstücke und jagten sie fort; sie achteten nicht auf Crooks flehentliche Bitte um einen Stahl und Stein, deren sie ihn beraubt hatten, und drohten ihm mit dem Tode, wenn er sich nicht augenblicklich entfernte.

In diesem traurigen Zustande traten sie, noch unglücklicher und hülfloser als vorher, ihre Wanderungen abermals an. Sie suchten jetzt den Weg wieder zu den gastfreien Wallah-Wallahs zurückzufinden, und waren achtzig Meilen den Fluß entlang gekommen, als sie glücklicherweise an dem Morgen, an welchem sie den Kolumbia zu verlassen im Begriffe standen, Stuart's Kanoes zu Gesicht bekamen.

Wir brauchen weder die Freude, welche diese armen Männer empfanden, als sie sich wieder unter Landsleuten und Freunden befanden, noch das gefühlte, herzliche Willkommen zu schildern, mit welchem sie von ihren Abenteuersgenossen empfangen wurden. Die ganze Gesellschaft setzte nun die Fahrt den Fluß hinab fort, kam ohne Unterbrechung an allen den gefährlichen Stellen vorüber und erreichte Astoria wohlbehalten am eilften Mai.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite.

Neunzehntes Kapitel. Der große Umweg des Missouri. — Crooks und M'Lellan treffen mit zwei ihrer indianischen Widersacher zusammen. — Muthwillige Beleidigung eines Weißen, die Ursache indianischer Feindseligkeit. — Gefahr und Vorsicht. — Eine indianische Kriegerschaar. — Gefährliche Lage Hunt's. — Ein freundliches Lager. — Schmaus und Tanz. — Annäherung des Manuel Lisa und seines Zuges. — Wildes Begegnen alter Nebenbuhler. — Pierre Dorion im Zorne. — Ritterlichkeit an der Grenze. 5

Zwanzigstes Kap. Ansicht der Wildniß. — Büffelheerde. — Antilopen. — Ihre Arten und Sitten. — John Day. — Seine Jagdlist. — Zusammenkunft mit drei Arikaras. — Verhandlungen

Seite.

zwischen den feindlichen Parteien. — Der linkhändige und der dicke Mann, zwei Arikarahäuptlinge. — Arikara-Dorf. — Seine Bewohner. — Landungsfeierlichkeiten. — Eine Rathshütte. — Große Berathung. — Lisa's Rede. — Verhandlungen wegen Pferden. — Scharfsinniger Rath Grau-Auges, eines Arikara-Häuptlings. — Lager der Handelsparteien 17

Einundzwanzigstes Kap. Ein indianischer Pferdemarkt. — Liebe der Indianer für die Pferde. — Scenen in dem Arikara-Dorfe. — Indianische Gastfreiheit. — Pflichten indianischer Frauen. — Spiele der Männer. — Ihre Trägheit. — Plaudersucht. — Gerüchte heimlicher Feinde. — Spione. — Lärm. — Aufbruch. — Indianische Hunde. — Rückkehr der Pferdediebe. — Indianische Deputation. — Neuer Lärm. — Rückkehr einer siegreichen Kriegerschaar. — Zusammenkunft von Freunden und Verwandten. — Indianische Empfindlichkeit. — Zusammenkunft eines verwundeten indianischen Kriegers und seiner Mutter. — Festlichkeit und Weheklagen. 33

Zweiundzwanzigstes Kap. Wildniß des fernen Westen. — Große amerikanische Wüste. — Trockne Jahreszeit. — Die Schwarzen Berge. —

Seite.

Felsengebirg. — Wandernde und raubende Horden. — Ansicht über die künftige Bevölkerung. — Drohende Gefahren. — Anschlag auszureißen. — Rose, der Dolmetscher. — Sein boshafter Charakter. — Abreise von dem Arikara-Dorfe. . . 50

Dreiundzwanzigstes Kap. Sommerwetter auf den Prairien. — Reinheit der Atmosphäre. — Kanadier auf dem Marsch. — Krankheit im Lager. — Der große Fluß. — Gemeine Namen. — Vermuthungen hinsichtlich der ursprünglichen indianischen Namen. — Lager der Cheyennes. — Pferdehandel. — Charakter der Cheyennes. — Ihre Reiterkunst. — Historische Anekdoten von dem Stamm. 59

Vierundzwanzigstes Kap. Neue Vertheilung von Pferden. — Geheime Kunde von Verrath im Lager. — Rose, der Dolmetscher. — Sein treuloser Charakter. — Seine Anschläge. — Anekdoten von den Krähen-Indianern. — Berüchtigte Pferdediebe. — Nachrichten von Rose. — Ein Grenz-Abenteurer. 68

Fünfundzwanzigstes Kap. Ersatz für Brennzeug auf den Prairien. — Versteinerte Bäume. — Wildheit der Büffel in der Brunstzeit. — Drei

Seite.

Jäger werden vermißt. — Signalfeuer und Rauch. — Unbehaglichkeit wegen der verlornen Leute. — Plan, einem Schurken zuvorzukommen. — Neue Uebereinkunft mit Rose. — Rückkehr der Verirrten. 74

Sechsundzwanzigstes Kap. Die schwarzen Hügel. — Aufenthaltsorte räuberischer Indianer. — Ihr wildes zerklüftetes Ansehen. — Aberglauben in Betreff ihrer. — Donnergeist. — Seltsames Geräusch in den Bergen. — Geheime Gänge. — Verborgene Schätze. — Kreisende Berge. — Wissenschaftliche Erklärung. — Unzugängliche Pässe. . . 82

Siebenundzwanzigstes Kap. Indianische Fußtapfen. — Rauhe Bergreise. — Hunger und Durst. — Pulver-Fluß. — Eine Menge Wild. — Eines Jägers Paradies. — Berggipfel aus einer weiten Entfernug gesehen. — Einer aus der Großhorn-Kette. — Felsengebirg. — Ausdehnung. — Aussehen. — Höhe. — Die große amerikanische Wüste. — Verschiedene charakteristische Merkmale von den Bergen. — Indianischer Aberglaube in Betreff derselben. — Land der Seelen. — Dörfer der freien und edeln Geister. — Selige Jagdgründe. . . 94

Achtundzwanzigstes Kap. Gebiet der Krähen-Indianer. — Kundschafter auf dem Lugaus. — Besuch von einer Schaar starker Reiter. — Ein Krä-

Seite.

henlager. — Geschenke an den Krähenhäuptling. — Handel. — Krähen-Eisenfresser. — Rose unter seinen indianischen Freunden. — Abschied von den Krähen. — Verlegenheit im Gebirg. — Mehr Krähen. — Reiterkinder. — Suchen nach Nachzüglern. 102

Neunundzwanzigstes Kap. Bergthäler. — Wandernde Banden von Wilden. — Anekdoten von den Schoschonies und Flachköpfen. — Ihre einsamen versteckten Hütten. — Berggnomen. — Windfluß. — Mangel an Nahrung. — Aenderung des Weges. — Die Pilot-Knobs oder Tetons. — Arm des Colorado. — Jagdlager. 112

Dreißigstes Kap. Ein reichversehenes Jaglager. — Schoschonie-Jäger. — Hoback-Fluß. — Mad-River. — Lager bei den Pilot-Knobs. — Eine Berathung. — Vorbereitungen zu einer gefährlichen Reise. 223

Einunddreißigstes Kap. Berathung, ob die Reise zu Land oder zu Wasser fortzusetzen. — Anstalten zum Bau von Booten. — Ein Streifzug. — Trapper werden abgesendet. — Zwei Schlangenbesuche. — Ihre Nachrichten hinsichtlich des Flusses. — Der Streifzug bestätigt sie. — Der Mad-

Seite.
River wird aufgegeben. — Ankunft zu Henry's-Fort. — Robinson, Hoback uud Rixner's Biberfang-Reise. — Müller entschließt sich, sie zu begleiten. — Ihre Abreise. 120

Zweiunddreißigstes Kap. Schmale Kost. — Ein bettelnder Schlangen-Indianer. — Einschiffung auf Henry-River. — Schnellen und Brandungen. — Anfang der Unfälle. — Schlangen-Lager. — Unterredung mit einem Wilden. — Ein zweites Unglück. — Verlust eines Bootsmannes. — Caldron Linn. 140

Dreiunddreißigstes Kap. Traurige Berathung. — Streifparteien. — Entmuthigende Nachrichten. — Unglücklicher Versuch. — Streifzüge, um Hülfe zu suchen. — Wie Verstecke gemacht werden. — Rückkehr eines Streifzuges. — Kein Erfolg. — Ferneres Mißlingen. — Des Teufels Trichterloch. 151

Vierunddreißigstes Kap. Entschluß der Gesellschaft, zu Land weiter zu reisen. — Oede Wüste zwischen dem Snake-River und dem Kolumbia. — Vertheilung von Effekten vor dem Abzuge. — Eintheilung der Gesellschaft. — Rauher Marsch am Flusse. — Wilde, klüftige Seenerie. — Schoschonies. — Ein Snake-Lager in Alarm. — Verkehr

Seite.

mit den Snakes. — Pferdehandel. — Werth eines Blechkessels. — Heftiger Durst. — Ein Pferd zurückgefordert. — Muth eines indianischen Weibes. — Mangel an Nahrung. — Hundefleisch, ein Leckerbissen. — Nachrichten von Crooks und seinen Gefährten. — Mühseliges Reisen im Gebirg. — Schneestürme. — Oede Gebirgsansicht. — Lager in einer Winternacht. — Rückkehr zu dem Ufer des Flusses. 161

Fünfunddreißigstes Kap. Ein unerwartetes Zusammentreffen. — Fahrt in einem Hautkanoe. — Seltsame Besorgnisse leidender Männer. — Müheseligkeiten Crooks und seiner Gefährten. — Nachricht von M'Lellan. — Ein rückgängiger Marsch. — Ein Weidenfloß. — Große Leiden eines Theils der Leute. — Crooks erkrankt. — Ungeduld einiger aus dem Geleite. — Nothwendigkeit, die Nachzügler zurückzulassen. 179

Sechsunddreißigstes Kap. Hunt holt seine Leute ein. — Pierre Dorion und sein Pferde-Skelet. — Ein Schoschonie-Lager. — Ein zu rechtfertigendes Unrecht. — Pferdefleisch-Schmaus. — Crooks wird in das Lager gebracht. — Er unternimmt es, seinen Leuten zu Hülfe zu kommen. — Das Haut-Kanoe. — Provost's Wahnsinn. —

Seite.
Sein trauriges Schicksal. — John Day's geschwächter Zustand. — Crooks abermals zurückgelassen. — Die Gesellschaft tritt aus den Gebirgen. — Zusammenkunft mit Schoschonies. — Ein Führer erbietet sich, die Reisenden über einen Berg zu geleiten. — Fahrt über den Snake-River. — Vereinigung mit Crook's Leuten. — Endlicher Abzug von dem Flusse. 187

Siebenunddreißigstes Kap. Abreise vom Snake-River. — Nördliche Gebirge. — Müde Reisende. — Zuwachs zu der Familie Dorion. — Schoschonie-Lager. — Neujahrsfest unter den Schlangen-Indianern. — Eine Winterreise durch die Gebirge. — Eine sonnige Aussicht und ein milderes Klima. — Indianische Pferdespuren. — Grasreiches Thal. — Ein Lager von Sciatogas. — Freude der Reisenden. — Gefahr des Ueberflusses. — Sitten der Sciatogas. — Schicksal Carriere's. — Der Monatalla. — Ankunft an den Ufern des Kolumbia. — Nachrichten von zerstreuten Gefährten der Expedition. — Scenerie an dem Kolumbia. — Nachrichten von Astoria. — Ankunft an den Fällen. 198

Achtunddreißigstes Kap. Das Dorf Wishram. — Schurkerei seiner Bewohner. — Ihre Wohnun-

Seite.
gen. — Nachrichten von Astoria. — Eine Bande Prahlhänse. — Einschiffung. — Ankunft zu Astoria. — Ein freudiger Empfang. — Alte Kameraden. — Reed's, M'Lellans und M'Kenzie's Abenteuer in den Snake-River-Gebirgen. — Lustbarkeiten zu Astoria. 215

Neununddreißigstes Kap. Schmale Kost während des Winters. — Ein schlechtes Jagdrevier. — Die Rückkehr der Filchfangzeit. — Der Uthlecan oder Stint. — Seine Eigenschaften. — Große Züge desselben. — Der Stör. — Indianische Art, ihn zu fangen. — Der Lachs. — Verschiedene Arten desselben. — Natur des Landes an der Küste. — Wälder und Waldbäume. — Eine merkwürdige blühende Rebe. — Vierfüßige Thiere. — Vögel. — Würmer. — Klima westlich von den Gebirgen. — Milde der Temperatur. — Boden an der Küste und im Innern. . 227

Vierzigstes Kap. Eingeborne in der Umgegend von Astoria. — Schilderung derselben. — Ursachen der Ungestalt. — Ihre Kleidung. — Ihre Verachtung gegen Härte. — Schmuck und Zierrathen. — Rüstung und Waffen. — Art, den Kopf flach zu drücken. — Ausdehnung dieser Sitte. — Religiöser Glaube. — Die zwei großen Geister

Seite.
der Luft und des Feuers. — Priester oder Medizin-Männer. — Die nebenbuhlerischen Götzen. — Vielweiberei ein Grad der Größe. — Kleiner Krieg. — Musik, Tanz und Spiel. — Stehlen eine Tugend. — Verschlagene Kaufleute. — Zudringliche Sitten. — Abscheu vor Trunkenheit. — Anekdote von Comcomly. 236

Einundvierzigstes Kap. Frühlingseinrichtungen zu Astoria. — Aufbruch verschiedener Züge. — Die langen Engen. — Diebische Indianer. — Der Diebesstamm zu Wishram. — Tragstelle an den Fällen. — Weg im Mondlichte. — Ein Angriff, ein Lärm und eine Plünderung. — Indianisches Mittel gegen Feigheit. — Eine Unterhandlung und ein Vertrag. — Der Depeschenzug kehrt zurück. — Trifft Crooks und John Day. — Ihre Leiden. — Indianische Treulosigkeit. — Ankunft zu Astoria 249

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Dreiundsechzig- bis fünfundsechzigstes Bändchen.

Astoria.

Dritter Theil.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington, / Fischer, Christian August, / Meurer, Karl

Washington Irving's sämmtliche Werke

Bd.: 60/62

Frankfurt am Main 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.66(10#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715425-5